

Zeitschrift: Mitteilungen des Bernischen Statistischen Bureaus
Herausgeber: Bernisches Statistisches Bureau
Band: - (1908)
Heft: 1

Artikel: Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik des Kantons Bern pro 1891-1905/06
Autor: [s.n.]
Kapitel: Text
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik

des

Kantons Bern.

Einleitung.

Die der Bevölkerungsstatistik zu Grunde liegenden Nachweise beziehen sich sowohl auf die periodischen Volkszählungen als auch auf die fortlaufenden Untersuchungen betreffend den natürlichen (innern) Bevölkerungswechsel (Ehe, Geburt, Tod), sowie die Aus- oder Einwanderung (äusserer Bevölkerungswechsel). Obwohl die Pflege der Bevölkerungsstatistik in der Aufgabe des Bundes liegt — es ist dies beiläufig gesagt eines der wenigen Gebiete der amtlichen Statistik, welche auf gesetzlichem Wege eidgenössisch centralisiert worden sind, nämlich die Volkszählungen durch ein besonderes Bundesgesetz nebst jeweiligen Verordnungen und die Statistik der innern Bevölkerungsbewegung oder des natürlichen Bevölkerungswechsels durch das Civilstandsgesetz von 1875 — so liegt es dennoch in der Aufgabe der kantonalen und kommunalen Statistik, die Ergebnisse der bezüglichen Nachweise wenigstens periodisch im öffentlichen Interesse der Hauptsache nach zu verwerten. Es geschah dies unsererseits bereits zu wiederholten Malen und es wurden die betreffenden Arbeiten jeweilen in besonderen Lieferungen der Mitteilungen veröffentlicht; so zuletzt in Lieferung II, Jahrgang 1901 (betr. die Hauptergebnisse der Volkszählung von 1900 — analog derjenigen pro 1880) und Lieferung II, Jahrgang 1892 betr. die Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik pro 1886—1890*). Das Quellenmaterial, aus welchem wir unsere Darstellungen schöpfen konnten, besteht in den drei Hauptbänden der eidg. Volkszählung von

*) Vgl. überdies: Lieferung 2, Jahrg. 1883 (Stand und Bewegung der Bürger und Einsassen von 1850—1880, Bevölkerungsbewegung von 1876—1881), Liefg. 2, Jahrg. 1885 (vergleichende Statistik der Volkszählungsergebnisse von 1880) Liefg. 2, Jahrg. 1887 (Bevölkerungsbewegung und wirtschaftliche Verhältnisse von 1876—1886), Liefg. 2, Jahrg. 1888/89 (Ortschaftsstatistik betr. Volkszählung von 1888) Liefg. 1, Jahrg. 1894 (gewerbliche Verhältnisse und Volkszählungsergebnisse).

1900, den vier Teilen der auf den Zeitraum von 1870—1890 bezüglichen eidg. Publikation über Ehe, Geburt und Tod der schweizerischen Bevölkerung und den Jahrespublikationen betreffend die Bewegung der Bevölkerung in der Schweiz; soweit diese und die vorgenannten Publikationen des eidg. statistischen Bureaus nicht eine vollständige Detailverwertung gestatteten, bot das den Behörden und Interessenten zur Verfügung stehende ungedruckte Quellenmaterial dieser Amtsstelle alle wünschbaren Aufschlüsse*). Es ist freilich schon oft und von verschiedenen Seiten bedauert worden, dass der Inhalt der Jahrespublikationen betr. Bevölkerungsbewegung seit 1886 zu sehr reduziert wurde und auch durch Aenderung einiger Rubriken nicht mehr durchwegs vergleichbar ist. Diese Nachteile können selbst durch die auf längere (20 jährige) Zeiträume basierten Bearbeitungen der schweizerischen Bevölkerungsstatistik nicht wieder vollends gut gemacht werden — abgesehen davon, dass das Erscheinen derselben gewöhnlich etwas lange auf sich warten lässt. Es ist das um so mehr zu bedauern, als der schweizerischen Bevölkerungsstatistik seit 1875 bekanntlich eine vorzügliche Pflege seitens der eidg. Organe der amtlichen Statistik zu Teil wird.

Zur Orientierung in Betreff der frühern Bevölkerungsstatistik auf kantonalem Gebiete sei bemerkt, dass der Beginn derselben auf die Volkszählung von 1764 zurückreicht, indem in Verbindung mit derselben auf Anordnung der Regierung die Zahl der Getauften, Getrauten und Gestorbenen aus den Kirchenregistern für die 10 zurückliegenden Jahre von 1754—1763 von den Pfarrämtern ausgezogen und zusammengestellt werden mussten. Diese Auszüge und Zusammenstellungen fanden im alten Kanton (inkl. Waadt und Aargau) auch noch im Zeitraum von 1778—1797 statt.**). Während der Helvetik und der Mediation, sowie in den 30er Jahren des XIX. Jahrhunderts scheinen indes die erwähnten Ermittlungen oder Zusammenstellungen betr. die Eheschliessungen, Getauften und Gestorbenen unterlassen worden zu sein, so dass auch die vom Jahre

*) Wir verdanken der Direktion des genannten Bureaus an dieser Stelle die Bereitwilligkeit, mit welcher sie uns das handschriftliche Quellenmaterial behufs Ergänzung unserer Uebersichten zur Verfügung gestellt hat.

**.) In der Einleitung zum I. Teil der bevölkerungsstatistischen Publikation der Schweiz betr. Ehe, Geburt und Tod pro 1871—90 S. 5 wird bemerkt, dass Bern erst im Jahr 1817 mit jährlichen Zusammenstellungen begonnen habe; durch die auf der ersten Seite des Vorworts zitierte Arbeit von C. Mühlemann (Zeitschrift für schweiz. Statistik, Jahrg. 1882, S. 64), ferner durch statistische Uebersichten im Manuskript, sowie durch Mitteilung des bern. Staatsarchivars ist indes festgestellt, dass im Kanton Bern schon von 1778—1797 regelmässige jährliche Zusammenstellungen betr. Geburten und Sterbefälle stattfanden. In den Citaten über vorhandene ältere Literatur betr. Bevölkerungsstatistik hätten auch die 11 Jahrgänge des statistischen Jahrbuchs für den Kanton Bern von 1865—1877 erwähnt werden dürfen, weil gerade aus diesen offiziellen Publikationen hervorgeht, dass der Kanton Bern durch sein statistisches Bureau die Statistik der Bevölkerungsbewegung eingehend gepflegt hatte, und zwar lange bevor dies von Bundes wegen einheitlich für die ganze Schweiz geschah.

1817 an datierenden regelmässigen bevölkerungsstatistischen Nachweise im Kanton Bern noch eine bedauerliche Lücke von 1832-1839 aufweisen. In den 60er Jahren wurden dann auf Anregung der Regierung von Glarus Schritte getan, um die Statistik der Bevölkerungsbewegung von Bundes wegen zu vereinheitlichen; indessen wurde die vollständig centralisierte Bearbeitung derselben erst mit dem Erlass des Bundesgesetzes betr. Civilstand und Ehe vom 24. Dezember 1874 ermöglicht. Kantonale Volkszählungen fanden im XVIII. und XIX. Jahrhundert also statt: 1764, 1818, 1831 (ungenau und daher nicht verwertet), 1836, 1846 und 1856; eidgenössische in den Jahren 1798 (unvollständig und unbearbeitet), 1837, 1850, 1860, 1870, 1880, 1888 u. 1900. Die Resultate der frühern kantonalen Volkszählungen sind in summarischen Uebersichten teils im Staatsverwaltungsbericht von 1814—30, sowie in den übrigen Verwaltungsberichten der betr. Jahre, teils in den Beiträgen zur Statistik des Kantons Bern, Bd. I, 1. Hälfte (erschieden im Jahr 1860), sowie auch in der Gesetzsammlung enthalten; ebenso wurden die Resultate der eidg. Volkszählungen entweder in den frühern statistischen Jahrbüchern des Kantons oder in besondern Lieferungen veröffentlicht, wobei es sich in der Regel nur um die Bekanntgabe der vorläufigen Hauptergebnisse nach Gemeinden, Bezirken und Wahlkreisen handelte.

Die bevölkerungsstatistischen Beobachtungen und Untersuchungen gehören, wie bereits hievor betont wurde, in erster Linie zur Aufgabe und Pflicht der amtlichen Statistik; die Pflege der Bevölkerungsstatistik liegt im vornehmsten Interesse des modernen Kulturstaats, denn es ist für denselben, für die Regierungen, Volksvertretungen und die verschiedenen Volkskreise nicht nur sehr wichtig zu wissen, ob die Bevölkerung zu- oder abnehme, sondern auch zu erfahren, wie sie sich zusammensetzt, welchem Wechsel sie unterworfen ist, kurz welchen Einfluss die politischen, wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse auf den Bestand, die Gliederung und die Veränderung derselben ausüben. Die bevölkerungsstatistischen Untersuchungen sind aber nicht nur in praktischer Hinsicht, d. h. für die Politik, die Gesetzgebung und Verwaltung, sondern ganz besonders auch für die Wissenschaft von grosser Bedeutung. Die bevölkerungsstatistische Wissenschaft (Demographie oder auch Demologie genannt) bildet nach Rümelin, Wagner und v. Mayr nicht nur einen Teil der politischen Oekonomie oder Volkswirtschaftslehre, sondern einen selbständigen Zweig der Gesellschaftswissenschaft, weil sie nicht nur mit den wirtschaftlichen Fragen in enger Wechselbeziehung steht, sondern darüber hinaus auch die antropologischen, politischen, historischen, physiologischen, moralischen bzw. ethischen und socialen Probleme sehr nahe berührt.

In das Beobachtungsgebiet der Bevölkerungsstatistik fallen sowohl die im Wege der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Heiraten, Geburten und Sterbefälle) sondern auch die durch den äussern

Wechsel (Zu- und Wegzug resp. Wanderungen) zu Tage tretenden Erscheinungen; den letzteren soll im Abschnitt B betr. die Volkszählungsergebnisse eine umfassende Betrachtung gewidmet werden. Gelangt also einerseits durch die fortlaufende jährliche Registrierung und Beobachtung der Trauungen, Geburten und Sterbefälle der natürliche Bevölkerungswechsel zum Nachweis, so sollen andererseits die Volkszählungen möglichst allseitige Aufschlüsse über den Bestand und die Zusammensetzung der Bevölkerung, zugleich aber auch entsprechende Nachweise über die Veränderungen im Bestande derselben sowie über den äussern Bevölkerungswechsel oder die Wanderungen ermöglichen.

An die Bevölkerungsvorgänge, wie sie in den Trauungen, Geburten und Sterbefällen zu Tage treten, lassen sich in der Tat höchst lehrreiche Betrachtungen anknüpfen, denn man hat es hier mit Erscheinungen zu tun, die obwohl scheinbar ganz zufälliger Natur, in ihren Ursachen und Wirkungen im allgemeinen doch das Walten einer höheren gesetzmässigen Ordnung verraten. So ist man z. B. bezüglich der Tatsache, dass so zu sagen in allen Staaten oder Bevölkerungsgebieten auf je 100 Mädchen stets ungefähr 105 Knaben geboren werden, die Erklärung der Causalität auf natürlichem Wege schuldig geblieben und die Zurückführung derselben auf rein natürliche Ursachen wird schwerlich je gelingen. Mit diesem Problem wäre auch das durch die Volkszählungen jeweilen konstatierte numerische Gleichgewicht resp. die Polarität der Geschlechter in Zusammenhang zu bringen. Welch' interessante Streiflichter werfen übrigens nicht die statistischen Nachweise über die Heirats-, Geburts- und Sterblichkeitsfrequenz auf das Thun und Treiben, die Erfahrungen und Schicksale der Menschen, Familien und Völker; hängt nicht das Wohl und Wehe, Glück und Unglück derselben vielfach von diesen natürlichen Bevölkerungsvorgängen ab. Die schon von Süssmilch begründete Bevölkerungsstatistik soll ein möglichst getreues zahlenmässiges Spiegelbild von dem Werden und Vergehen des Menschengeschlechts bieten; sein Werk, das von Knapp als die wichtigste Leistung im Gebiete der Bevölkerungskunde erklärt wurde, erschien i. J. 1741 unter dem Titel: «Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen.» Aehnlich würdigte Roscher Süssmilchs Werk als das erste, welches die Fragen der Bevölkerungstheorie als wissenschaftlichen Selbstzweck behandelte, während Wappäus dessen Hauptlehren «als noch heutige gültige Fundamentalsätze der Bevölkerungsstatistik» bezeichnete. Unzweifelhaft hat Süssmilch einen bahnbrechenden Einfluss auf die Entwicklung der amtlichen Statistik gehabt.

Epochemachend für die bevölkerungsstatistische Forschung war sodann das in unserem verhängnisvollen Kriegsjahr 1798 erschienene Werk von Malthus: «Ein Versuch über das Bevölkerungsprinzip.» In Bezug auf den Einfluss, den Malthus auf die Bevölke-

rungsstatistik gehabt hat, spricht sich v. John im I. Teil seiner Geschichte der Statistik wie folgt aus: «Mit Malthus erhielt aber nicht nur die Beobachtung der Bevölkerungsbewegung ihr wissenschaftlich bestimmtes Ziel; auch die Grundlage der Wirtschaftsstatistik, in welchem Masse die wirtschaftlichen Verhältnisse und Umstände diese Bewegung bestimmen, war erst mit der Beobachtung der ununterbrochenen Oscillation um das Niveau des Unterhalts gegeben.» Die innige Wechselbeziehung zwischen der Bevölkerungsbewegung und der wirtschaftlichen Konstellation ist entschieden nicht in Abrede zu stellen und es ist daher auch die Anforderung, wonach die nationalökonomische Wissenschaft auf die Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik und umgekehrt die bevölkerungsstatistische Forschung auf die ökonomischen Zustände und Verhältnisse Rücksicht zu nehmen habe, wohl gerechtfertigt. Immerhin muss hier gleich beigefügt werden, dass der amtlichen Statistik in Bezug auf derartige weitschichtige Untersuchungen gewisse Schranken gesetzt sind, so dass dieselbe sich in der Regel mit der Beschaffung, übersichtlichen Darstellung und Erläuterung des bevölkerungsstatistischen Materials begnügen und das Weitere der wissenschaftlichen Forschung überlassen muss. Die amtliche Statistik hat es freilich im Laufe des XIX. Jahrhunderts ermöglicht, durch vermehrte Einzeluntersuchungen und Kombinationen, durch Ausdehnung und Vertiefung derselben, sowie durch Differenzierung in zeitlicher, örtlicher, wirtschaftlicher und socialer Beziehung die bevölkerungsstatistischen Forschungen noch interessanter und fruchtbringender zu gestalten. Auch haben die Hauptbegründer derselben (Süssmilch und Malthus) bis auf die heutige Zeit sehr bedeutsame Nachfolger gehabt, wie z. B. Hoffmann, Dieterici, Wappäus, v. Hermann, Rümelin, A. Wagner, Hildebrand, v. Oettingen, Engel, v. Mayr, Böckh, Blenck und andere Deutsche, die Oesterreicher Inama-Sternegg und Juraschek, die Franzosen Bertillon und Levasseur, der Belgier Quételet, die Schweizer Francini, Vogt, Kummer und Guillaume etc., die teils an der Leitung statistischer Aemter tätig waren, teils aus freiem Antrieb ihren wissenschaftlichen Forschungen oblagen. Es sei hier speziell auf den Belgier-Astronomen Quételet aufmerksam gemacht, welcher durch sein Werk «Sur l'homme et le développement de ses facultés» vom Jahr 1835 berühmt geworden ist. Mit der Lehre vom sogenannten Durchschnittsmenschen (homme moyen) und dem Hinweis auf den Hang zum Verbrechen (penchant au crime) suchte er der Moralstatistik mit seiner auf anthropologische und socialstatistische Tatsachen gegründeten Socialphysik eine neue Grundlage und Richtung zu geben. In der Tat bildete dessen Werk einen Markstein in der bevölkerungsstatistischen und -wissenschaftlichen Forschung. Gegenüber Quételets Socialphysik versuchte später v. Oettingen durch sein bedeutendes Werk über Moralstatistik bekanntlich eine Socialethik zu begründen. Das hauptsächlichste und umfangreichste Quellenmaterial, welches den

bezüglichen Forschungsarbeiten in der Regel zu Grunde lag, ist in den im Laufe des XIX. Jahrhunderts erschienenen Veröffentlichungen der amtlichen Statistik aller Kulturstaaten enthalten.

Nach dieser kurzen literargeschichtlichen Skizze treten wir in die Besprechung unserer bevölkerungsstatistischen Nachweise selbst ein, wobei zu bemerken ist, dass wir uns lediglich an die beachtenswerten Tatsachen zu halten gedenken und methodische Erörterungen bei Seite lassen, weil sie diesmal nicht direkt in unser Pensum gehören.

A. Die Eheschliessungen, Geburten und Sterbefälle oder die natürliche Bevölkerungsbewegung des Kantons Bern im Zeitraum von 1891—1905.

I. Die Eheschliessungen und Ehelösungen.

Das Werden der menschlichen Kreatur hat die Geschlechterverbindung, also die Zeugung zur Voraussetzung und die gesetzliche Institution für die menschliche Fortpflanzung ist die monogamische Ehe; durch sie entsteht die Familie, der Grundpfeiler des Staates. Die Eheschliessung ist der äussere legale Akt, die Besiegelung der durch die gegenseitige persönliche Neigung und Liebe bezw. den natürlichen Geschlechtstrieb bedingten Vereinigung der Geschlechter, also von Mann und Frau; wenigstens sollte die aus Herzensgrund entspringende Liebe und Zuneigung die Haupttriebfeder derselben sein; allein es scheint, dass die Eheschliessung ihres reinen, ethischen Charakters immer mehr entkleidet wird, und zwar durch den lieben Mammon, welcher mehr und mehr zum ausschlaggebenden Faktor geworden ist.

Wenn man aber in Betracht zieht, was alles von der menschlichen Fortpflanzung abhängt, mit welcher Bestimmtheit die Eigenschaften der Eltern und zwar nicht nur die physischen, sondern auch die psychischen, auf die Nachkommen sich vererben, so wird man die hochwichtige sittliche Bedeutung der Ehe für die menschliche Fortpflanzung und Wohlfahrt entschieden besser zu würdigen vermögen. Man hat zwar vielleicht nicht ganz mit Unrecht die Heiratsfrequenz als ein zuverlässiges Barometer der wirtschaftlichen Lage bezeichnet; denn die zeitliche Vergleichung der jährlichen Trauungsziffer in den letzten 25 Jahren scheint diese Tatsache zu bestätigen und es ist die Ursache davon im Grunde auch naheliegend, indem zur Familiengründung entsprechende Existenzmittel gehören und diese finden sich selbstverständlich in Zeiten wirtschaftlichen Gedeihens leichter als im gegenteiligen Fall. In den 16 Jahren von 1891—1906 hatte nämlich die Ehefrequenz gegen früher merklich abgenommen, d. h. es stund die Trauungsziffer wenigstens im Jahrzehnt 1890—1900 niemals unter 7 Promille, sondern sie stieg im Jahre 1897 sogar auf 7,5 Promille, während dieselbe im Jahrzehnt 1881—1890

meist unter 7 Promille stand oder im Durchschnitt 6,88 Promille betrug. Nun machten sich bekanntlich in den 1880er Jahren die Folgen der wirtschaftlichen Krisis der 1870er Jahre noch längere Zeit recht fühlbar; erst mit den 1890er Jahren trat wieder eine Periode günstigerer wirtschaftlicher Entwicklung ein. Ein Rückschlag mit der Minimalfrequenzziffer von 6,97 Promille brachte wieder das Jahr 1904, wogegen die beiden letzten Jahre 1905 und 1906 wieder eine ganz bedeutende Zunahme der Eheschliessungen aufweisen. Die Frequenzzahlen für die letzten 16 Jahre (auf 1000 der Bevölkerung) sind folgende:

Eheschliessungen			Eheschliessungen			Eheschliessungen		
Jahr	Zahl	‰	Jahr	Zahl	‰	Jahr	Zahl	‰
1891:	3877	7,16	1896:	4172	7,37	1901:	4215	7,12
1892:	4030	7,38	1897:	4290	7,50	1902:	4256	7,13
1893:	3882	7,05	1898:	4294	7,44	1903:	4290	7,13
1894:	4005	7,20	1899:	4349	7,47	1904:	4225	6,97
1895:	3927	7,00	1900:	4316	7,35	1905:	4362	7,14
						1906:	4589	7,45

Die Trauungsfrequenz der 5 Jahre von 1896—1900, sowie diejenige pro 1896 entspricht wiederum annähernd derjenigen der 1870er Jahre; indessen ist diejenige des Jahres 1875 mit 8,30 Promille bisher noch unerreicht. Unter Hinweis auf das bereits bei früheren Untersuchungen*) Gesagte müssen wir neuerdings betonen, dass die starke Ehefrequenz der 1870er Jahre offenbar von der damaligen Hochkonjunktur im Wirtschaftsleben herrührte und dass es somit kaum begründet erscheint, dem Erlass des eidg. Civilstandsgesetzes wegen der Beseitigung der «spiessbürgerlichen» Ehehindernisse einen irgendwie bedeutsamen Einfluss zuzuschreiben, wie es wiederholt in amtlichen Veröffentlichungen und in der Presse geschah, zumal das genannte Gesetz bekanntlich erst auf 1. Januar 1876 in Kraft getreten war und von einer Rückwirkung auf das Jahr 1875 mit der höchsten, sowie auch auf 1874 mit der zweithöchsten Ehefrequenz jedenfalls nicht die Rede sein kann; es sei denn, dass das damals in Vorbereitung gewesene Gesetz oder vielleicht schon die Bestimmungen der Bundesverfassung von 1874 ihren Einfluss auf die Beseitigung der kantonal-gesetzlichen Eheschranken zum voraus geltend gemacht hätten. Wir können uns also jedenfalls mit der günstigen Entwicklung der Ehefrequenz in unserem Kanton, wie auch in der gesamten Schweiz zufrieden geben; an dieser erfreulichen Tatsache ändert auch der Umstand nichts, dass es methodisch noch richtiger wäre, die Zahl der Eheschliessungen behufs Berechnung der Frequenzziffer mit der jeweiligen Zahl der

*) Vgl. Liefg. 2, Jahrg. 1887 der Mittheilungen des bernischen statistischen Bureaus, Seite 5.

Heiratsfähigen oder Ehemündigen in Beziehung zu bringen, denn auch diese läuft, wie aus einer Darstellung der eidg. Statistik*) hervorgeht, ziemlich parallel mit der erstern. Imerhin dürfte sich die Ehefrequenz des Kantons Bern und der Schweiz im Vergleich mit den andern Staaten als eine recht mässige herausstellen; im Deutschen Reich betrug dieselbe im Jahrzehnt 1891—1900 8,2 Promille und im Jahrfünft 1901—1905 8,01 Promille, während also der Kanton Bern im ganzen 15 jährigen Zeitraum nur 7,2 Promille, die Schweiz 7,5 Promille aufweist.

Für die letzten 5 Jahre ergibt sich auf Grund einer internationalen bevölkerungsstatistischen Darstellung folgende Reihenfolge der einzelnen Staaten nach ihren Frequenzziffern bezüglich Eheschliessungen: Russland 8,91, Ungarn 8,6, Belgien 8,1, Preussen 8,1, Deutschland 8,01, Spanien 7,97, Oesterreich 7,9, Sachsen 7,8, Bayern, Frankreich, England und Amerika V. St. je 7,6, Schweiz 7,51, Niederlande 7,5, Elsass-Lothringen 7,4, Italien 7,35, Dänemark 7,12, Kanton Bern 7,09, Schottland 6,95, Finnland 6,6, Norwegen 6,23, Schweden 5,89 und Irland 5,17.

Der Kanton Bern steht somit in der Häufigkeit der Eheschliessungen um ein Merkliches noch unter dem Mittel der Schweiz, während z. B. die Städtkantone Baselstadt mit 9,5, Zürich mit 9,1 und Genf mit 8,9 Promille erheblich über dem Mittel stehen. Es lässt dies den Schluss zu, dass die vorwiegend gewerblich-industrielle Bevölkerung eine grössere Frequenz an Eheschliessungen aufweist, als die vorwiegend landwirtschaftliche Bevölkerung; diese Tatsache wird übrigens durch Spezialuntersuchungen der eidg. Statistik**) bestätigt. Wenn wir nun die Trauungsfrequenz der letzten 15 Jahre in örtlicher Beziehung, d. h. nach den bernischen Landesteilen und Amtsbezirken in diesem Sinne weiter untersuchen, so ergibt sich folgendes: (Der betr. Darstellung, die wir wie alle übrigen im tabellarischen Teil nach zweckentsprechenden Gesichtspunkten samt den Verhältnisberechnungen neu erstellten, wurde nun die Zahl der Ehemündigen inkl. die Verwitweten und Geschiedenen als Massstab zu Grunde gelegt.) Von den Landesteilen stand im Jahrzehnt 1891—1900 das Seeland mit 27,3 Promille am günstigsten, dann folgt das Oberland mit 25,4, das Mittelland mit 24,6, der Jura mit 24,4, während der Oberraargau mit 22,9 und das Emmenthal mit 22,1 Promille am ungünstigsten dastehen. Von den Amtsbezirken weisen die stärkste Heiratsfrequenz auf: Biel mit 30,6 Promille, Nidau mit 29,6, Interlaken mit 29, Münster mit 27,9, Schwarzenburg mit 27,5, Courtelary mit 27,3 und Bern mit 26,9 Promille, während Oberhasle mit nur 16,2, Konolfingen mit 20,8, Seftigen und Obersimmenthal mit 20,9, Freibergen mit 21,7 und Nidersimmenthal mit 21,8 Pro-

*) Ehe, Geburt und Tod in der schweiz. Bevölkerung während 1891—1900, I. Teil: Eheschliessungen, S. 20.

**) Ehe, Geburt und Tod, Liefg. 158, I. Teil.

mille die schwächste Ehefrequenz zeigen. Die Verhältniszahlen für die letzte fünfjährige Periode von 1901—1905 weichen von der vorigen Jahrzehntperiode nicht erheblich ab, sondern stellen sich bei der Mehrzahl etwas niedriger; nur der Amtsbezirk Frutigen weist eine erhebliche Zunahmen von 23,8 auf 26,9 Promille auf, während Schwarzenburg einen Rückgang der Heiratsfrequenz von 27,5 auf 23,2 Promille verzeigt. In einer weiteren Uebersicht haben wir die Gesamtzahl der Eheschliessungen nach Jahrfünften von 1876 an für die Amtsbezirke und Landesteile dargestellt und die Frequenz hier wieder auf 1000 Einwohner berechnet. Danach stellt sich das Gesamtergebnis für den Kanton wie folgt dar:

		Eheschliessungen pro:					
		1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/1900	1901/05
Im ganzen		18,872	18,481	18,687	19,721	21,421	21,348
auf 1000	Einwohner	7,2	6,9	7,0	7,2	7,4	7,1

Auch hier gestatten die Relativzahlen allein einen richtigen Schluss über die Zu- oder Abnahme der Heiratsfrequenz. In den meisten Amtsbezirken ist das Verhältnis, abgesehen von einigen geringen Abweichungen, dasselbe; in den beiden Jahrfünften von 1881 bis 1885 und 1886—1890 war der Jura mit einer Heiratsfrequenz von 9,7 und 7,7 Promille von den Landesteilen am günstigsten vertreten. Auch hier erscheinen das Emmenthal und der Oberraargau mit einem absoluten und relativen Rückgang der Eheschliessungen am ungünstigsten; in der letzten Fünferperiode 1901—05 betrug die Eheziffer der beiden Landesteile 6 und 6,5, während das Seeland 7,4 Promille verzeigt.

Bei der Zugrundelegung der ehemündigen Bevölkerung als Massstab der Heiratsfrequenz erhält man, wie angedeutet, erst die richtige spezifische Eheziffer, durch die hinwiederum die Ehelust, oder besser gesagt, die Ehechance ausgedrückt wird. Nach der eidg. Volkszählung vom 1. Dezember 1900 zählte der Kanton Bern im ganzen 176,524 Ehemündige, nämlich 82,981 Männer und 93,543 Frauen. Von je 1000 heirateten im Zeitraum 1891—1905 per Jahr 50,2 Männer und 44,6 Frauen, oder auf 1000 Ehemündige wurden 23,7 Ehen geschlossen. Es wäre nun aber geradezu unrichtig, aus diesen Verhältniszahlen auf eine grössere Heiratslust der Männer zu schliessen, denn offenbar ist die Heiratsziffer derselben nur deshalb höher als diejenige der Frauen, weil die Zahl der ehemündigen Männer beträchtlich geringer ist, als diejenige des weiblichen Geschlechts und weil bekanntlich mehr Männer im erwerbs- und heiratsfähigen Alter als Frauen sich ausser Landes aufhalten und daher die Zahl der im Kanton anwesenden oder wohnhaften um so viel niedriger ist als die der Frauen. Der Ueberschuss der ehemündigen Frauen über die Männer ist aber in der Hauptsache auf folgende Ursachen zurückzuführen: Erstens tritt nach der ehgesetzlichen

Bestimmung die Ehemündigkeit bei den Frauen um zwei Jahre früher ein, als bei den Männern; zweitens ist das weibliche Geschlecht im ganzen überhaupt stets zahlreicher vertreten, als das männliche, obschon mehr männliche Personen geboren werden und drittens ist das männliche Geschlecht — sei es infolge der Berufsgefahren oder sei es infolge von gesundheitsschädlichen Lebensgewohnheiten und Leidenschaften, wie Alkohol- und Tabakgenuss, sowie Ausschweifungen etc. der Sterblichkeit mehr ausgesetzt, als das weibliche.

In Betreff der Ursachen zeitlicher Schwankungen der Trauungsfrequenz ist noch zu bemerken, dass dabei auch der numerische Bestand der im heratsfähigen Alter stehenden Jahrgänge, resp. die grössere oder geringere Geburtenzahl derselben in Betracht fallen kann. Wir haben s. Z. eine bezügliche Untersuchung für die Geburtsjahrgänge von 1847—1856 vorgenommen, woraus sich ergab, dass die Trauungsfrequenz der 1870er Jahre um ca. 0,39 Promille per Jahr hätte höher sein können, wenn die vorgenannten Jahrgänge normal besetzt gewesen wären; immerhin kann dieser Einfluss als Ursache der mässigen Ehefrequenz in den 1880er Jahren, wie auch für seitherige Perioden kein nennenswerter sein.

Der *Bestand der Ehen* ist einerseits von dem Ueberschuss der Eheschliessungen über die Ehelösungen, andererseits vom Zu- und Wegzug abhängig (die bevölkerungsstatistischen Nachweise beziehen sich zwar nur auf die erstern); in den fünf Jahren von 1901—1905 fanden im Kanton Bern 15,750 Ehelösungen statt und zwar 14,751 durch Todesfälle, wovon 8508 durch Tod des Mannes und 6243 durch Tod der Frau, sodann 999 durch Scheidung oder Nichtigkeitserklärung. Eheschliessungen fanden im ganzen 21,348 statt; der Ueberschuss betrug somit $5598=59,3$ Promille der bestehenden Ehen oder durchschnittlich per Jahr $1120=11,9$ Promille; pro 1906 betrug der Ueberschuss sogar $1545=15,8$ Promille. Die Zahl der bestehenden Ehen belief sich 1900 für die Schweiz auf 536,801, für den Kanton Bern auf 90,917; wenn nun der Ueberschuss der Eheschliessungen über die Ehelösungen zur Zahl der Ehen des folgenden Jahres hinzugerechnet wird, so ergeben sich nach einer Darstellung im tabellarischen Teil für das Jahr 1906 98,060 Ehen im Kanton Bern und 578,558 in der Schweiz.

Die Ehefrequenz wird auch in Beziehung gebracht mit der Zahl der heiratsfähigen Personen; nach der schweizerischen Statistik betrug die Zahl der heiratsfähigen Männer pro 1900 für den Kanton Bern 82,516 und für die Schweiz 471,726 (diejenige der Frauen ist leider auf diesen Zeitpunkt nicht angegeben, sondern auf Mitte des Jahrzehnts 1890—1900). Auf 1000 heiratsfähige Männer kommen im Kanton Bern 52 (53) Eheschliessungen und in der Schweiz 54. Wahrscheinlich müssten aber eine ansehnliche Zahl der heiratsfähigen Personen bei einer genauen Untersuchung auf diese Qualifikation Verzicht leisten, indem ihnen das Requisit der Heiratsfähigkeit

infolge von Krankheiten, Gebrechen oder aus sonstigen Gründen kaum zuerkannt werden könnte! Die Ehestatistik befasst sich ausserdem noch mit verschiedenen Detailuntersuchungen, woraus wir Raumes und Kosten halber nur das wesentlichste andeuten wollen. Nach dem Alter der Heiratenden werden gewöhnlich Perioden unterschieden, die jedoch für beide Geschlechter nicht ganz die nämlichen sind, da die Heiratsfähigkeit der Frauen bekanntlich zwei Jahre früher eintritt, als bei den Männern. Pro 1891—1900 findet sich u. a. folgender Nachweis vor:

Bei der jährlichen Durchschnittszahl auf je 1000 heiratsfähige Männer und Frauen stunden:

	im zurückgelegten Altersjahr							
	18.-19.	20.-24.	25.-29.	30.-34.	35.-39.	40.-49.	50.-59.	60. u. mehr
Männer	5	57	120	107	70	39	18	5
Frauen	18	107	121	84	48	22	6	1

Daraus geht hervor, dass die Frauen bis um Mitte der 20er Jahre wesentlich häufiger, also früher heiraten, als die Männer, dass letztere aber dann in allen spätern Altersklassen, d. h. vom 30. Jahre hinweg beim Heiratsakt bedeutend stärker vertreten sind, als die erstern. Dieses Verhältnis bleibt auch für die letzten Jahre von 1901—1906, für welche die absoluten und Durchschnittszahlen im Tabellenteil mitgeteilt sind, annähernd dasselbe. Es geht im weitern aus der Ehestatistik hervor, dass die verwitweten und geschiedenen Männer sich namentlich in den höheren Altersklassen ganz bedeutend zahlreicher wieder verheiraten, als die Frauen. In Bezug auf die Jahreszeit der Trauungen ist zu bemerken, dass dieselben wie früher, in den Monaten April und Mai, sowie Oktober und November jeweilen den Höhepunkt erreichen; pro 1901—05 fanden nämlich im Januar durchschnittlich 190, im April 434, im Mai 582, im Oktober 485 und im November 480 Trauungen statt. Von eingehendern Untersuchungen, beispielsweise hinsichtlich der Berufs-, der Heimats- und der konfessionellen Verhältnisse müssen wir hier wie gesagt, Umgang nehmen; indem wir auf die betr. Materialien und statistischen Veröffentlichungen*) selbst verweisen.

Die Ehelösungen. Der numerische Bestand der Ehen ist, wie gezeigt wurde, einerseits von den Eheschliessungen, andererseits von den Ehelösungen durch Tod oder Scheidung abhängig. Nach der eidg. Volkszählung vom 1. Dezember 1900 belief sich die Zahl der bestehenden Ehen im Kanton Bern auf 91,699; in den 5 Jahren von 1901—05 ergaben sich durchschnittlich per Jahr folgende Mutationen: Eheschliessungen 4270, Ehelösungen durch Tod des Mannes 1702, der Frau 1248, zusammen 2950, durch Scheidung oder Nichtigerklärung 200, im ganzen also 3150 Ehelösungen, so dass ein

*) Ehe, Geburt und Tod, I. Teil, Liefg. 158 der schweizerischen Statistik und frühere.

Ueberschuss der Eheschliessungen über die Ehelösungen von 1120 = 11,9 Promille per Jahr entstand; im Jahr 1906 war derselbe noch erheblich grösser, indem er 1545 = 15,8 Promille betrug. Da die Ehelösungen durch Tod in den letzten 25 Jahren sich infolge geringerer Sterblichkeit der absoluten Zahl nach nahezu gleich blieben, so musste sich der Ueberschuss der Eheschliessungen ganz bedeutend erhöhen; im Jahrfünft von 1881—1885 betrug derselbe nämlich nur 2242 oder 448 per Jahr, in denjenigen von 1886—96 war er 2452 oder 490 per Jahr, also hätte sich der Ueberschuss der Eheschliessungen über die Ehelösungen pro 1901—05 gegen jene der früheren Perioden absolut mehr als verdoppelt. Wenn wir nun die statistisch nicht nachweisbaren Mutationen durch Aus- und Einwanderung ausser Betracht lassen, und den Ueberschuss der Eheschliessungen über die Ehelösungen der letzten Jahre zum Bestande der Ehen von 1900 hinzuzählen, so erhalten wir pro 1905 für den Kanton Bern 96,575 oder pro 1906 98,060 Ehen.

Es bleibt uns noch übrig, hier die Schattenseite der Ehestatistik, nämlich die gerichtlichen Ehescheidungen einer nähern Betrachtung zu unterwerfen. Wenn man die absolute Zahlenreihe der definitiven Scheidungen für die ganze Schweiz zum Beispiel von 1888 an (oder für den Kanton Bern etwa von 1891 an*) ins Auge fasst, so erscheint die Zunahme der jährlichen Zahl auf den ersten Blick allerdings etwas bedenklich, allein auch hier ist nicht die absolute, sondern die relative Zahl massgebend und diese steht mit Ausnahme einiger Schwankungen jetzt sogar niedriger als früher; im Zeitraum von 1881—1890 betrug sie (auf 1000 Ehen per Jahr berechnet) 2,22 Promille, pro 1891 bis 1900 2,09, pro 1901—1905 2,11, pro 1906 dagegen allerdings wieder 2,17 Promille. Es muss hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass für die Berechnung der Ehescheidungsfrequenz zwei verschiedene Massstäbe in Anwendung gebracht werden können, nämlich erstens die Zahl der bestehenden Ehen und zweitens die Zahl der jährlichen Eheschliessungen. Es kommt im wesentlichen auf dasselbe heraus, ob der eine oder der andere Massstab oder gar beide in Anwendung gebracht werden; nur darf eine Verwechslung derselben, wie es etwa gelegentlich in der Presse vorzukommen plegt, nicht stattfinden, da sonst Trugschlüsse daraus entstehen. So brachte kürzlich eine welschschweizerische Zeitung die Nachricht, dass nach den neuesten Statistiken die Ehescheidungen in den meisten europäischen Staaten in Zunahme begriffen seien, dass dieselben in Amerika am häufigsten vorkommen, dass aber von allen europäischen Staaten die Schweiz verhältnismässig am meisten Ehescheidungen aufweise, weil man es hier mit einer Operation zu tun habe, die in der Schweiz am leichtesten, am schnellsten, am diskretesten und billigsten vor sich gehe; für dieselbe waren in der bezüg-

*) Vgl. die bezügl. Darstellung im tabellarischen Teil.

lichen Notiz auf 1000 «mariages» 40 Ehescheidungen angegeben, was in Wirklichkeit annähernd zutrifft, denn für den Zeitraum von 1891—1895 kamen in der Schweiz durchschnittlich per Jahr 24,151 Eheschliessungen und 1032, also sogar 42,7 Promille (im Kanton Bern 45,6) definitive Scheidungen vor; für Frankreich waren 21 und für Deutschland 17 Promille angegeben. Nun kommt der Redakteur eines andern deutschschweizerischen Blattes und zieht in gerechter moralischer Entrüstung gegen das Institut der Ehescheidung, wie es bei uns besteht, oder vielmehr gegen die frivole Auffassung der Ehe selbst zu Felde, indem er darauf hinweist, dass die Ehescheidungen seit einer Reihe von Jahren in steigender Progression zunehmen und dass die Schweiz mit der Scheidungsziffer von 40 Promille der Ehen alle andern Staaten weit übertreffe. Diese Angabe machte uns stutzig, da wir wussten, dass nach der amtlichen Statistik in der Schweiz noch bis 1900 auf 1000 Ehen höchstens zwei definitive Scheidungen kamen. Was war geschehen? Der Mitteilung in der Presse lag infolge ungenauer Wiedergabe einfach eine Begriffsverwechslung zu Grunde; da nämlich der französische Ausdruck «mariages» sowohl die Bezeichnung «Eheschliessungen» als «Ehen» zulässt, so wurden die beiden grundverschiedenen Massstäbe ahnungslos miteinander verwechselt. Im übrigen mochten die Frequenzziffern (es kommt auf die Zeit oder den Zeitpunkt an) richtig sein; für Deutschland fanden wir pro 1900 durchschnittlich per Jahr 21,6 Promille heraus.*) Nun ergab für uns die unumstössliche Tatsache, dass die Ehescheidungsziffer wenigstens im Kanton Bern in den letzten 15, 20 Jahren und namentlich im Vergleich zur 1870er Periode nicht zu, sondern eher abgenommen hat. Ungünstiger stellt sich dagegen das Zunahmeverhältnis für die Gesamtschweiz in den letzten 11 Jahren, d. h. von 1896 bis 1906 und zwar ganz besonders seit 1900, indem die Scheidungsfrequenz in den letzten 7 Jahren (abgesehen von einem kleinen Rückschlag im Jahre 1905) wirklich eine unheimlich konstante Zunahme aufweist, nämlich von 1,91 auf 2,33 Promille der bestehenden Ehen oder von 40,2 auf 49,2 Promille der jährlichen Eheschliessungen! War schon die hohe Scheidungsziffer der Schweiz im Vergleich zu den anderen Staaten Bedenken erregend, so muss dies angesichts der oben konstatierten Zunahme derselben in den letzten Jahren um so mehr der Fall sein, denn es ist klar, dass die allzu leichte Ehescheidung nicht geeignet ist, das Ansehen der Ehe zu wahren, deren sittliche Bestimmung und Heilighaltung zu fördern.

Was die Scheidungsfrequenz in örtlicher Hinsicht anbelangt, so steht das Mittelland von den bernischen Landesteilen mit 2,60

*) In den eidg. Publikationen über Bevölkerungsbewegung, so ausführlich die Darstellungen im übrigen auch sind, fehlt leider eine Vergleichung der Frequenzziffern mit andern Staaten und bei den Verhältnisberechnungen wird nicht die Zahl der Eheschliessungen, sondern stets diejenige der bestehenden Ehen zugrunde gelegt.

Promille per Jahr obenan; dann folgt das Seeland mit 2,50, das Oberland mit 1,96, der Oberraargau mit 1,92, das Emmenthal mit 1,50 und der Jura mit 1,24 Promille. (Diese Nachweise beziehen sich auf den Zeitraum von 1891—1905 und zwar auf die Zahl der bestehenden Ehen.)

Unter den Amtsbezirken sind die Unterschiede schon wesentlich grösser; die weitaus stärkste Scheidungsfrequenz weisen die Bezirke Biel mit 3,54 und Bern mit 3,40 Promille auf; Schwarzenburg erscheint mit 2,73, Neuenstadt mit 2,67, Büren mit 2,64, Saanen mit 2,45 und Thun mit 2,33 Promille etc. Die geringste Scheidungsfrequenz zeigen die Amtsbezirke Freibergen mit 0,53, Laufen mit 0,76, Pruntrut mit 0,85, Oberhasle mit 0,94 Promille usw. Sowohl mit Bezug auf den Kanton Bern, als auch auf die übrige Schweiz ergeben die Untersuchungen, dass die Scheidungen in Städten und industriellen Gegenden viel häufiger sind, als auf dem Lande; ebenso weisen die reformierten Kantone und Bezirke meist eine viel stärkere Scheidungsfrequenz auf, als die katholischen; während zum Beispiel Genf im Zeitraum von 1891—1905 auf 1000 bestehende Ehen jährlich 4, Appenzell A.-Rh. 3,5, Neuenburg 3,4, Zürich 3,2, Glarus 2,4 definitive Scheidungen verzeichnen, hatten Obwalden und Uri deren nur 0,2, Nidwalden, Wallis und Tessin 0,3, Schwyz 0,4, Freiburg 0,6, Luzern 0,7, Appenzell-I. Rh. 0,9 Promille etc. Bei der städtischen und industriellen Bevölkerung mag die Häufigkeit der leichtsinnigen Eheschliessung eine Hauptursache der zahlreichen Ehescheidungen sein; denn da auf dem Lande der Ehebund in der Regel mit grösserer Bedächtigkeit eingegangen zu werden pflegt und die Ehefrequenz hier überhaupt auch eine geringere ist, so liegt kein Grund zu anderer Annahme vor; dagegen ist in katholischen Gegenden hauptsächlich das konfessionelle Moment als Ursache der äusserst geringen Zahl von Ehescheidungen ausschlaggebend. Zur Vervollständigung unserer Nachweise über gerichtliche Ehescheidungen fügen wir nur noch bei, dass im Zeitraum von 1891—1905 2863 oder per Jahr 191 erstinstanzliche, 62 (4) zweitinstanzliche, 12 (1) bundesgerichtliche, im ganzen also 2937 (196) Urteile gefällt wurden; davon wurden in 57 (4) Fällen die Scheidungsklage abgewiesen, in 34 (2) auf zeitweise Trennung und in 2846 (190) auf definitive Scheidung erkannt.

2. Die Geburten.

Die Geburtshäufigkeit hängt in der Hauptsache von rein natürlichen, physiologischen Voraussetzungen, also namentlich von der ehelichen Fruchtbarkeit ab und es wird auch die Zunahme der Be-

völkerung im wesentlichen durch sie bedingt. Die eheliche Fruchtbarkeit selbst ist von der Lebens- oder Zeugungskraft der Ehegatten sowie von der Natürlichkeit des Geschlechtsverkehrs abhängig. Nach Malthus würde noch das späte Heiraten oder die moralische Enthaltbarkeit als geburtsvermindernder Faktor in Betracht fallen, seitdem jedoch der Neo-Malthusianismus und das Zweikindersystem aufgekommen sind, kann jener Faktor nicht mehr allein, das heisst ausschliessliche Wirkung haben, denn je mehr die Unsitte der willkürlichen Regelung der Kinderzahl in den Ehen verbreitet ist und je mehr das Bestreben derselben vorherrscht, die Empfängnis mit künstlichen Mitteln auf mechanischem, physikalischem oder chemischem Wege zu verhindern oder gar die Leibesfrucht abzutreiben, desto geringer ist die Geburtenhäufigkeit. Und diese bedenkliche Gepflogenheit ist viel mehr verbreitet, als man gewöhnlich glaubt und zwar nicht nur etwa in Frankreich, sondern auch in der Schweiz wie in andern Kulturländern; jedenfalls haben die staatlichen Gesundheitsbehörden, die Sittlichkeitsvereine und sonstige Organisationen zur Förderung der Volkswohlfahrt allen Grund, gegen dieselbe mit Entschiedenheit Front zu machen, denn sie ist verwerflich, weil durch sie die Angriffe auf das keimende Leben häufiger und immer gewissenloser stattfinden. Unter Umständen wirkt die Anwendung der präventiven Mittel (ähnlich wie die Onanie oder Päderastie oder Homosexualität) auch schädigend und zerstörend auf das Nervenmark und die Fortpflanzungsorgane und führt somit zur Entartung und zum Niedergang ganzer Generationen.

Die Geburtsfrequenz der Schweiz im Vergleiche zu einigen andern Staaten ist keine sehr grosse, sondern rangiert ziemlich genau in der Mitte derjenigen Frankreichs und Deutschlands; freilich ist sie auch in letzterem Staate schon seit der Mitte der 1870er Jahre im Rückgang begriffen. Im Jahre 1876 betrug die Gesamt-Geburtsziffer Deutschlands noch 42,6 Promille, 1900 36,8 und 1905 nur noch 34,0 Promille; sie war auch dort von Jahr zu Jahr mit unheimlicher Regelmässigkeit und zwar im gleichen Zeitraum mindestens ebenso stark zurückgegangen,*) als in Frankreich **); letzteres wies 1876 noch 29,4, 1900 dagegen 23,3 und 1905 nur noch 22,0 Promille auf. Die Schweiz hatte 1876 eine Gesamt-Geburtsziffer von 34,2, 1900 noch 29,6 und 1905 eine solche von 28,4 Promille der Bevölkerung; immerhin stellt sich die schweizerische Geburtsziffer z. Z. nicht niedriger, als in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts. In obigen Angaben sind die Totgeborenen mit eingerechnet; schliessen wir dieselben aus, so ergeben sich für die fünfjährige Periode von 1901—1905

*) Vgl. das statistische Jahrbuch für das deutsche Reich, Jahrg. 1907, Seite 21.

***) Vgl. Statistique annuelle du mouvement de la population de France, tomes XXIX et XXX, page 101 (1901).

im Durchschnitt per Jahr folgende Promille-Ziffern zum Vergleich der Geburtsfrequenz in den verschiedenen Ländern:*)

1. Russland 49, 2. Ungarn 37,2, 3. Oesterreich 36,3, 4. Bayern 35,9, 5. Spanien 35,1, 6. Preussen 34,9, 7. Deutschland 34,7, 8. Sachsen 34,2, 9. Württemberg 33,9, 10. Baden 33,8, 11. Italien 32,4, 12. Niederlande 31,6, 13. Finnland 31,4, 14. Elsass-Lothringen 29,7, 15. Dänemark 29,0, 16. Norwegen 28,9, 17. Schottland 28,9, 18. Schweiz 28,1, 19. England 27,9, 20. Belgien 27,6, 21. Schweden 26,2, 22. Irland 23,2, 23. V. St. Nordamerikas 22,5, Frankreich 21,3. Welch' ein Unterschied in der menschlichen Fruchtbarkeit zwischen Russland und Frankreich! Die Schweiz steht hier mit ihrer Geburtsziffer England am nächsten. Wie verhält es sich nun mit den Geburten im Kanton Bern? Im Jahre 1876 hatte derselbe noch eine Geburtsziffer von 36,5, 1905 dagegen eine solche von 30,3 Promille; mithin steht der Kanton Bern noch erheblich günstiger da, als die gesamte Schweiz, obwohl die Abnahme bei demselben eine fast ebenso gleichmässige war, als bei letzterer. Eine solche Regelmässigkeit u. Beständigkeit in der Abnahme der Geburtsfrequenz, wie sie in Deutschland in den letzten 30 Jahren und in Frankreich schon seit 100 Jahren zu Tage trat, hat allerdings weder die Schweiz noch der Kanton Bern aufzuweisen, denn die Verhältniszahl der erstern stund z. B. in den 1890er Jahren meist wieder höher, als in den 1880er Jahren, weil die wirtschaftliche Entwicklung einen günstigen Einfluss auf die Heiratsfrequenz ausübte und daher auch die Geburtszahl entsprechend vermehrt wurde. Die Frequenzzahlen der letzten 16 Jahre sind für den Kanton Bern (exkl. die Totgeborenen) folgende:

Lebendgeborene			Lebendgeborene			Lebendgeborene		
	Zahl	‰		Zahl	‰		Zahl	‰
1891:	17,028	31,5	1896:	17,684	31,2	1901:	18,897	31,9
1892:	17,446	32,0	1897:	17,712	31,0	1902:	18,577	31,1
1893:	17,507	31,8	1898:	18,171	31,5	1903:	17,967	29,8
1894:	16,862	30,4	1899:	18,209	31,3	1904:	18,014	29,7
1895:	17,162	30,6	1900:	18,210	31,0	1905:	17,791	29,1
						1906:	18,140	29,4

Die örtliche Untersuchung der Geburtenhäufigkeit ergibt nach den beiden im tabellarischen Teil enthaltenen Uebersichten für die Zeiträume von 1891—1900 und 1901—1905 in der Hauptsache folgendes: (Die erstere Zahl bezieht sich jeweilen auf das Jahrzehnt 1891—1900, die zweite in Parenthese auf die fünf Jahre 1901—05.) Von den Landesteilen steht der Jura mit 33,4 Promille (31,8) voran, dann folgt das Seeland mit 31,5 (29,7), das Emmenthal mit 31,1

*) Vgl. Statistique internationale du mouvement de la population, page 1—57, Paris, Imprimerie nationale 1907.

(30,5), das Mittelland mit 30,9 (30,2), das Oberland mit 29,9 (30,2) und zuletzt der Oberaargau mit 29,8 Promille (29,4); eine Zunahme der Geburten in den 5 Jahren von 1901—1905 hat einzig das Oberland zu verzeichnen. Von den Amtsbezirken hatten in der letztgenannten Periode verhältnismässig am meisten Geburten: Schwarzenburg 36,5 Promille, Freibergen 35,4, Münster 35, Delsberg 34,7, Nidau 33,7, Laufen 32,7, Frutigen 32,4, Interlaken 31,4, Thun und Signau 31,1, Obersimmenthal 31 Promille; am wenigsten Oberhasle 23,3 Promille, Biel 26,4, Niedersimmenthal 26,8, Neuenstadt 27,3, Konolfingen und Saanen 28,6, Courtelary 28,9 Promille etc. Eine Zunahme gegenüber dem Jahrzehnt 1890—1900 weisen auf die Aemter Frutigen, Obersimmenthal, Freibergen und Delsberg, eine wesentliche Abnahme dagegen: Biel, Courtelary, Laufen, Pruntrut, Neuenstadt, Büren, Signau und Thun.

Laut den amtsbezirksweisen Nachweisen zur Geburtsfrequenz nach Jahrfünftperioden ist dieselbe in den meisten Amtsbezirken und Landesteilen von 1881—1900 ziemlich stabil geblieben, nur im Seeland und Jura ging sie stetig zurück; die Maximalziffer findet sich durchwegs in der Periode von 1876—1880, die minimale in derjenigen von 1901—1905.

In der zeitlichen Verteilung der Geburten nach Monaten tritt uns eine grössere Regelmässigkeit entgegen, als bei den Eheschliessungen; doch ist dieselbe nicht stets die gleiche, sondern verändert sich in den einzelnen Jahren und in verschiedenen Zeiträumen. Im Zeitraum von 1881—1885 wies z. B. der Januar am meisten und der November und August am wenigsten Geburten auf; in demjenigen von 1886—90 fielen dagegen auf den Monat März am meisten, auf die Monate November, Oktober und Februar am wenigsten Geburten. In der letzten fünfjährigen Periode von 1901—05 (für die 1890er Jahre liegen uns die Angaben nicht vor) überragt der März mit durchschnittlich 1722 Geburten alle andern Monate weitaus; dann kommt der April mit 1650, während die Monate November mit 1467 und Februar mit 1503 die geringste Frequenz aufweisen.

Das Geschlechtsverhältnis der Geborenen weist in der 15jährigen Periode von 1891—1905 ziemliche Schwankungen auf; während in diesem Zeitraum der Knabenüberschuss durchschnittlich per Jahr $368=2,81$ Promille betrug, weist das letzte Jahrfünft 1901—05 für sich nur einen solchen von 230 im Durchschnitt auf und während das Jahr 1892 den höchsten Ueberschuss von 634 Knaben darstellt, erscheint das Jahr 1901 sogar mit einem Ueberschuss von 7 Mädchen, was eine höchst seltene Ausnahme ist, denn ein Geburtenüberschuss der Mädchen ist bisher im Kanton Bern und auch in der Gesamtschweiz, soweit die Bevölkerungsstatistik zurückreicht, wenigstens noch nie vorgekommen. Diese merkwürdige Erscheinung stellt das von der Statistik aufgestellte Naturgesetz, dass überall und zu jeder Zeit normaler Weise auf 100 Mädchen 104—105 Knaben (im Kanton Bern früher sogar 106—107) geboren werden, auf den

Kopf! Ist dieselbe vielleicht den eifrigen Frauenemanzipationsbestrebungen der letzten Zeit zuzuschreiben? Auf jeden Fall darf das männliche Geschlecht sich nun auf weiteres gefasst machen, denn das fast unglaubliche Ereignis wird die Frauen unzweifelhaft zu neuen Taten begeistern! Da kann sich die Männerwelt des Kantons Bern lange mit dem Hinweis darauf trösten, dass sie im letzten Jahrhundert stets zahlreicher (im Jahrzehnt von 1891—1900 z. B. noch 105 Knaben auf 100 Mädchen) zur Welt kamen, wenn das neue Jahrhundert mit solchen Ueberraschungen seinen Einzug hält!

So gefährlich ist nun freilich dieser ausnahmsweise Mädchenüberschuss nicht, indem die Volkszählung von 1900, wie auf S. 49 und im tabellarischen Teil nachgewiesen wird, im Kanton Bern ein Ueberschuss des männlichen Geschlechts von 3401 Personen ergeben hat.

Die Zahl der Totgeborenen hat sich in den letzten 15 Jahren relativ wieder merklich vermindert; sie betrug per Jahr durchschnittlich 719 oder 4,04% der Geborenen. Pro 1876—80 gab es noch 794=4,53%, pro 1881—85 740=4,37%, pro 1886—90 745=4,3%, pro 1891—1900 717=4,08% und pro 1901—05 723=3,97%; die bezüglichen Relativzahlen werden natürlich sehr wesentlich durch die Zahl der Geborenen bestimmt; bei gleicher oder etwas geringerer Zahl von Totgeborenen kann die Ziffer gleichwohl hoch erscheinen, wenn die Zahl der Geborenen eine wesentlich grössere oder anormale ist; immerhin kann doch eine allmähig relative Abnahme der Totgeborenen im Kanton Bern konstatiert werden, was wohl der bessern geburtshülflichen Praxis als Verdienst zugeschrieben werden dürfte.

Entbindungen mehrfacher Geburten kamen in der Periode von 1891—1905 3442 oder im Durchschnitt per Jahr 229 vor, was auf 1000 Entbindungen überhaupt 12,4 ausmacht; die absolute Zahl per Jahr bewegt sich zwischen 211 und 255, die relative zwischen 11,4 und 13,5; von 1876—80 gab es deren 220=12,2 Promille per Jahr, von 1881—85 212=12,2, von 1886—1890 230=13,4 Promille. Auch hier muss die konstante Gleichmässigkeit auffallen, denn es könnten ja die mehrfachen Geburten, die ja anscheinend rein zufälliger Natur sind, weit grössere Abweichungen in der jährlichen Frequenz aufweisen. Von den 3442 mehrfachen Entbindungen waren 3413 Zwillings- und 29 Drillingsgeburten.

Die Bevölkerungsstatistik registriert die *Geborenen* bekanntlich auch *nach dem Civilstand*, um die Zahl der ehelichen und unehelich geborenen Kinder nachzuweisen. Wir haben nun schon bei unsern frühern Untersuchungen betr. die Bevölkerungsbewegung*) darauf hingewiesen, dass die Unehelichenziffer nicht als ein unbedingt massgebendes Faktum für den Rückschluss auf den sittlichen Zu-

*) Vgl. Liefg. 2, Jahrg. 1887 und Liefg. 2, Jahrg. 1892 der Mitteilungen des bern. statist. Bureau.

stand eines Volkes gelten könne, denn so bedauerlich und folgen-
schwer die unehelichen Geburten für die betr. Mütter und Familien-
angehörigen auch sind, so stellen sie doch bei weitem nicht die
schlimmste Art sittlicher Verirrung dar, welche die Menschheit in
ihrer Wohlfahrt bedrohen kann. Die Unehelichenfrequenz ist zwar
in den letzten 20—30 Jahren zurückgegangen, was an sich eine er-
freuliche Erscheinung wäre, wenn nicht die präventiven (künst-
lichen) Praktiken hier noch mehr in Anwendung kämen, als bei der
ehelichen Zeugung. Von 1092 Unehelichen = 5,8% der Geborenen
im Jahre 1876 ging die Frequenz der erstern auf 737 = 3,39% der
Geborenen im Jahre 1906 zurück. Nach Jahrfünften ergibt sich fol-
gende Abnahme im Durchschnitt.

Unehelich Geborene im Durchschnitt per Jahr:

von	1876—80	1881—85	1886—90	1891—95	1896—1900	1901—05
Anzahl	1019	991	926	867	805	764
%	5,5	5,5	5,3	4,85	4,31	4,05

Die Ursache dieser Verminderung der Unehelichen ist offenbar
in der zunehmenden neomalthusianischen Aufklärung zu suchen;
denn so erfreulich günstig steht es mit dem ausserehelichen Ge-
schlechtsverkehr und der sittlichen Zucht bei uns einstweilen noch
nicht, sonst würden die Sittlichkeitsvergehen nicht im Zunehmen be-
griffen sein. Verdächtig ist übrigens die schon früher konstatierte
Tatsache, dass bei den Unehelichen relativ stets erheblich mehr Tot-
geburten vorkommen, als bei den Ehelichen, nämlich bei den er-
stern (pro 1901—05) durchschnittlich 5,50%, bei den letztern da-
gegen nur 3,75%; vor 20 Jahren, d. h. im Jahrfünft 1881—85 stun-
den diese Ziffern noch höher, nämlich 6,50 und 4,04%; allerdings
kann die Ursache zum Teil auch in der Dürftigkeit, in Kummer und
Sorge, sowie mangelhafter Pflege der Mütter selbst liegen.

Die Untersuchungen im Gebiete der Geburtsstatistik müssten,
wenn sie erschöpfend sein sollten, noch auf *verschiedene Punkte* aus-
gedehnt werden, wie z. B. auf die Zahl der Frauen im gebärfähigen
Alter, die Geburtenhäufigkeit nach dem Volksstamme, der Beruf,
die Religion und die Heimat. Wir müssen indes Zeit- und Raum-
mangels halber in der Hauptsache davon absehen; immerhin wollen
wir nicht unterlassen, einiges aus frühern Untersuchungen und sta-
tistischen Nachweisen betr. die weibliche Fruchtbarkeit noch anzu-
deuten. Bekanntlich war der Kanton Bern früher, d. h. vor ca. 20
bis 30 Jahren noch einer der geburtsreichsten, also fruchtbarsten
Kantone der Schweiz, trotzdem er merkwürdigerweise von allen
Kantonen am wenigsten Frauen im gebärfähigen Alter, nämlich auf
1000 Einw. nur 239 zählte; der schweiz. Durchschnitt war 258, Basel-
stadt stund mit 323 obenan; Zürich hatte 277 gebärfähige Frauen;
allein die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter (vom 15.—49.
Jahr) kann auch nicht als endgültiger Massstab für die Geburtsfre-

quenz gelten, denn viele derselben kommen eben nicht zum Gebären, weil die notwendige Voraussetzung dazu eben die geschlechtliche Vereinigung, die Zeugung ist. Die weibliche Fruchtbarkeit könnte daher eigentlich nur nach Massgabe der Zahl der im ehelichen (und ausserehelichen) Verkehr lebenden Frauen festgestellt werden; da jedoch dieser Nachweis unmöglich ist, so begnügt man sich mit der Auseinanderhaltung der verheirateten und nicht verheirateten Frauen. Aber auch auf dieser Basis zeigen sich auffallend grosse Unterschiede; wenn z. B. in Uri ehemals auf 1000 verheiratete Frauen 315 eheliche Kinder, in Freiburg 302, in Genf dagegen nur 155, in Glarus 189, in Zürich 210 geboren wurden, wenn auf 1000 unverheiratete Frauen in Baselstadt 18, in Genf 16, in Freiburg und Bern je 15, in Zug und Glarus dagegen nur 4, im Tessin und in Obwalden nur je 5 etc. uneheliche Kinder geboren wurden; da ferner die weibliche Fruchtbarkeit und Geburtenhäufigkeit mit einander im Gegensatz stehen können, jedenfalls durchaus nicht immer parallel laufen, so müssten die verschiedenen Verhältnisse und Einflüsse hinlänglich aufgeklärt werden und das kann nach einem vorzüglichen Beispiel in der schweizerischen Bevölkerungsstatistik*) durch Zusammensetzung und Verbindung der bezüglichlichen Faktoren geschehen, nämlich der Häufigkeit der Frauen im gebärfähigen Alter, der Häufigkeit ihrer Verheiratung und der ehelichen und unehelichen Fruchtbarkeit. Erst aus einer gleichzeitigen und zusammengefassten Betrachtung jener drei Verhältnisse wird man zu einer vollständigen, erschöpfenden und für alle Fälle gültigen Erklärung gelangen.

Von einigem Interesse wäre auch noch der Nachweis betr. die Kinderzahl der Ehen, worüber uns jedoch neuere Angaben nicht zu Gebote stehen. Nach Untersuchungen der eidg. Statistik betrug die durchschnittliche Zahl der in einer Familie erzeugten Kinder pro 1871—90 in der Schweiz 4,9, also fast 5 und im Kanton Bern 5,2; ferner kamen auf je eine Eheschliessung in der Schweiz 4,1 und im Kanton Bern 4,5 Kinder.

3. Sterbefälle.

Die Sterblichkeitsstatistik bildet in sanitärischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht einen sehr wichtigen Bestandteil der Bevölkerungsstatistik. Nicht nur jeder Sterbliche und aus naheliegenden Gründen auch jeder Arzt, sondern auch der Staatsmann, der Gesetzgeber, die Wissenschaft, das Volk in seiner Gesamtheit und socia-

*) Ehe, Geburt und Tod in der schweiz. Bevölkerung pro 1871—1890, II. Teil: Die Geburten, Seite 18.

len Gliederung im Erwerbsleben haben ein grosses Interesse an den Untersuchungen der Sterblichkeitsverhältnisse; denn es kann ihnen vom Standpunkte des öffentlichen Interesses aus betrachtet nicht gleichgültig sein, ob die Sterblichkeit zu- oder abnehme, durch welche Ursachen dieselbe hauptsächlich bedingt sei und in welchem Masse die Bevölkerungsvermehrung von ihr beeinflusst werde. Obschon der Ausspruch, dass gegen den Tod als solchen noch kein Kraut gewachsen sei, nach wie vor auf Richtigkeit beruht, so zielen doch eine Reihe von Wohlfahrtsbestrebungen darauf ab, die physischen und seelischen Schmerzen, sowie die ökonomischen Nachteile, welche derselbe vielfach im Gefolge hat, zu lindern und zu heben und es sind diese humanen Bestrebungen namentlich auch in hygienischer Beziehung bisher nicht ganz ohne Erfolg gewesen; denn es kann mit Befriedigung konstatiert werden, dass die Sterblichkeit in den letzten 3—4 Jahrzehnten nicht nur im Ausland, sondern auch bei uns in der Schweiz und besonders im Kanton Bern erheblich zurückgegangen ist. Die Zahlen für die letzten 16 Jahre sind folgende:

Sterbefälle			Sterbefälle			Sterbefälle		
Jahr	Zahl	‰	Jahr	Zahl	‰	Jahr	Zahl	‰
1891:	11,849	22,0	1896:	10,090	17,8	1901:	10,532	17,8
1892:	10,792	19,7	1897:	10,056	17,6	1902:	9,859	16,5
1893:	10,499	19,0	1898:	10,291	17,8	1903:	10,367	17,2
1894:	11,005	19,8	1899:	9,976	17,1	1904:	10,367	17,1
1895:	10,648	19,0	1900:	11,333	19,3	1905:	10,173	16,6
						1906:	9,626	15,6

In dem 16jährigen Zeitraume von 1891—1906 hat sich die Sterblichkeit des Kantons Bern somit von 22 auf 15,6 Promille vermindert. Wie lässt sich diese Erscheinung erklären? Gewiss auf ziemlich einfache Weise. Erstens durch die geringere Kindersterblichkeit, welche zum Teil auch durch Verminderung der Geburtsfrequenz bewirkt worden sein dürfte und zweitens durch die hygienischen Fortschritte, bezw. bessere Gesundheitspflege und Kranken**behandlung**, bessere Pflege der Neugeborenen etc. Die Folge davon war, dass mehr kränkliche und gebrechliche Leute, sowie schwächliche Kinder im zarten Alter am Leben blieben. Sterben werden sie dann zwar gleichwohl einst, aber in etwas vorgerückterem, z. T. vielleicht auch in höherem Alter. Nach Jahrfünftperioden stellt sich der Rückgang der Sterblichkeit wie folgt dar:

Sterblichkeit im Durchschnitt per Jahr von

	1876—1880	1881—85	1886—90	1891—95	1896—1900	1901—05
Sterbefälle	11,739	11,281	10,948	10,959	10,349	10,260
‰	22,4	21,2	20,4	19,9	17,9	17,0

der Bevölkerung.

Dieses Abnahmeverhältnis besteht laut unserer Darstellung im tabellarischen Teil — obwohl innerhalb noch grösserer Extreme — bei sämtlichen Landesteilen und Amtsbezirken, ausgenommen bei Obersimmenthal und Seftigen, welche eine Zunahme der Sterblichkeit verzeigten; in Bezug auf die örtliche Frequenz derselben ergeben sich für die letzte Jahrfünftperiode 1901—05 folgende Verhältnisse: Von den Landesteilen steht der Jura mit 18,8 Promille am ungünstigsten, das Emmenthal mit 15,4 dagegen am günstigsten. Von den Amtsbezirken erscheinen mit der höchsten Sterblichkeit: Pruntrut mit 21,4, Delsberg 21,1, Schwarzenburg 20,6, Seftigen 20,2, Freibergen 20,0, Obersimmenthal 19,7 Promille u. s. w.; mit der geringsten: Oberhasle 14,7, Biel 14,8, Trachselwald 15,1, Courtelary 15,5, Konolfingen 15,6, Signau 15,8, Frutigen 15,9 Promille etc.

Was die Sterblichkeit der Schweiz im Vergleich mit den ausländischen Staaten anbetrifft*), so steht dieselbe mit ihren 17,5—18 Promille günstiger da, als die Mehrzahl der Grossstaaten Europas (diese und die nachfolgenden Sterblichkeitsziffern beziehen sich auf das Jahrfünft 1901—05); sie stellt sich annähernd auf gleiche Linie mit Irland; in Frankreich beträgt die Sterblichkeitsziffer dagegen 19—20 und in Deutschland 20 Promille; in Italien 22, in Oesterreich 24—24,5, in Ungarn 25—27, in Spanien 26 und in Russland 31—32 Promille. (Russland hat bekanntlich auch weitaus die grösste Geburtsfrequenz). Wesentlich günstigere Sterblichkeitsziffern als die Schweiz weisen auf: Norwegen 14,5 Promille, Dänemark 14—15, Schweden 15—16, England 15—16, Schottland 15—17, die Niederlande 15—17, Amerika 16 und Belgien 17 Promille.

Das Sterblichkeitsverhältnis des Kantons Bern im Vergleich zur Schweiz hat sich gegen früher bedeutend vergünstigt; in den letzten 5 Jahren von 1901—05 stund nun die bernische Sterblichkeitsziffer sogar um 1—1,5 Promille unter der schweizerischen. Da eine die Vergleichung nach rückwärts ermöglichende jährweise Darstellung der Sterblichkeitsfrequenz nach Kantonen in den neuern Jahrgängen des statistischen Jahrbuches, sowie in den Jahrespublikationen über die Bevölkerungsbewegung der Schweiz leider fehlt, so können wir ohne zeitraubende Untersuchungen nicht sagen, welche Kantone in den letzten 5 Jahren punkto Sterblichkeit günstiger stunden, als der Kanton Bern und welche ungünstiger. In dieser Beziehung bieten die ausländischen Veröffentlichungen, besonders diejenigen der deutschen Staaten**), ebenso die französischen Arbeiten über Bevölkerungsbewegung alle wünschbaren Aufschlüsse.

*) Vgl. Statistique internationale du mouvement de la population, publiée par la statistique générale de la France, ministère du travail et de la providence sociale, Paris 1907.

**) Vgl. z. B. das statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich pro 1907, S. 16 u. 21.

Die Gestorbenen nach Monaten. Analog wie bei den Geburten geben wir im tabellarischen Teil auch eine Darstellung der Gestorbenen nach Monaten. Aus derselben geht der übrigens fast selbstverständliche Nachweis hervor, dass die Sterbefälle im Winter und Frühjahr häufiger sind, als im Sommer und Herbst; die geringste Durchschnittszahl an Sterbefällen weisen auf die Monate September (704) und Oktober (744), die grösste dagegen März (1052), April (1022) und Januar (971); pro 1906 wies der Juli am wenigsten Sterbefälle auf, nämlich nur 670.

Sehr interessante und wertvolle Nachweise ergibt die Darstellung der *Sterbefälle nach dem Alter der Verstorbenen, bezw. nach Altersperioden*, indem durch dieselben die Berechnung der Lebensdauer und der Lebenswahrscheinlichkeit der Bevölkerung oder einzelner Gruppen ermöglicht wird. Es genügt diesfalls nicht mehr, die Sterblichkeitsziffer im ganzen zu berechnen und damit hinsichtlich der Sterblichkeitsfrequenz Vergleiche anzustellen und Folgerungen zu ziehen, sondern es ist erforderlich, den sogenannten Sterblichkeitskoeffizienten jeder einzelnen Altersgruppe für sich festzustellen, indem die Zahl der Gestorbenen zu der Zahl der Lebenden der betr. Altersklasse oder Jahrgänge ins Verhältnis gesetzt und im weitem bestimmt wird, wie viele Personen in den einzelnen Jahren oder Altersklassen noch am Leben sind und welche Gesamtzahl von Jahren dieselben zu durchleben haben. Aus dieser Operation entsteht die sogen. Absterbeordnung oder Mortalitätstafel. Seitdem es gelang, auf Grund der Nachweise der Bevölkerungsstatistik und der Volkszählungen für jedes Land oder Teile desselben ganz genaue Sterblichkeitstafeln zu erstellen, war damit die Grundlage für die Entwicklung eines der wichtigsten Zweige des Versicherungswesens, nämlich der Lebensversicherung, geschaffen. Da indes die Erstellung von Sterblichkeitstafeln und deren Nutzenanwendung mehr in das Gebiet der Versicherungsmathematik, die sich zu einer besonderen Wissenschaft entwickelt hat, gehört, so beschränken wir uns hier auf einige Angaben über die *Altersverhältnisse der Gestorbenen*. Im Zeitraum von 1901—1905 starben im Kanton Bern durchschnittlich per Jahr 3316 Personen im jugendlichen Alter von 0—14 Jahren = 16,1 Promille, 3218 im Alter von 15—59 Jahren = 9,6 Promille und 3728 Personen im Alter von 60 und mehr Jahren oder 75,4 Promille. Schon hieraus ersieht man, wie gross die Ungleichheit der Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern ist. Laut der im tabellarischen Teil enthaltenen Uebersicht sind folgende Unterschiede in örtlicher Beziehung wahrzunehmen. Im Jura sterben am meisten jugendliche Personen (20,9 Promille), im Emmenthal und Ob- und Nid- u. Aargau am wenigsten (12,3 resp. 12,7 Promille); im Seeland sterben am meisten Personen im höhern Alter (77,7 Promille). Von den Amtsbezirken haben die höchste Sterblichkeit im Jugendalter: Delsberg 24,8, Pruntrut 24,3, Laufen 23,5, Münster 20,1, Freibergen 20,0, Interlaken und Biel 17,5, Bern 17,4, Neuenstadt 17,2 Promille etc., die niedrigste: Ober-

hasle 9,7, Nidersimmenthal 11,2, Trachselwald 11,5, Konolfingen 11,8 Promille etc. Die höchste Sterblichkeit im Greisenalter: Schwarzenburg 86,9, Seftigen 86,3, Nidersimmenthal 86,1, Aarberg 85,4 Promille etc.

Wenn wir die *Sterblichkeit mit Rücksicht auf den Civilstand* und die etwas erweiterten Altersklassen für die Periode von 1901—1905 untersuchen, so machen wir bezüglich des Verhältnisses der Gestorbenen zu den Lebenden im weiteren folgende Wahrnehmungen. Bei den Kindern unter 15 Jahren ist die Sterblichkeit annähernd normal, nämlich Knaben 17,1 Promille, Mädchen 15,1; bei letztern ist sie somit um ca. 2 Promille unter der normalen Durchschnittsziffer. In der Altersklasse von 15—45 Jahren weisen die Ledigen und Verheirateten beider Geschlechter fast dieselbe Sterblichkeit auf, während die Verwitweten und geschiedenen Männer eine relativ doppelt resp. dreimal so starke Sterblichkeit aufweisen, als die Frauen, nämlich 15,8 Promille gegen 8,03 und 30,4 gegen 9,70 Promille; auch in der Altersklasse von 45—59 Jahren zeigen die verwitweten und geschiedenen Männer eine beinahe doppelt so grosse Sterblichkeit, als die Frauen; ebenso haben die ledigen und verheirateten Männer eine wesentlich grössere Sterblichkeit, als die Frauen aufzuweisen. In der Periode über 60 Jahre sind sowohl die verwitweten und geschiedenen, als auch die ledigen und verheirateten Männer mit einer namhaft stärkeren Sterblichkeit vertreten, als die Frauen und wenn wir die gesamte Sterblichkeit ohne Rücksicht auf das Alter in Betracht ziehen, so finden wir dasselbe Sterblichkeitsverhältnis zwischen den Geschlechtern in jedem Civilstand mit etwelcher Ausnahme der Ledigen, wo beide Geschlechter sich beinahe die Stange halten. Bringen wir die Zahl der Gestorbenen nach einer noch mehr detaillierteren Altersabstufung mit der Zahl der Lebenden neuerdings in Beziehung, so ergeben sich folgende Tatsachen: Im Kindesalter unter ein Jahr herrscht eine starke Sterblichkeit (78,8 bei Knaben und 64,7 Promille bei Mädchen). Die geringste Sterblichkeit im Jugendalter findet sich bei der Altersklasse von 10—14 Jahren, nämlich nur 2,21 bzw. 2,76 Promille, sodann bei denjenigen vom 5.—9. Jahr 3,66 bzw. 3,67 Promille, während die Altersklasse vom 1.—4. Jahr noch mit 16,6 bzw. 16,0 Promille figuriert. In der folgenden Altersperiode vom 15.—59. Jahr steigt die Sterblichkeit beider Geschlechter proportional an, nur beim weiblichen weniger stark als beim männlichen Geschlecht, während die Männer im Alter von 15—19 Jahren eine Sterblichkeit von 3,84 und vom 50.—59. Jahr eine solche von 25,1 Promille aufweisen, sind die korrespondierenden Sterblichkeitsziffern bei den Frauen: 4,99 und 18,6 Promille; im Durchschnitt ist die Sterblichkeit der Männer (10,2) und diejenige der Frauen (9,06) in dieser Altersperiode 1—4 (16,6 und 16) fast die gleiche; vom 60. Jahre an übertrifft indes die Sterblichkeit der Männer diejenige der Frauen wieder, nämlich vom 60.—69.: Männer 54,3,

Frauen 44,3 Promille, vom 70.—79.: Männer 112,0 und Frauen 103,0 Promille, vom 80. und darüber: Männer 239,0, Frauen 230,0; im ganzen vom 60. und darüber: Männer 80,2, Frauen 71,0 Promille. Aus obigem geht also hervor, dass die Sterblichkeit des männlichen diejenige des weiblichen Geschlechts in erster Linie im Kindesalter, dann aber auch im vorgerückteren Mannesalter (vom 30.—59. Jahr) und endlich im Greisenalter vom 60. Altersjahr hinweg übertrifft. Es ist noch zu bemerken, dass in Bezug auf den Civilstand im grossen Ganzen die gleichen Unterschiede in den Sterblichkeitsverhältnissen gegen früher bestehen, dass indes die Sterblichkeit sowohl im Kindesalter, wie in allen übrigen Lebensaltern gegen früher wesentlich abgenommen hat und zwar war früher die Sterblichkeit im Kindesalter doppelt bis dreimal so stark, als heute; auch hat sich die Sterblichkeit der Frauen in den höhern Lebensaltern erheblich verringert.

Die Kindersterblichkeit bildet auch von jeher eine dunkle Seite der bevölkerungsstatistischen Forschungen, zugleich aber ein dankbares Feld für die auf bessere Pflege und Ernährung der Neugeborenen gerichteten philanthropischen Bestrebungen und es sind dieselben nicht ohne Erfolg geblieben, indem, wie wir bereits gesehen haben, die Sterblichkeit im Kindesalter wesentlich abgenommen hat. Auf 1000 Lebendgeborene starben im Zeitraum von 1881 bis 1885 durchschnittlich per Jahr 146, pro 1901—05 dagegen nur noch 119; immerhin ist diese Ziffer noch hoch genug, obschon der Kanton Bern in Bezug auf die Kindersterblichkeit günstiger dasteht, als die meisten andern Kantone*); er erscheint nämlich im viertgünstigsten Rang; nur Obwalden, Graubünden und Nidwalden weisen eine geringere Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre auf. In den obgenannten 5 Jahren starben im ganzen im ersten Lebensjahr 2187 Kinder, davon bald nach der Geburt 806, im ersten Lebensmonat 267, im zweiten 216, im 3.—5. Monat 427, im 6.—8. Monat 281 und im 9.—11. Monat 190.

Am Schlusse dieses Abschnitts (Sterbefälle) sei bemerkt, dass für die Untersuchung der Todesursachen ein besonderes Kapitel vorgesehen ist.

4. Geburtenüberschuss und Bevölkerungsvermehrung.

Wenn es sich darum handelt, die Zu- oder Abnahme der Bevölkerungszahl eines Landes auf ihre Ursachen zurückzuführen, so kommt natürlich zuerst der Geburtsreichtum, resp. die Gesamtzahl der Geborenen eines bestimmten Zeitraums in Frage; allein dieser Faktor ist nicht unbedingt ausschlaggebend, denn obschon eine

*) Vgl. *Ehe, Geburt und Tod in der Schweiz. Bevölkerung, III. Teil. Die Sterbefälle, 1. Hälfte, S. 34.*

starke Vermehrung der Bevölkerung ohne hohe Geburtenzahl auf die Dauer kaum denkbar wäre, so kommt es doch auch darauf an, ob die Sterblichkeit eine grosse sei oder nicht. Aus der Differenz der jährlichen Zahl von Geburten und Sterbefällen ergibt sich, wenn die letztern nicht überwiegen, die eine unumgängliche Voraussetzung für die Bevölkerungsvermehrung, nämlich der Geburtenüberschuss; die andere, von welcher wir im II. Teil (enthaltend die Volkszählungsergebnisse) sprechen werden, ist der Ueberschuss der Einwanderung über die Auswanderung. Untersuchen wir hier also vorerst den Geburtenüberschuss während unserer Berichtsperiode von 1891 bis 1906, event. auch im Vergleich mit früher. In dieser ganzen Periode betrug derselbe 117,914 Personen oder 7369=12,8 Promille per Jahr und zwar entfallen auf die 10 Jahre von 1891—1900 im ganzen 69,452 oder 6945 Personen = 12,3 Promille per Jahr, in den 5 Jahren von 1901—05 39,948 Personen oder durchschnittlich 7990 = 13,3 Promille per Jahr; endlich entfallen auf das Jahr 1906 noch 8514 Personen = 13,8 Promille der Bevölkerung; das Jahr 1902 repräsentiert absolut und relativ den höchsten Geburtenüberschuss von allen 16 Jahren, nämlich mit 8718 = 14,6 Promille; den geringsten lieferte dagegen sowohl absolut als relativ das Jahr 1891, nämlich 5179=9,6 Promille. Die Bewegung der Ueberschussziffer war — abgesehen von einigen Rückschlägen in den Jahren 1894, 1895 und 1900 — eine aufwärtssteigende bis zum Jahr 1902. Im Vergleich mit frühern Perioden oder Jahren erscheint die Berichtsperiode mit Ausnahme des Jahres 1891 mit äusserst günstigen Geburtenüberschüssen, an welche selbst die geburtenreichsten 70er Jahre nicht heranreichen: Für 1876—80 wurde s. Z. ein jährlicher Geburtenüberschuss von 11,1 Promille nachgewiesen, pro 1881—85 ein solcher von 10,5 und pro 1886—90 ein solcher von 10,7 Promille. In örtlicher Beziehung ergibt die vergleichende Darstellung des Geburtenüberschusses folgendes: Die Vermehrung ist eine ziemlich gleichmässig auf alle Landesteile und Amtsbezirke verteilte, mit Ausnahme von Biel, Büren und Courtelary, wo die Durchschnittsziffer des Geburtenüberschusses in den 5 Jahren 1901—05 gesunken ist; bedeutend gestiegen ist sie in dieser gegenüber dem Jahrzehnt 1891—1900 in den Amtsbezirken Frutigen, Burgdorf, Delsberg, Freibergen, Nidau und Wangen. Nach den Durchschnittsziffern von 1901—05 weist das Emmenthal mit 15 Promille den höchsten Geburtenüberschuss auf, dann folgen das Mittelland mit 13,4, das Oberland mit 13,2, der Jura mit 13,0, der Oberaargau mit 12,8 und endlich das Seeland mit 12,5 Promille. Von den Amtsbezirken haben den grössten Ueberschuss: Münster (17 Promille), Frutigen (16,4), Burgdorf (16,0), Schwarzenburg (15,9), Freibergen (15,4), Signau und Nidau (je 15,3), Trachselwald (14,7), Thun (14,6), Laufen (14,3) etc., den niedrigsten: Neuenstadt (8,3 Promille), Oberhasle und Pruntrut (je 8,7), Saanen (10,0), Seftigen (10,1), Nidarsimmenthal (10,5 Promille) etc.

5. Die Todesursachen.

Die Statistik der Todesursachen ist immer mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden und zwar nicht nur mit Bezug auf die Bescheinigung derselben bei den einzelnen Todesfällen, sondern namentlich auch bei der Registrierung; es sind daher die bezüglichen Ergebnisse und Nachweise, obschon die ärztlichen Bescheinigungen in unserem Kanton sich der Vollständigkeit immer mehr nahen, mit grosser Vorsicht zu verwerten, weil die Todesursachen oder Krankheitsformen ihrer Natur nach selbst in gleichartigen Fällen von so verschiedenen Symptomen begleitet sein können, dass eine gleichmässige Bezeichnung seitens der Aerzte trotz ausführlicher Nomenklatur unmöglich, ja kaum denkbar ist und weil auch bei der Registrierung noch Unrichtigkeiten und Aenderungen vorkommen, die eine zeitliche Vergleichung stören oder verunmöglichen; es ist dies namentlich mit der eidg. Statistik der Todesursachen seit 1900 der Fall. Da dieselbe übrigens für die letzten 5—7 Jahre noch nicht vollständig bearbeitet ist, so sahen wir uns veranlasst, um eine weitere Verzögerung des Erscheinens unserer vorliegenden Lieferung zu vermeiden, auf die Darstellung der Todesursachen im einzelnen und in besonderer Gruppierung für den fünfjährigen Zeitraum von 1901 bis 1905, sowie der letzten Jahre zu verzichten resp. dieses Pensum einer späteren Bearbeitung vorzubehalten; einzig die Infektionskrankheiten und alle übrigen Todesursachen nach Hauptgruppen konnten wir für die ganze Periode von 1891—1905 jahrweise zur Darstellung bringen.

Herrn Dr. Dutoit, Sekretär des Sanitätswesens, welcher die Freundlichkeit hatte, sich uns zur Mitwirkung zur Verfügung zu stellen und einen Teil der Detailzusammenstellungen nach unseren Projektschemas besorgt hat, sowie den betreffenden Beamten des eidg. statistischen Bureaus, welche ihm das Urmaterial bereitwilligst zur Verfügung stellten, sei hiemit bestens gedankt.

Stellen wir nun einen Vergleich bezüglich der Frequenz der einzelnen Krankheiten und Krankheitsgruppen für die beiden Jahrzehnte von 1881—1890 und 1891—1900 an, so ergeben sich in der Hauptsache folgende Veränderungen: absolute und relative Abnahme der Totgeborenen, der Todesfälle gewaltsamer Art, der Krankheiten der Atmungsorgane, des Nervensystems, der Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane und des Wochenbetts, der Krankheiten der Haut und des Unterhautbindegewebes, der Infektionskrankheiten, der allgemeinen Ernährungsstörungen und konstitutionellen Leiden; dagegen absolute Zunahme der Verstorbenen nach der Geburt an Lebensschwäche, angeborenen Bildungsfehlern infolge des Geburtshergangs, der Todesfälle aus Altersschwäche, der Krankheiten der Verdauungsorgane, der Kreislauforgane, der Harnorgane, der männlichen Geschlechtsorgane, und endlich der

Krankheiten der Bewegungsorgane. Von den gewaltsamen Todesarten nahmen erheblich zu die Fälle von Ueberfahrenwerden durch Fuhrwerke und die Eisenbahn, das Verbrennen und Verbrühen, dagegen wesentlich ab das Erfrieren, sowie das Erschlagenwerden durch Steine und Bäume; von den Krankheiten der Verdauungsorgane nahmen besonders stark die verschiedenen Formen von Krebs, namentlich auch Magen- und Speiseröhrenkrebs zu, dagegen die nicht puerperale Bauchfellentzündung, die Krankheiten der Leber etc. ab.

Von den Krankheiten der Atmungsorgane haben erheblich abgenommen: die Diphtheritis des Kehlkopfs (um mehr als die Hälfte), die Brustfellentzündung etc., chronische Bronchitis und Emphysem, akute Bronchitis, Keuchhusten, Lungenödem, -Schlag, und -Stickfluss, -Blutsturz etc.; zugenommen dagegen haben: Lungenentzündung und -Abscess, die Grippe oder Influenza, der Kehlkopfkrebs oder -Polyp und Kropf oder Luftröhrenverengung. Von den Krankheiten der Kreislauforgane haben hauptsächlich zugenommen die Fälle von Entzündung des Herzens und des Herzbeutels, Atherom, Arterioschrose, Herzdegeneration, Fettherz, Herzlähmung und Herzschlag; von den Krankheiten des Nervensystems haben namentlich abgenommen: die idiopathischen Krämpfe und Eklampsie der kleinen Kinder, Hirnschlagfluss und Entzündung des Gehirns und seiner Häute etc., zugenommen dagegen die Fallsucht. Unter den Krankheiten der Harnorgane figurieren hauptsächlich die Brighth'sche Krankheit, sowie die Nierenblasentuberkulose und der Blasenkrebs mit einer bedeutenden Zunahme. Von den Hautkrankheiten haben hauptsächlich die Fälle von Gesichtskrebs abgenommen. Von den Krankheiten der Bewegungsorgane waren Knochen- und Knochenhautentzündung, Knochenfrass und -Markentzündung, akuter Gelenkrheumatismus, die Gicht und rheumatische Kachexie eine erhebliche Zunahme auf, während Gelenktuberkulose und akute Gelenkentzündung mit einer Abnahme erscheint. Von den Infektionskrankheiten zeigen eine starke Abnahme: die Pocken, der Scharlach, Ileotyphus, während die Masern und die Syphilis zunahmen. Von den Fällen allgemeiner Ernährungsstörungen und konstitutioneller Leiden figurieren allgemeine Atrophie und Abzehrung, allgemeine Wassersucht und Scrophulose zum Teil mit einer auffallend starken Abnahme, während allgemeine Tuberkulose, Carcinose und Sarcom, Rachitis, Leukämie und Anämie, Zuckerkrankheit, Pyämie und Septicämie eine grössere oder geringere Zunahme aufweisen.

Aus der gruppenweisen Darstellung der Todesursachen für die 10 Jahre von 1891—1900 ist folgendes bemerkenswert: Die Todesfälle durch Altersschwäche hatten nach einem Rückgang bis 1897 auf 574 im Jahr 1900 eine auffallende Hausse auf 949 Fälle zu verzeichnen, ebenso die gewaltsamen Todesfälle; die Geschwülste der Verdauungsorgane nahmen bis 1898 stetig zu. Diphtherie und Tu-

berkulose der Lungen, des Kehlkopfs und Brustfellentzündung, sowie akute Entzündungen und übrige Krankheiten der Atmungsorgane hatten im Influenzajahr 1891 ihren Höhepunkt erreicht. Die Herzkrankheiten, sowie überhaupt die Krankheiten der Kreislauforgane sind in konstanter Zunahme begriffen. Schlagfluss hat wesentlich abgenommen, desgleichen die Erkrankungen des Rückenmarks und der übrigen Erkrankungen des centralen Nervensystems; bei den Krankheiten der Bewegungsorgane fällt das Maximum in das Jahr 1898; die Krankheiten des Blutes und der Blutbildungsorgane hatten ebenfalls im Jahre 1891 ihre Maximalfrequenz.

Wenn wir nun die Sterbefälle (ohne Totgeburten) nach den wichtigsten Todesursachen (Infektions- und andere vorherrschende Krankheiten, gewaltsamer Tod etc.) pro 1891—1905 im gesamten ins Auge fassen, so ergibt die betreffende Darstellung folgende Nachweise: Infektionskrankheiten kamen im ganzen 8622 oder im Durchschnitt per Jahr 575 vor; davon entfielen auf Diphtheritis und Croup 3008=200, Keuchhusten 1889=126, Masern 1564=104, Typhus 713=47, Kindbettfieber 647=43, Scharlach 431=29, Rotlauf 300=20 und Pocken 70=4,7 per Jahr. Die andern vorherrschenden Krankheiten beziffern sich auf 83,099=5540 per Jahr, nämlich Lungenschwindsucht 17,885=1192, akute Krankheiten der Atmungsorgane 17,862=1190, der Kreislauforgane 15,894=1060, Magen- und Darmkatarrh der kleinen Kinder 10,589=706, Krebs 8608=574, Schlagfluss 5888=392; gewaltsamer Tod 7384=492 und zwar Verunglückung 5317=356, Selbstmord 1809=121, fremde strafbare Handlung 205=13,7, zweifelhafte Fälle 53=3,5 per Jahr; ferner andere Todesursachen 53,840=3589 und endlich nicht konstatierte Todesursachen 4892=326. In der nämlichen Darstellung ist auch die Verhältnisberechnung für den Gesamtzeitraum von 1891—1905 je auf 1000 Sterbefälle und auf 1000 Einwohner durchgeführt; demnach figuriert Lungenschwindsucht mit 113 Promille der Sterbefälle und 30,4 Promille der Bevölkerung; akute Krankheiten der Atmungsorgane erscheinen ebenfalls mit 113 Promille der Sterbefälle und 30,3 Promille der Bevölkerung auf gleicher Linie, Krankheiten der Kreislauforgane 100,7 Promille der Sterbefälle und 27 Promille der Bevölkerung, Magen- und Darmkatarrh der kleinen Kinder 66,9 Promille der Sterbefälle und 18 der Bevölkerung, Krebs mit 54,5 Promille der Sterbefälle und 14,6 der Bevölkerung, andere tuberkulöse Krankheiten mit 40,4 Promille der Sterbefälle und 10,8 der Bevölkerung, Schlagfluss mit 37,1 Promille der Sterbefälle und 10,0 der Bevölkerung, Verunglückung mit 33,8 Promille der Sterbefälle und 9,04 der Bevölkerung, Diphtheritis und Croup mit 18,9 Promille der Sterbefälle und 5,11 der Bevölkerung, Keuchhusten mit 11,9 Promille der Sterbefälle und 3,21 der Bevölkerung, Selbstmord mit 11,5 Promille der Sterbefälle und 3,07 der Bevölkerung, Masern mit 9,92 Promille der Sterbefälle und 2,65 der Bevölkerung, Typhus mit 4,51 Promille der Sterbefälle und 1,21 der

Bevölkerung, Kindbettfieber mit 4,10 Promille der Sterbefälle und 1,10 der Bevölkerung (auf 1000 weibliche Sterbefälle 8,53 und auf 1000 der weiblichen Bevölkerung 2,21), Scharlach mit 2,73 Promille der Sterbefälle und 0,73 der Bevölkerung, fremde strafbare Handlung mit 1,30 Promille der Sterbefälle und 0,35 der Bevölkerung.

Verfolgen wir noch die Bewegung oder numerische Veränderung der angeführten Krankheiten als Todesursachen in den letzten 15 Jahren von 1891—1905, so finden wir, dass die Infektionskrankheiten in unserem Kanton (mit Schwankungen) von 1006 im Jahre 1891 auf 466 im Jahre 1905 zurückgegangen und dass an diesem Rückgang so ziemlich alle Formen von Infektionskrankheiten beteiligt sind; einzig die Masern waren in den Jahren 1898, 1901, 1903 und 1904 wieder erheblich zahlreicher aufgetreten, als früher. Die Lungenschwindsucht liefert absolut und jedenfalls relativ weniger Todesfälle als früher; dagegen haben die andern tuberkulösen Krankheiten wesentlich zugenommen (von 399 im Jahr 1891 auf 503 im Jahre 1905); bedeutend vermindert haben sich die akuten Krankheiten der Atmungsorgane (von 1546 auf 911), auch Schlagfluss sowie Magen- und Darmkatarrh der kleinen Kinder haben sich erheblich vermindert; dagegen nahmen die Krankheiten der Kreislauforgane, sowie Krebs (erstere nahezu um das doppelte) zu. Ueber die gewaltsamen Todesfälle finden sich im nachfolgenden Abschnitt nähere Aufschlüsse; im allgemeinen ergibt sich für diese eine absolute Zunahme, bei welcher die Selbstmorde vorwiegend beteiligt sind. Die andern Todesursachen sind von 3996 auf 3439 und die nicht konstatierten Fälle sogar von 568 auf 140 zurückgegangen, was für die Statistik der Todesursachen ein erfreulicher Fortschritt bedeutet.

Es dürfte auch von Interesse sein, einen kurzen Einblick in die Veränderung der Todesursachen anderer Länder zu tun. Nach der vom französischen Arbeitsministerium bearbeiteten internationalen Bevölkerungsstatistik sind in Europa seit 30—40 Jahren die Infektionskrankheiten, d. h. Fieber und Typhus, Blattern, Röteln und Scharlach (zum Teil), Coqueluche und Diphtheritis überall, Tuberkulose in England, Schottland, Irland, im Deutschen Reich, Preussen, Sachsen, Baden, Dänemark, Oesterreich und Italien (bei öftern Schwankungen) entschieden in Abnahme begriffen; ebenso Bronchitis und Pneumonie in England und Frankreich, Schottland, Dänemark und Baden, gewaltsamer Tod relativ fast in allen Ländern, Selbstmorde in Norwegen, Dänemark (relativ), Oesterreich und Deutschland. In Zunahme begriffen sind dagegen die Blattern in Frankreich (seit 1900), Scharlach in Oesterreich (seit 1890), Ungarn (um das doppelte!) und Röteln in der Schweiz (erheblich), Diphtheritis in England (seit 1870), Grippe in Schottland seit 1881 bis 1886, Irland und Dänemark bis 1900, einmaliges Auftreten derselben in den meisten europäischen Ländern von 1891—95, Tuber-

kulose in Norwegen, Finnland, Oesterreich bis 1891—95 (von da an relativ gleich geblieben), Schweiz, Bayern, Belgien (bis 1900), Frankreich, Italien (seit 1890), Serbien; Krebs sozusagen in ganz Europa, in England und Preussen sogar um das dreifache; Bronchitis und Pneumonie in Dänemark, Norwegen, Ungarn, Preussen, Belgien und der Schweiz; gewaltsamer Tod in den meisten Ländergebieten Europas; Selbstmord ebenfalls in den meisten Staaten Europas und zwar starke Zunahme. In der Schweiz sind von den Infektionskrankheiten seit 25 Jahren absolut und relativ in mehr oder weniger erheblicher Abnahme begriffen: Typhus (um $\frac{5}{6}$), Blattern (gegen 1881—85 um $\frac{8}{9}$), Scharlach (gegen 1876—80 um $\frac{6}{7}$), Coqueluche, Diphtherie und Croup (um $\frac{2}{3}$), Grippe etc., während dagegen die Röteln besonders im Jahrfünft 1901—05 eine erhebliche Zunahme aufweisen. Von den übrigen vorherrschenden Krankheiten sind in der Schweiz folgende in Abnahme begriffen: Lungentuberkulose, Gehirnhautentzündung, Bronchitis und Pneumonie, andere Krankheiten der Atmungsorgane und unbekannte Krankheiten; in Zunahme dagegen sind: Gehirntuberkulose und Krebs, gewaltsamer Tod seit 1886—90, und Selbstmorde seit 1891—95.

Es liegt uns ferner ob die zahlenmässige Untersuchung der wichtigern Todesursachen für den Zeitraum von 1891—1905 im Verhältnis zur Bevölkerung nach Bezirken und für den ganzen Kanton. Die meisten Opfer fordert bekanntlich die Lungentuberkulose; in dem genannten 15 jährigen Zeitraum starben an derselben im Kanton Bern 17,885=30,3 Promille der Bevölkerung und an akuten Krankheiten der Atmungsorgane 17,862=30,3 Promille; dann folgen die Totgeburten 10,793=18,3 Promille, Magen- und Darmkarrh der kleinen Kinder 10,589=18,0 Promille, Lebensschwäche oder Bildungsfehler d. kl. Kind. 9775=16,6, Altersschwäche 9031=15,3 Promille, gewaltsamer Tod 7384=12,5 Promille, Diphtheritis 3008=5,1 Promille, Keuchhusten 1889=3,20 Promille, Masern 1564=2,65 Promille, Abdominaltyphus 713=1,21 Promille, Kindbettfieber 647=1,10 Promille, Scharlach 431=0,73 Promille, Rotlauf 300=0,51 Promille.

In Bezug auf die geographische Verteilung zeigen sich folgende Erscheinungen: Die grösste Frequenz an Lungentuberkulose weisen das Seeland und der Jura auf, nämlich 34,0 und 33,8 Promille, die geringste das Emmenthal mit 19,0. Von den Amtsbezirken stehen Biel mit 38,5, Bern mit 36,4, Laufen mit 35,5, Thun mit 35,2, Nidersimmenthal mit 35,1, Nidau mit 34,8, Neuenstadt mit 34,2, Delsberg mit 34,1 Promille hinsichtlich der Tuberkulosenfrequenz am schlimmsten, die Amtsbezirke Signau mit 18,2 und Trachselwald mit 19,8 Promille am günstigsten da.

Die örtliche Frequenz erfährt indes etwelche Veränderung, wenn man die Zahl der Tuberkulosensterbefälle zum Vergleich anstatt mit der Bevölkerung, mit der Zahl der Sterbefälle überhaupt in Beziehung bringt. Nach einer diesbezüglichen Darstellung im tabel-

larischen Teil ergeben sich folgende Verhältniszahlen: Pro 1891—1905 kamen im Kanton Bern im ganzen 157,837 Sterbefälle vor; davon entfielen auf Tuberkulose 17,885 oder 1192 per Jahr; auf 1000 Sterbefälle des ganzen 15 jährigen Zeitraums kommen demnach 113 Tuberkulostodesfälle. Auch bei dieser Vergleichung steht Biel mit 165 Promille weitaus am ungünstigsten, dann folgen Nidarsimmenthal mit 149, Bern mit 143, Thun mit 135, Pruntrut mit 133, Laufen mit 124, Nidau mit 120 etc.; die günstigste Tuberkulosemortalität weisen dagegen auf: Signau mit 72,5, Freibergen mit 79,6, Obersimmenthal mit 79,8, Laupen mit 80, Seftigen mit 81,1, Trachselwald mit 81,6, Schwarzenburg mit 86,8 etc.

Der jährlichen Zahl nach zu schliessen scheinen die Tuberkulostodesfälle im Kanton Bern im abnehmen begriffen zu sein; das Jahr 1891 verzeigte nämlich 1304, das Jahr 1905 dagegen nur 1250; die niedrigste Zahl wies das Jahr 1899 mit 1042 auf. Eine entschiedene absolute Zunahme der Tuberkulose zeigt sich in den Amtsbezirken Büren, Erlach, Münster, Fraubrunnen, Konolfingen, Obersimmenthal und Interlaken; eine Abnahme dagegen in Courtelary, Neuenstadt, Pruntrut, Nidau, Aarberg, Burgdorf, Seftigen, Schwarzenburg, Trachselwald, Thun, Saanen und Oberhasle.

Hinsichtlich der akuten Krankheiten der Atmungsorgane steht der Oberaargau mit 35,1 Promille der Bevölkerung am ungünstigsten, der Jura mit 25,5 und das Oberland mit 26,3 Promille dagegen am günstigsten; von den Amtsbezirken jedoch steht Saanen mit 48,4 Promille weitaus am schlimmsten da; es folgen sodann Seftigen mit 44,0, Schwarzenburg mit 43,5, Fraubrunnen mit 41,0, Erlach mit 39,6 und Nidau mit 39,2 Promille.

Am wenigsten Totgeborene hat der Jura aufzuweisen; während nämlich die übrigen Landesteile Oberland, Emmenthal, Mittelland und Oberaargau bis 19 Promille der Bevölkerung aufweisen, erscheint der Jura mit 15,5 Promille, und zwar ist es sehr bemerkenswert, dass die Amtsbezirke Pruntrut mit nur 11,9, Freibergen mit 12,1 und Laufen mit 12,9 Promille von allen Amtsbezirken am günstigsten dastehen. Sofern nicht etwa die geflissentliche Nichtanzeige der Totgeborenen um den 6. Schwangerschaftsmonat herum Ursache davon wäre, so müsste diese erfreuliche Erscheinung in den letztgenannten Bezirken auf religiöse Einflüsse zurückgeführt werden, denn andere Gründe sind hier schwerlich zu finden — ist ja doch durch die Bevölkerungsstatistik auch nachgewiesen, dass in katholischen Gebieten, besonders in rein ländlichen Gegenden, auffallend wenig Ehescheidungen und Selbstmorde vorkommen. Man könnte nun allfällig zu der Erklärung Zuflucht nehmen wollen, die geringe Zahl von Totgeburten sei eine unmittelbare Folge geringer Geburtsfrequenz überhaupt; allein dieser Einwand klappt hier durchaus nicht, denn die jurassischen Amtsbezirke weisen zugleich eine hohe, ja (im Vergleich zu den übrigen Amtsbezirken des Kan-

tons) zum Teil die höchste Geburtsfrequenz auf. Die Erklärung liegt wohl in dem Umstande, dass die Totgeburtsfrequenz zum Teil auch mit gewissen künstlichen Praktiken, welche die Abtreibung der Leibesfrucht zum Zwecke haben, im Zusammenhang stehen dürfte, obschon man dies aus Gründen der Moral und Vernunft nicht für möglich halten sollte. Im Grunde kann aber doch nur eine gewisse heilige Scheu und Ehrfurcht vor der göttlichen Naturordnung die Frauen vor solchen Praktiken bewahren. Ein verringernder Einfluss auf die Totgeburtenfrequenz ist unbestreitbar auch den Fortschritten der Heilkunde, der verbesserten Geburtshilfe durch vermehrte Anstalten und Hebammen zuzuschreiben; allein diese Verhältnisse können in den betreffenden jurassischen Bezirken doch nicht günstiger oder ausschlaggebender sein, als in den übrigen Amtsbezirken und Landesteilen; eher liesse sich dies für Bezirke wie Biel sagen. Auffallend ist übrigens die Tatsache, dass die Totgeborenenziffer in den Amtsbezirken Courtelary, Münster und Neuenstadt (18—19 Promille) viel höher ist, als in den Bezirken Pruntrut, Freibergen und Laufen (12—13 Promille) und dass mehrere sogar ländliche Bezirke über 20 Promille aufweisen, so z. B. Schwarzenburg (die weitaus höchste Ziffer) 28,5, Seftigen 21,7, Thun 21,5, Frutigen und Erlach 20,7, Interlaken 20,5, Signau 20,4 und Laupen 20,1 Promille.

Von den Amtsbezirken des deutschen Kantonsteils haben Oberhasle und Konolfingen die niedrigste Totgeborenenziffer, nämlich 14,5 und 14,7 Promille. Die auffallend hohe Frequenzziffer von Schwarzenburg erklärt sich aus zwei Gründen: erstens dadurch, dass diese Bezirke, wie an a. O. nachgewiesen wurde, die höchste Geburtsfrequenz (36,5 Promille per Jahr) hatte und zweitens, weil es dort in vielen dürftigen (des Erwerbs wegen herumziehenden Korber-) Familien, vielleicht zum Teil auch des Aertzemangels halber, an der nötigen Pflege und Prophylaxis offenbar noch fehlt; indessen ist zu hoffen, dass es in dieser Hinsicht infolge der Eisenbahnverbindung mit der Hauptstadt bald besser werde.

Eine der Totgeburtenfrequenz entgegengesetzte Erscheinung zeigt sich beim Magen- und Darmkatarrh der kleinen Kinder, indem die Frequenz derselben im Jura und Seeland am höchsten ist; der Jura figuriert mit 26,3 Promille, das Seeland mit 22,7, während das Emmenthal nur 12,2, der Oberraargau 12,7 und das Oberland 13,2 Promille aufweisen. Mit den höchsten Ziffern erscheinen die Amtsbezirke Nidau 30,0, Courtelary und Pruntrut je 29,5, mit den niedrigsten dagegen wiederum Oberhasle 6,85 und Niedersimmenthal 7,84 Promille.

In der Frequenz der durch Lebensschwäche und Bildungsfehler etc. verursachten Todesfälle stellt sich der Jura und das Seeland erheblich ungünstiger als die übrigen Landesteile. Tod durch Altersschwäche kommt im Mittelland am wenigsten häufig vor, nämlich nur 11,2 Promille; in den einzelnen Amtsbezirken gehen die Ex-

treme auch hier ziemlich weit auseinander; so weisen Biel nur 6,71, Bern ebenfalls nur 7,98, Fraubrunnen und Burgdorf je ca. 10 Promille auf, während Aarberg 31,3, Pruntrut 26,9, Obersimmenthal 23,3, Laupen 22,7, Schwarzenburg und Laufen je 21,9, Büren 20,7, Oberhasle und Seftigen 20,3 Promille aufweisen.

Die Frequenz der gewaltsamen Todesfälle wird im folgenden Abschnitt behandelt und zwar mit der üblichen Unterscheidung der Selbstmorde, der Todesfälle durch fremde Hand (Mord und Totschlag) und Unglück; wir verweisen daher des nähern auf die bezügliche Besprechung. In ihrer Gesamtheit zeigen die gewaltsamen Todesfälle keine grossen örtlichen Unterschiede; am wenigsten haben Frutigen (8,06), Niedersimmenthal (9,89), Konolfingen (10,0), Trachselwald (10,2), Saanen (10,4) und Oberhasle (11,5 Promille), am meisten Neuenstadt (19,4), Delsberg (16,5), Laupen (16,1), Nidau und Erlach (je 16 Promille) etc. aufzuweisen. Diphtherie tritt im Oberland etwas stärker auf, als in den übrigen Landesteilen; vom Keuchhusten gilt dies für das Emmenthal und den Oberaargau, vom Abdominaltyphus für den Jura und den Oberaargau.

Das Kindbettfieber kommt relativ noch am häufigsten im Jura, und zwar namentlich im Amtsbezirk Freibergen vor (2,66 Promille); dann folgen Büren mit 1,73, Neuenstadt mit 1,64, Niedersimmenthal mit 1,60, Münster mit 1,55, Delsberg mit 1,44, Trachselwald und Oberhasle mit je 1,43 Promille. Die Masern treten am meisten im Mittelland auf (3,23), am wenigsten in den Amtsbezirken Oberhasle (0,57), Niedersimmenthal (1,16), Münster (1,19 Promille) etc. — Die Scharlachtodesfälle herrschen im Emmenthal mit 1,25 Promille vor, während das Oberland nur 0,42 aufweist. Der Rotlauf ist von geringer Bedeutung; er kommt im Seeland am wenigsten (0,38 Promille), im Emmenthal und Oberaargau dagegen am häufigsten vor.

Das Facit unserer Beobachtungen und Wahrnehmungen bezüglich der Todesursachen besteht im allgemeinen darin, dass ob schon eine Reihe gefährlicher Krankheiten — Dank den Fortschritten der Heilkunde wirksam bekämpft und die Sterbefälle vermindert wurden, das menschliche Leben immer wieder von neuem von Krankheiten heimgesucht wird, die teils auf vererbten, teils auf selbstverschuldeten Ursachen beruhen und dass gerade in letzterer Hinsicht der privaten Hygiene und Diätetik durch volkstümliche Belehrung über Gesundheitspflege im Interesse der Verhütung von Krankheiten aller Art eine immer grössere Bedeutung zukommt, denn es bleibt wahr, dass Krankheiten verhüten leichter und vorteilhafter ist, als Krankheiten heilen. Ein nicht zu unterschätzendes Verdienst im Gebiet der Volksgesundheitspflege ist neben der Medizin unstreitig der naturheilkundlichen Bewegung der letzten Jahrzehnte zuzuerkennen, indem durch diese Bestrebungen, die durchaus nicht mit der sog. Quacksalberei und Kurpfuscherei zu verwechseln

sind, breite Schichten des Volkes zu zweckmässiger Lebensweise und Pflege der Gesundheit, also namentlich zur Vorbeugung von Krankheiten literarisch und praktisch angeleitet wurden. Möge daher die Gesundheitspflege und Heilkunde durch den ärztlichen Berufsstand, durch Vereine und Behörden immer mehr popularisiert und gefördert werden.

6. Aussergewöhnliche Todesfälle.

Die Todesfälle aussergewöhnlicher oder gewaltsamer Art werden von der Statistik in drei besondere Kategorien, nämlich 1. in Todesfälle durch Verunglückung, 2. in solche durch fremde strafbare Handlung (Mord, Totschlag, Misshandlung) und 3. in solche durch Selbstmord unterschieden. Während die Sammlung und Aufarbeitung des Materials betr. die Sterbefälle s. Z. dem Bunde überlassen wurde, behielt sich der Kanton Bern die fortgesetzte Benachrichtigung über aussergewöhnliche Todesfälle vor, worüber die Civilstandsbeamten nach Art. XXI der regierungsrätlichen Instruktion zur Durchführung des Civilstandsgesetzes an Hand eines bestimmten Formulars an das kantonale statistische Bureau einzubereichen haben. In den früheren Mitteilungen*) wurde indes bereits darauf hingewiesen, dass diese Berichte nicht regelmässig eingesandt werden, was sich aus der jeweiligen Vergleichung der Gesamtzahl mit den auf die nämlichen Fälle bezüglichen eidgenössischen Nachweisen ergab. Da es trotz öfterer Mahnungen nicht möglich war, fortgesetzt in den Besitz der bezüglichen Berichte seitens der Civilstandsbeamten zu gelangen, so wurde die frühere kantonale Bearbeitung jeweilen auf die Selbstmorde beschränkt und im übrigen auf die eidg. Nachweise abgestellt. Wir sind indes genötigt, für diesmal auch auf diese spezielle Bearbeitung der kant. Berichte zu verzichten, indem wir dieselbe für einen spätern Anlass vorbehalten müssen; die letzte Bearbeitung reichte bis zum Jahr 1896 und es wurden die bezüglichen Ergebnisse s. Z. im Rahmen der allgemeinen Statistik veröffentlicht**). Immerhin fanden die neuern Nachweise in unsern Darstellungen sowohl in zeitlicher, als örtlicher Hinsicht eingehende Berücksichtigung; bei Betrachtung derselben muss vor allem die merkwürdige Erscheinung auffallen, dass auch bei den aussergewöhnlichen oder gewaltsamen Todesfällen — abgesehen von etwelchen Schwankungen — von Jahr zu Jahr eine solche

*) Vgl. Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Jahrg. 1883, Liefg. 2, S. 51 u. ff. und Jahrg. 1887, Liefg. 2, S. 59 u. ff.

***) Vgl. Mitteilungen des bern. statist. Bureaus, Jahrg. 1900, Liefg. 1, S. 19—21.

numerische Gleichmässigkeit und Stetigkeit herrscht, wie sie etwa im Gebiete der Justiz- und Kriminalstatistik insbesondere nach der physikalischen Auffassung des Altmeisters Quételet in dem sog. Budget der Gefängnisse, der Galeeren und Schaffote resp. in der regelmässigen jährlichen Wiederkehr der Zahl und Art der Verbrechen zu Tage tritt. Es geht dies namentlich aus folgenden Tatsachen hervor:

Im Zeitraum von 1891-1905 fanden im ganzen 5317 (oder per Jahr durchschnittlich 354) Todesfälle durch Verunglückung statt; die niedrigste Zahl war 315 (pro 1892), die höchste 415 im Jahre 1901; auf fremde strafbare Handlung sind 205 oder per Jahr 14 Todesfälle zurückzuführen und Selbstmorde kamen 1809 oder 121 per Jahr statt; die niedrigste Zahl von Selbstmorden fällt auf die Jahre 1895 (96) und 1892 (98), die höchste auf das Jahr 1904 (149). In den letzten 10—12 Jahren nahmen die Selbstmorde in der Schweiz eine steigende Tendenz an; 1892 gab es nämlich 611, 1897 687 und 1906 bereits 734 Fälle. Auch im Kanton Bern weisen dieselben anscheinend eine Zunahme auf: 1895 96, 1904 dagegen 149 Fälle — in den letzten zwei Jahren allerdings wieder etwas weniger, nämlich 1905 124 und 1906 131. Wenn wir jedoch die jährliche Durchschnittsziffer pro 1901—1905 mit derjenigen früherer Perioden vergleichen, so können wir wenigstens für den Kanton Bern die beruhigende Versicherung abgeben, dass die Selbstmordfrequenz nicht zu, sondern eher abgenommen hat. Im Zeitraum von 1876—85 kamen nämlich im Kanton Bern 1247=125 Selbstmorde per Jahr oder 2,35 auf 10,000 Personen der Wohnbevölkerung vor; von 1881—90 ereigneten sich 1244 (per Jahr 124) = 2,31 ‰ Selbstmorde und von 1891—1905 1809 = 121 Selbstmorde per Jahr oder auf 10,000 Einwohner 2,05. Im Vergleich zu der Gesamtzahl der Sterbefälle hätte die Selbstmordziffer freilich etwas zugenommen, nämlich von 10,8 Promille pro 1876—85 auf 11,3 pro 1881—1890 und 11,5 pro 1891—1905; allein diese Erhöhung ist lediglich auf die Abnahme der Gesamtsterblichkeit zurückzuführen; die Bevölkerungszahl ist daher unzweifelhaft der richtigere Massstab für den Nachweis der Selbstmordfrequenz, als die Gesamtzahl der Sterbefälle. Fassen wir die Gesamtzahl der aussergewöhnlichen Todesfälle der letzten 15 Jahre ins Auge, so fällt uns in der absoluten Zahl der einzelnen Jahre eine noch grössere Regelmässigkeit auf, als bei den einzelnen Arten; für den ganzen Zeitraum sind 7384 oder durchschnittlich 492 Todesfälle per Jahr zu verzeichnen. Wie viel Leid und Trauer hängt doch mit diesen Zahlen zusammen! Am wenigsten kamen im Jahr 1892, nämlich 427, am meisten dagegen im Jahr 1901: 566 vor. Todesfälle durch Verunglückung kommen beim männlichen Geschlecht nahezu dreimal und Selbstmorde vier bis fünf Mal so häufig vor, als beim weiblichen. Merkwürdig ist auch die regelmässige Frequenz sowohl der tödtlichen Unglücksfälle, als auch der Selbstmorde in örtlicher Hinsicht, wie sich aus einer

von uns speziell zu diesem Vergleichszwecke erstellten Uebersicht nach Amtsbezirken und Landesteilen (im tabellarischen Teil) ergibt. Dass diesbezüglich kleinere und grössere Unterschiede bestehen müssen, das ist am Ende in Anbetracht der Bevölkerungszahl noch begreiflich und durch die örtlichen Verhältnisse oder die Eigentümlichkeiten des Charakters, der Gemütsart, der Sitten und der Beschäftigung des Volkes leicht erklärlich; aber dass die jährliche Zahl der aussergewöhnlichen Todesfälle und Selbstmorde in den einzelnen Bezirken und Landesteilen eine solche Gleichmässigkeit während einer längern Reihe von Jahren zeigt, darüber darf man sich füglich verwundern, zumal hier wenigstens bei den Unglücksfällen von einem Hang oder einer Neigung der verunglückten Menschen nicht wohl die Rede sein kann, wo es sich vielmehr scheinbar um den reinsten Zufall handelt; aber freilich dreht sich die Erklärung in letzter Linie doch um die Frage, ob es überhaupt einen Zufall gebe, oder ob da eine Vorsehung guter oder schlimmer Art die Hand im Spiele habe. Wie oft kommt es vor, dass in einem Landesteil oder Bezirk zwei Jahre nacheinander genau gleich viele Unglücksfälle sich ereigneten, ja dass die gleiche Zahl in dem betreffenden Zeitraum im gleichen Gebiet sogar mehrmals wiederkehrt! Dazwischen sind Schwankungen freilich ebenfalls an der Tagesordnung. Verhältnismässig am meisten Todesfälle durch Verunglückung ereigneten sich in der Berichtsperiode 1891—1905 im Jura, nämlich per Jahr $78 = 0,70$ Promille der Bevölkerung; am wenigsten im Emmenthal: per Jahr $27 = 0,56$ Promille der Bevölkerung. Eine erhebliche Zunahme weist das Amt Bern auf, besonders in den letzten drei Jahren. Am meisten Selbstmorde kamen im Seeland vor, nämlich per Jahr $24 = 0,31$ Promille der Bevölkerung, am wenigsten im Emmenthal $6 = 0,12$ und im Oberland $14 = 0,14$ Promille. Im ganzen Kanton traf es im Durchschnitt $120 = 0,20$ Promille der Bevölkerung. Eine stetige Zunahme der Selbstmordfälle gegen frühere Jahre ist in den Amtsbezirken Bern, Trachselwald, Wangen, Biel und Münster zu konstataren, während in Courtelary sich eine Abnahme zeigt. Mit seiner Selbstmordziffer von $0,20$ Promille steht der Kanton Bern unter der Frequenzziffer der Schweiz, welche sich für die letzten 5 Jahre auf über $0,23$ Promille stellt. Die Vergleichung zwischen den einzelnen Gegenden und Kantonen zeigt sozusagen immer wieder das gleiche Bild, nämlich, dass in diesem dunklen Gebiete menschlicher Handlungen die Bevölkerung der katholischen Gegenden und Kantone viel günstiger dastehen, als die reformierten. In den Kantonen Waadt und Neuenburg kommen z. B. relativ stets 7—10 Mal so viele Selbstmorde vor, als in den Kantonen Tessin, Wallis, Obwalden, Nidwalden und Schwyz und 4—5 Mal so viel, als in Luzern, Appenzell I.-Rh., Zug und Freiburg; ebenso übertreffen die Kantone Thurgau und Glarus, Zürich und Appenzell A.-Rh. die katholischen Kantone in der Selbstmordfrequenz relativ um das drei- bis vierfache. Aehnlich verhält es sich

mit den ausländischen Staaten: Den europäischen Staaten mit bedeutender Selbstmordfrequenz (Deutschland, besonders Sachsen, Dänemark und der Schweiz) stehen in erster Linie die katholischen Länder (Italien, die Niederlande, Belgien, Oesterreich-Ungarn), sodann die nordischen Staaten Norwegen, Finnland und Schweden, auch England, Schottland und Irland mit geringer Selbstmordfrequenz gegenüber; die geringste weisen Irland, Finnland und Schottland auf; auch in Frankreich ist die Selbstmordfrequenz erheblich grösser als in den übrigen katholischen Ländern. Der naheliegenden Schlussfolgerung, dass die Selbstmordfrequenz mit zunehmender Kultur wachse, könnte, so sehr auch die statistischen Tatsachen vielfach dafür zu sprechen scheinen, nicht ganz unbestrittene Geltung zukommen. England z. B. steht doch nicht auf niedriger Kulturstufe und hat doch eine sehr geringe Selbstmordfrequenz. Offenbar müssen religiöse Momente dabei mitspielen, resp. einen bewahrenden Einfluss vor dem verzweiflungsvollen Schritt zum Selbstmord ausüben, worauf wir übrigens schon früher hingedeutet haben*); denn eine auffallende Erscheinung ist und bleibt es, dass die katholischen Gegenden und Länder mit strenggläubiger Bevölkerung gegenüber den reformierten eine so wesentliche geringere Selbstmordziffer aufweisen. Aehnlich verhält es sich, wie wir gesehen haben, mit der Ehescheidungsfrequenz.

Es bleibt uns noch übrig, die aussergewöhnlichen Todesfälle nach der Art der Ursache und dem Geschlecht, sowie nach dem Alter der Verunglückten in Betracht zu ziehen. Bei den Unglücksfällen mit tödlichem Ausgang ist das männliche Geschlecht mehr als dreimal und bei den Selbstmorden fünfmal so stark vertreten als das weibliche; auch sind die kleinen Kinder unter vier Jahren bei den tödlichen Unglücksfällen drei- bis viermal so häufig vertreten, als diejenigen von 5—14 Jahren. Den Ursachen nach ergibt sich in der Hauptsache pro 1906 folgendes: Am meisten Personen (119) verunglückten durch Sturz vom Dache, dann durch Ertrinken (65), durch Verbrennen (34), durch Ueberfahren- (17) und Erschlagenwerden (16) usw. Die häufigste Art des Selbstmordes ist das Erhängen (pro 1906 62 Fälle); sodann entfallen auf Schusswaffen und Ertränken je 24, auf Schneid- und Stichwerkzeuge 10, auf Gifte 5 usw. Nach unseren früheren kantonalen Bearbeitungen, welche sich über eine längere Reihe von Jahren erstrecken und u. a. auch einen Nachweis über die Motive oder die eigentlichen Ursachen der Tat, soweit solche bekannt waren, ermöglichte, nimmt Geisteskrankheit mit 28,7% die erste, lasterhaftes, liederliches Leben mit 17,3% die zweite, Zank in den Familien mit 6,8% die dritte, Leidenschaften mit 6,7% die vierte Stelle ein usw. Nach Altersklassen unterschieden kommen verhältnismässig am meisten Selbstmorde im Alter von

*) Vgl. 1. Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Jahrg. 1887, Liefg. 2 S. 12 u. 60; 2. Mitteilungen des bern. statist. Bureaus, Jahrg. 1892, Liefg. 2, S. 16.

51—60 Jahren vor, nämlich auf 1000 Lebende ca. 5 Fälle, am wenigsten im Alter von 15—30 Jahren (2 Fälle). 48,3% aller Selbstmörder nahmen sich das Leben durch Erhängen, 21,2 durch Erschiessen, 19,7 durch Ertränken, 5% durch Schnitt- und Stichwunden, 4% durch Vergiftung, 1,6% durch Ueberfahrenwerden durch die Eisenbahn und 1% durch Herabstürzen; die vorletzterwähnte Tötungsart (auf der Eisenbahn) ereignete sich in früheren Perioden noch etwas häufiger (2,5—3% der Fälle) als jetzt. Der Jahreszeit nach weisen die Monate Juni und Juli die grösste, die Monate November und Dezember dagegen die kleinste Zahl von Selbstmorden auf; auf die erstern fällt ungefähr die doppelte Zahl. Diese Erscheinung dürfte insofern von psychologischem und physiologischem Interesse sein, als daraus hervorgeht, dass offenbar in der Regel nicht der Hunger oder die atmosphärische Kälte, sondern vielmehr die Hitze und das Angstgefühl, oft wohl auch die Kälte des Menschenherzens den unmittelbaren Antrieb zum Selbstmord bildet.

7. Die überseeische Auswanderung.

Die Auswanderung nach überseeischen Ländern ist eine symptomatische Erscheinung im Erwerbsleben des Volkes von nicht geringer Bedeutung; denn es lässt dieselbe in der Regel einen ziemlich sichern Rückschluss auf die wirtschaftliche Lage des Heimatlandes der Auswanderer zu und kann somit in dieser Hinsicht — ähnlich wie die Ehefrequenz — als ein untrügliches Barometer gelten. In unserer Berichtsperiode von 1891—1900 hat sich die Auswanderungsfrequenz gegen früher namentlich im Vergleich zu den 1880er Jahren ganz bedeutend vermindert, besonders in den Jahren 1897 und 1898, wo sie den nämlichen Tiefstand erreichte, wie im Jahre 1878. Von 474 = 0,9 Promille stieg die Auswanderung sehr rasch bis nahezu auf das zehnfache im Jahr 1883, nämlich auf 4667 = 6 Promille an; von da hinweg sank sie wieder bis 1886 auf 1525 = 2,8 Promille, um neuerdings bis 1888 auf 2166 = 4 Promille zu steigen, von da hinweg aber allmähig bis zum Jahre 1898 auf 469 = 0,8 Promille zurückzugehen, dann aber wieder bis 1903 auf 1071 = 1,78 Promille anzusteigen und seither trotz einer kleinen Verminderung annähernd dieselben Höhe zu behaupten. 1906 wanderten nämlich 1081 = 1,76 Promille aus dem Kanton Bern und aus der Schweiz 5296 = 1,52; auch im Jahre 1907 stieg die Zahl der Auswanderer wieder und betrug für den Kanton Bern 1202 = 1,94 Promille und für die Schweiz 5817 = 1,62 Promille; die bernische Auswanderung nach überseeischen Ländern war demnach relativ erheblich stärker, als die schweizerische überhaupt. Wenn auch in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten der zunehmende Auswanderungs-

strom zum Teil als ein notwendiger Abfluss überschüssiger Arbeitskräfte betrachtet werden mag, so bedeutet derselbe doch für das Vaterland stets ein nicht ganz belangloser volkswirtschaftlicher Verlust an Kapital und besserem Menschenmaterial. Es ist indes nicht zu übersehen, dass diese Auswanderungsziffern den Bevölkerungsverlust insofern etwas zu hoch angeben, als eine Anzahl Auswanderer früher oder später wieder in die Heimat zurückkehrt, die zum Teil dann neuerdings in ihr Adoptivvaterland auswandern und somit von neuem als Auswanderer gezählt wurden.

Das Reiseziel der Auswanderer ist den statistischen Nachweisen gemäss folgendes: Der Hauptstrom geht wie von jeher nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas, nämlich durchschnittlich 930 Personen (im Jahr 1906: 1000); dann nach Argentinien 42 (1894 ausnahmsweise sogar 106) und nach andern Staaten Nordamerikas 12 (1905: 15 und 1906: 30), nach Brasilien 5 (in der ersten Hälfte der 1890er Jahre einmal 10, zweimal 13 und einmal 15), nach Chile 4—5 (1895: 23, 1900: 11 und 1903: 14), nach Afrika 3 (1902: 12, 1897, 1903 und 1904 je 6), nach Asien 1—2 (dreimal je 3 und 1905: 5). Aus volkswirtschaftlichen Gründen ist es auch von Interesse, aus den statistischen Nachweisen zu erfahren, woher die Auswanderer stammen, resp. wie sich die Auswanderungsfrequenz örtlich verteilt. Leider ist es uns mit dem besten Willen nicht möglich, diesen Nachweis für die ganze Periode von 1891—1906 zu liefern, indem die bezügliche Bearbeitung vom eidg. Auswanderungsamt seit 1900 unterlassen wurde und daher die Zahl der Auswanderer für die einzelnen Amtsbezirke in den Jahrespublikationen des eidg. statistischen Bureaus über Bevölkerungsbewegung seither auch nicht mehr erschien. Unsere Darstellung der Auswanderungsfrequenz nach Amtsbezirken und Landesteilen beschränkt sich infolge dessen auf das Jahrzehnt 1891—1900; in demselben wanderten jährlich rund 1000 Personen aus dem Kanton Bern nach überseeischen Ländern aus und zwar 301 = 3,1 Promille aus dem Oberland, 172 = 2,4 aus dem Seeland, 162 = 1,4 aus dem Jura, 252 = 1,3 aus dem Mittelland, 57 = 1,3 aus dem Oberaargau und 56 = 1,1 Promille aus dem Emmenthal. Das Oberland und das Seeland lieferten von jeher verhältnismässig am meisten, der Jura dagegen früher (in den 1800er Jahren) am wenigsten. Verhältnismässig am meisten wanderten aus den Amtsbezirken Oberhasle (44 = 6,3 Promille), Nidersimmenthal (24 = 5,1), Obersimmenthal (27 = 3,8), Interlaken (84 = 3,3), Frutigen (32 = 2,9) und Biel (60 = 2,7 Promille) aus; am wenigsten wanderten dagegen aus den Amtsbezirken Freibergen (5 = 0,5), Laupen (5 = 0,6), Schwarzenburg (8 = 0,7), Trachselwald (20 = 0,8) und Burgdorf (26 = 0,9 Promille) aus.

Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Bern war also verhältnismässig noch etwas grösser als diejenige der Mehrzahl der übrigen Kantone, in welchen sie in den letzten 8 oder 9 Jahren zwar ebenfalls fast durchwegs stetig zugenommen hat. Die Aus-

wanderung nach den Vereinigten Staaten würde vielleicht in den letzten Jahren etwas grösser gewesen sein, wenn dort die Einwanderung nicht wesentlich erschwert worden wäre; ob und in wiefern diese Massnahmen der amerikanischen Behörden auf die schweizerische Auswanderung selbst von hemmendem Einfluss gewesen waren, lässt sich indes nicht bestimmt beurteilen.

Wenn wir nun die Auswanderer nach ihrem Berufe ins Auge fassen, so ergibt sich in Bestätigung früherer Nachweise, dass die Landwirtschaft das Hauptkontingent, d. h. von allen Berufsgruppen wenigstens absolut die grösste Zahl von Auswanderern liefert; dagegen sind einige andere Berufskategorien verhältnismässig noch bedeutend stärker vertreten, wie z. B. die weiblichen Dienstboten, die Personen ohne eigentlichen Beruf und der Handel. Für die Gesamtschweiz stellt sich das Berufsverhältnis der Auswanderer pro 1906 wie folgt: Persönliche Dienstleistungen 424 = 20,5 Promille, Personen ohne eigentlichen Beruf 757 = 12,9, Handel 699 = 2,45, Landwirtschaft 1558 = 1,46, übrige Urproduktion 47 = 1,42, Nahrungs- und Genussmittelfabrikation 180 = 1,39, Baugewerbe 535 = 1,26, Metallverarbeitung, Maschinen- und Werkzeugfabrikation, Uhrenindustrie 303 = 1,10, Bekleidungsindustrie 192 = 0,92, graphische Gewerbe (inkl. Buchdruckerei und Buchbinderei) 29 = 0,88, Verkehrsgewerbe 128 = 0,77, Textilindustrie 168 = 0,62, Oeffentliche Verwaltung, Rechtspflege, wissenschaftliche und künstlerische Berufsarten 130 = 0,62 Promille. Bei 145 Personen konnte ein Beruf nicht festgestellt werden. Nun ist allerdings zu bemerken, dass die Berufsverhältnisse von Jahr zu Jahr dem Wechsel unterworfen sein können und dass das Verhältnis für den Kanton Bern einige Abweichungen zeigen dürfte; so ist ziemlich sicher anzunehmen, dass das landwirtschaftliche Element unter den Auswanderern des Kantons Bern noch wesentlich stärker vertreten sein würde, wenn der bezügliche Nachweis aus der schweizerischen Auswanderungsstatistik ersichtlich wäre. Was die Berufsstellung und die Civilstandsverhältnisse der schweizerischen Auswanderer anbetrifft, so ergibt sich aus den bezüglichen Nachweisen noch folgendes: Von der Gesamtzahl waren pro 1906 3846 = 73% Erwerbende, wovon 2928 = 55,4% männliche und 918 = 17,6% weibliche Personen; ferner 575 erwachsene Angehörige = 10,9%, wovon 36 = 0,7% männliche und endlich 730 = 13,8% Kinder unter 16 Jahren; von 145 = 2,8% war die Berufsstellung nicht nachgewiesen. Diese Verhältnisse erscheinen auf eine Reihe von Jahren zurück annähernd dieselben. Von den 5296 schweizerischen Auswanderern des Jahres 1906 waren 3830 ledig, 1304 verheiratet, 142 verwitwet und 20 geschieden. Die ledigen männlichen Geschlechts (2563) sind bedeutend stärker vertreten, als die ledigen weiblichen Personen (1267); ebenso die verheirateten (728 männliche gegen 576 weibliche); dagegen sind die Witwen (82) der absoluten Zahl nach etwas stärker vertreten, als die Witwer (60), was indes nicht auf eine relativ

stärkere Auswanderung der Witwen schliessen lässt, denn die letzteren sind bekanntlich überhaupt bedeutend zahlreicher vorhanden, als die Witwer. Auch diese Verhältnisse sind von Jahr zu Jahr erheblichen Veränderungen unterworfen. Hinsichtlich der Altersverhältnisse der Auswanderer ist zu bemerken, dass diese sich hauptsächlich aus dem besten Mannesalter rekrutieren. Vom 15. bis 19. Altersjahr wanderten im Jahre 1906 492 männliche und 247 weibliche Personen aus, vom 20. bis 29. Altersjahr 1534 männliche und 700 weibliche und vom 30. bis 39. Jahr 547 männliche und 306 weibliche.

In den Geschäftsberichten des politischen Departements, Abteilung Auswanderungswesen, sind jeweilen die Geldbeträge resp. die Wechselsummen angegeben, welche den Agenten von den Auswanderern zur Uebermittlung übergeben wurden; dieselben betragen im Jahr 1891 für sämtliche Auswanderer aus der Schweiz Franken 755,745 oder durchschnittl. Fr. 100, für den Kanton Bern Franken 227,924 oder im Durchschnitt Fr. 122; für die letzten fünf Jahre 1903—1907 bekiffern sich dieselben indes durchschnittlich auf nur Fr. 422,005 = Fr. 79. 06 per Auswanderer aus der Schweiz und Fr. 104,080 oder Fr. 98. 24 per Auswanderer aus dem Kanton Bern; die Verringerung dieser Geldbeträge in letzter Zeit erscheint indes in Wirklichkeit kaum glaubwürdig, da sich die Auswanderer zur Besorgung der Spedition ihrer Geldmittel vermutlich mehr als früher der Post oder der Bankinstitute bedienen.

Die Auswanderung über Meer dürfte gewissen Anzeichen nach (steigende Frequenz in den letzten Jahren, Verungünstigung der wirtschaftlichen Lage) in den nächsten Jahren wieder grössere Dimensionen annehmen und da erscheint es jeweilen in der Aufgabe der Staatsbehörden, sich über die Gründe und Ursachen derselben eventuell im Interesse volkswirtschaftlicher Massnahmen zu informieren, wie dies in der Vergangenheit schon wiederholt geschehen ist, z. B. im Jahr 1848 seitens der bernischen Direktion des Innern und im Jahr 1883 seitens des schweizerischen Handels- und Landwirtschaftsdepartements. Ueber die Ergebnisse dieser Enquêtes wurde s. Z. von erstgenannter Behörde und auch von uns eingehend Bericht erstattet*). Was die Ursachen und Beweggründe der Auswanderung anbetrifft, so können dieselben sehr verschiedener Natur sein; bei einem grossen Teil der Auswanderer dürfte auch in gewöhnlichen Zeiten die Hoffnung, in überseeischen Ländern eine bessere resp. auskömmliche Existenz zu finden, also die Unternehmungslust vorwiegend das treibende Motiv sein; daneben machen auch verwandtschaftliche Beziehungen ihren Einfluss gel-

*) Vgl. 1) Vortrag der Direktion des Innern an den Regierungsrat zuhanden des Gr. Rates über die Angelegenheit der Auswanderung (15. Okt. 1848).

2) Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Jahrgang 1883, Liefg. 4: 1. Die überseeische Auswanderung aus dem Kanton Bern in den letzten Jahren, Bern 1884.

tend. Ausserdem mag es immer Leute geben, denen es in ihrer bisherigen Stellung in der Heimat sei es aus eigener Schuld, sei es durch Schuld anderer verleidet ist, oder welche ökonomischen oder moralischen Schiffbruch oder Unglück erlitten, oder sonst Missgeschick hatten und die sich nach einer neuen Existenz unter vollständig veränderten Verhältnissen sehnen. In wirtschaftlich ungünstigen Zeiten, namentlich bei Beginn oder bei weiterer Ausdehnung von Krisen ist indes stets der faktische Notstand oder die drohende Gefahr desselben die Hauptursache der zunehmenden Auswanderungsfrequenz. Das schweizerische Auswanderungsamt stellt zwar in seinem Geschäftsbericht von 1903 die Behauptung auf, dass die wirtschaftliche Situation und Prosperität der überseeischen Länder nach denen ausgewandert wird, einen mindestens ebenso starken Einfluss auf die Zu- oder Abnahme der Auswanderung ausübe, als diejenige der Länder nach welchen ausgewandert wird; allein das scheint uns in Anbetracht der bedeutenden Schwankungen der Auswanderungsfrequenz der Schweiz und des Kantons Bern immerhin mindestens sehr fraglich. Richtig ist und es wird dies unsererseits ohne weiteres zugegeben, dass die günstigen Verhältnisse gewisser Länder, wie namentlich der Vereinigten Staaten von Nordamerika, unverkennbar ihre Anziehungskraft ausgeübt haben und dass dieselbe für das Reiseziel der Auswanderer meist auch entscheidend war; der Entschluss aber dürfte bei der grossen Mehrzahl derselben nach und nach gereift und durch andere Umstände veranlasst worden sein. Ein gewisser Erfolg mag auch der zeitweise in der Schweiz betriebenen Propaganda zu gunsten der Auswanderung zugeschrieben werden; sodann darf, wie sich der offizielle Bericht ausdrückt, nicht ausser Acht gelassen werden, dass einem Teile unserer Bevölkerung von jeher eine stark entwickelte Wander- und Abenteuerlust innewohnt und dass von dem Schicksal vieler Auswanderer die sich in ihren Erwartungen getäuscht sehen, wenig oder nichts bekannt wird.

B. Volkszählungsergebnisse.

Einleitung.

Mit diesem Abschnitt beabsichtigen wir speziell im tabellarischen Teil eine ähnliche Darstellung der Hauptergebnisse der letzten Volkszählung zu geben, wie wir sie s. Z. in unserer vergleichenden Statistik der Volkszählungsergebnisse betr. den Kanton Bern pro 1880 veröffentlicht hatten. *) Da nämlich die umfangreichen, jeweilen aus vier Bänden bestehenden Quellenwerke der eidg. Volkszählungen nicht jedem Interessenten zugänglich sind und es auch nicht jedermanns Sache ist, sich mit dem Inhalt derselben gehörig vertraut zu machen, so erscheint die Nutzbarmachung der hauptsächlichsten Nachweise durch vergleichende Zusammenstellungen und Erläuterungen angezeigt, besonders da die auf die Volkszählungen von 1888 und 1900 bezüglichen kantonalen Veröffentlichungen nur die vorläufigen Hauptergebnisse in örtlicher Detaillierung enthielten. Solche mit gemeinverständlichem Kommentar versehene Auszüge und vergleichende Darstellungen sind übrigens geeignet, das Verständnis und Interesse für die ausserordentlich wichtigen Zählungsoperationen im Volke zu fördern und die vielseitige Bedeutung der Statistik für die Staatsverwaltung und Gesetzgebung, für das öffentliche Leben überhaupt klar zu legen.

Zur Orientierung über die bisherigen Volkszählungen oder Bestandesaufnahmen, wie man sie zum Unterschied von der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung auch zu nennen pflegt, verweisen wir auf den in der bereits citierten Arbeit enthaltenen geschichtlichen Rückblick, sowie auf die vorläufigen kant. Veröffentlichungen betr. die letzten zwei Volkszählungen und endlich auf die eidg. Quellenwerke selbst.

*) Vgl. Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Jahrg. 1885, Liefg. 3.

I. Zum Bevölkerungsproblem im allgemeinen.

Nachdem wir bereits in drei früheren Arbeiten*) das Bevölkerungsproblem zum Gegenstand allgemeiner Erörterungen gemacht, erscheint es angezeigt, diesen Gegenstand hier neuerdings einer kurzen Betrachtung von bevölkerungspolitischen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus zu unterziehen. Vorerst möchten wir in Bezug auf eine frühere Bemerkung gegenüber der theoretischen Nationalökonomie in der Weise gerecht werden, dass wir konstatieren, seither mit Interesse wahrgenommen zu haben, wie dieselbe bemüht ist, dem Bevölkerungsproblem durch eingehende bevölkerungsstatistische Analysen und Nutzenwendungen gebührend Rechnung zu tragen, ja dass die Einsicht für die Notwendigkeit vorhanden ist, die Behandlung dieses Problems beziehungsweise die Bevölkerungslehre zum Grundpfeiler der nationalökonomischen Wissenschaft zu machen, wiewohl erstere als selbständige Wissenschaft schon längst bestund. Um die von den Physiokraten herrührende Streitfrage, ob Reichtum Bevölkerung erzeuge, oder Bevölkerung Reichtum, handelt es sich für uns freilich nicht, denn wir wissen aus vielen statistischen Nachweisen, dass die menschliche Fruchtbarkeit oder Geburtsfrequenz oft in prekären Verhältnissen weit grösser ist, als da wo Wohlstand und Ueberfluss herrscht. Ausserdem ist zu beachten, dass sowohl eine zu geringe, als eine zu starke Bevölkerungsvermehrung auf ungesunder Basis beruhen, ja von bedenklichen Ursachen und Folgen begleitet sein kann. Ob und in wiefern die Armut der Bevölkerungszunahme günstig sei, das hängt sehr von den Lebensbedingungen und der physischen Konstitution im einzelnen ab. Bittere Armut, Elend und Krankheit sind jedenfalls einer gedeihlichen Bevölkerungsvermehrung ebenso hinderlich wie Reichtum und Ueberfluss usw. Vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus müsste die Fragestellung also eher so lauten, dass man die physische und psychische Gesundheit und Kraft des Volkes, das Gedeihen der Volkswirtschaft, die Förderung der Wohlfahrt des Volkes überhaupt, sowie die Macht des Staats ins Auge fasst. Unzweifelhaft ist die Bevölkerung von den wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig und auch die Gestaltung der letztern wird von der erstern beeinflusst; es ist auch nicht zu übersehen, dass die Bevölkerungsstatistik bzw. das Bevölkerungsproblem mit der Nationalökonomie nach zwei wichtigen Seiten hin zusammenhängt, nämlich mit dem Problem der volkswirtschaftlichen Produktion

*) 1. Allgemeines zur Bevölkerungsfrage in Liefg. 2, Jahrg. 1885,
2. Untersuchungen betr. die Bevölkerungsbewegung etc. in Liefg. 2, Jahrg. 1887,
3. Zur Bevölkerungsfrage in Liefg. 2, Jahrg. 1892 der Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus.

(Arbeit) und demjenigen der volkswirtschaftlichen Verteilung (des Einkommens oder der Güter). Zwar stehen sich das Produktionsinteresse und das Verteilungsinteresse mit Bezug auf den Bestand und die Zunahme der Bevölkerung einander gegenüber; das erstere verlangt nämlich insbesondere (mit Rücksicht auf die Konsumptionskraft) eine grössere Bevölkerungszunahme, das letztere dagegen eine geringere oder vielmehr ein Stillstand und event. Rückgang, um die durchschnittliche Verteilungsquote des Einkommens für die Befriedigung der Kulturbedürfnisse nicht kleiner werden zu lassen; indessen tendiert das sozialistische Verteilungsinteresse bekanntlich nicht nach einer Bevölkerungsverminderung, sondern vielmehr nach Vermehrung des Einkommens durch Erhöhung des Arbeitslohnes oder des Anteils am Produktionsertrage. Wir müssen es uns versagen, in die theoretischen Erörterungen des Produktions- und Verteilungsproblems, sowie eventuell desjenigen betr. Regulierung von Angebot und Nachfrage in volkswirtschaftlichem Sinne einzutreten — einen Beitrag über die Gestaltung der Güterverteilung haben wir vor drei Jahren geliefert.*) Dagegen wollen wir in Anlehnung an diesen Beitrag zunächst einen Rückblick auf die Kulturentwicklung der Völker im allgemeinen werfen; wir sehen uns dazu umsomehr veranlasst, als wir in der geschichtlichen Einleitung zu den citierten Untersuchungen über die Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur und die Güterverteilung im Kanton Bern im ersten Abschnitt eine Skizze oder geschichtliche Einleitung über die Nationalökonomie gegeben und darin auf die sogen. Cyklentheorie Bezug genommen hatten, wobei einige Missverständnisse unterliefen, die zu berichtigen der Verfasser sich zur Pflicht gemacht hatte. Es handelt sich dabei in der Hauptsache um die geschichtsphilosophische Erklärung des Entwicklungsganges der Völker und Nationen und die Stellungnahme von Naturforschern, Historikern und Nationalökonomern zu dieser Frage. Indem wir die betreffende Erörterung hier wiederholen, beschränken wir uns lediglich auf diejenigen Stellen, die einer Berichtigung oder Ergänzung bedürfen.

«Es darf wohl beiläufig vorausgeschickt werden, dass es ein bestimmtes Volkswirtschaftssystem, welches zu allen Zeiten und für alle Staaten massgebend gewesen wäre oder sein könnte, nicht gibt und dass eine mehr oder weniger zielbewusste Volkswirtschaftspolitik überhaupt erst mit dem sog. Merkantilsystem in der Praxis zur Geltung kam. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass die Volkswirtschaft des modernen Staats, wie Bücher und Schmoller annehmen, ein Produkt jahrtausendlanger Entwicklung, das nicht älter sei als der moderne Staat, darstelle, sondern sie ist, wie Oncken

*) Vgl. Untersuchungen über die Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur und der Güterverteilung im Kt. Bern, Liefg. 2, Jahrg. 1905 der Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus.

richtig betont, das Produkt eines neuen Zeitalters, welches mit dem frühen Mittelalter, resp. dem germanischen Altertum begann; denn obschon die moderne Volkswirtschaft durch bedeutsame Ereignisse am Ausgange des Mittelalters, wie der Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft, die Entdeckung Amerikas, die Erfindung des Schiesspulvers und der Buchdruckerkunst, die Belebung des wirtschaftlichen Verkehrs der einzelnen Völker unter einander mächtig gefördert wurde, so erscheint doch die Annahme, dass die Entwicklung der Volkswirtschaft erst im neuzeitlichen Staate möglich geworden sei, nicht zutreffend, da ja auch im Altertum Staaten und Weltreiche existierten, in welchen Völker zu hoher Kulturentwicklung gelangt waren. Es beruht also die von Schmoller und Bücher angenommene stufenweise Entwicklung von der Haus-, Stammes- oder Dorfwirtschaft zur Stadtwirtschaft und von dieser zur Volkswirtschaft und schliesslich zur Weltwirtschaft auf unrichtiger Anschauung und Geschichtsauffassung, indem dieselbe der gewohnheitsmässigen aber durchaus unbegründeten Einteilung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit entspricht, also eine stufenmässige Entwicklung von primitiver zu mittlerer und höherer Kulturstufe voraussetzt, während doch nach der sogen. Cyklentheorie das sogen. Altertum, wie jedes Zeitalter, eine besondere für sich abgeschlossene Kulturperiode mit eigenem Auf- und Niedergang darstellt, somit auch das Mittelalter z. B. nur eine Etappe in der aufgehenden Entwicklung des neuen (germanischen oder christlichen) Zeitalter ausmacht. Auch Ludwig Stein vertritt in seinen Vorlesungen und Werken die irrthümliche geschichtsphilosophische Auffassung einer geradlinig aufsteigenden Entwicklungsbewegung von den Urzeiten der Menschheit bis auf die Höhen der Gegenwart. Diese an Darwin anknüpfende Auffassung ist freilich und zwar mit Recht von anderer Seite bekämpft worden; ebenso nimmt auch A. Oncken (in seiner Geschichte der Nationalökonomie) den Standpunkt der Cyklentheoretiker für sich in Anspruch und es kommt dieser Auffassung unzweifelhaft eine grosse Berechtigung zu. Wenn aber nach der Cyklentheorie jedes Kulturvolk in seiner Entwicklung einen Auf- und Niedergang — entsprechend den Entwicklungszeitaltern des Individuums ein Kindheits-, Jugend-, Mannes- und Greisenalter — durchzumachen hat, so müsste dieser Verlauf einem unerbittlichen Naturgesetz entspringen, also gleichsam prädestiniert sein. Diesem Fatalismus können wir indes, wenigstens mit Bezug auf die Völker des neuen christlichen Zeitalters, nicht beistimmen, obschon auch für diese die Gefahr des Niedergangs durchaus nicht ausgeschlossen ist, nämlich, wenn sie der Gefahr der kapitalistischen Machtherrschaft nicht entrinnen, auf der Bahn des krassen Egoismus und Materialismus zu modernen Heidenvölkern herabsinken, also nur noch dem Namen nach Christenvölker sein würden. Es ist wohl zuzugeben, dass ein Auf- und Niedergang in der Kulturentwicklung einzelner Völker des Altertums, vielleicht

schon vor der Sündflut, dann z. B. bei den Babyloniern, Griechen und Römern und auch bei den romanischen Völkern der Neuzeit, eingetreten ist und dass sich somit diesfalls der oben angedeutete naturgesetzliche Verlauf mit logischer Konsequenz und unerbittlicher Strenge vollzogen hat. Allein damit ist noch nicht hinlänglich erwiesen, dass die Cyklentheorie vollständig richtig sei; denn es scheint dieser, wie der geschichtsphilosophischen Forschung überhaupt an einer richtigen Ergründung und Erklärung der Ursachen des jeweiligen Niedergangs im Leben der einzelnen Kulturvölker zu fehlen, trotzdem u. a. die Bevölkerungsstatistik seit mehr als hundert Jahren bereits sehr viel Licht über das Werden und Vergehen der Menschen, den natürlichen Bevölkerungswechsel und dessen Begleiterscheinungen verbreitet hat.»

Wir wollen hier nur auf eine Erscheinung hinweisen, deren Ursache mit der Rassenfrage offenbar nichts zu tun hat, sondern lediglich von dem Grad sittlichen Empfindens, des Gewissens und der Moral und dem entsprechend von vernünftigem, natürlich-sittlichem Handeln der Personen beiderlei Geschlechts abhängt — eine bedenkliche Erscheinung folgenschwerer Art, deren Ergründung und Bekämpfung mit der von uns oben ventilierten Fragestellung betr. das Bevölkerungsproblem, speziell der gesundheitlichen Seite desselben in engster Beziehung steht. Welche Folgen z. B. entstehen, wenn die Menschen, wenn ganze Völker ihrem natürlichen Vermehrungstrieb selbst Schranken zu setzen sich unterfangen, ohne Selbstbeherrschung zu üben, also gleichsam dem Naturgesetz durch präventive, künstliche Eingriffe zuwiderhandeln — welche physischen und moralischen Schädigungen derartige unsittliche Gepflogenheiten auf geschlechtlichem Gebiete, wie alle Arten von unzünftigen Handlungen überhaupt auf die Betreffenden, ja auf Generationen hinaus zur Folge haben, davon dürften dieselben meistens kaum eine Ahnung, geschweige denn eine richtige Vorstellung haben. Die Vererbungsgesetze reden bekanntlich eine deutliche Sprache: unerbittlich bewahrheitet sich das Schriftwort: «Was der Mensch säet, das wird er ernten.»

So sehr auch Malthus des gefahrdrohenden Subsistenzmangels wegen die Beschränkung der Bevölkerungszunahme empfohlen hatte, um dem Hunger und dem Elend vorzubeugen, so lag ihm wenigstens der Gedanke fern, dieselbe auf unsittlichem Wege oder durch unnatürliche Mittel zu bewerkstelligen, wie es nach ihm die Anhänger des sog. Neo-Malthusianismus taten — sondern sein Gebot entsprang dem sittlichen Prinzip und zielte auf geschlechtliche Enthaltbarkeit ab, indem er forderte, dass jeder, der eine Ehe eingehe, auch die Pflicht und Verantwortlichkeit habe, für genügende Unterhaltungsmittel zu sorgen und sich also dem moralischen Zwang zu unterwerfen, somit auch erst in die Ehe treten solle, wenn er für den Unterhalt der Familie hinlänglich zu sorgen im Stande sei. Dieses Gebot erschien nun freilich absolut nicht geeignet, der

sogen. geometrischen Zunahme der Bevölkerung zu steuern, weil die allgemeine Befolgung desselben einfach eine Unmöglichkeit, somit die Voraussetzung derselben eine Illusion war, abgesehen davon, dass damit noch lange nicht alle Uebel und Gefahren, die das Menschengeschlecht beeinträchtigen und bedrohen, aus der Welt geschafft worden wären. Die Befolgung des Malthus'schen Gebots war aber auch nicht absolut nötig, weil die Befürchtung wegen Subsistenzmangel für die vermehrte Bevölkerung sich im grossen Ganzen zum Glück bis zu einem gewissen Grade als unbegründet herausgestellt hat, indem die weise, göttliche Vorsehung in den letzten 100 Jahren durch die technischen Erfindungen und kulturellen Fortschritte der Menschheit in so glänzender Weise mit Unterhaltungsmitteln zu Hülfe gekommen ist, dass Malthus an der ungeahnten Bevölkerungsvermehrung, die sich in vielen Ländern bis zur Verdoppelung und Verdreifachung steigerte, selbst seine Freude haben würde, jedenfalls seiner pessimistischen Anschauung los geworden wäre. Allerdings bestehen gewisse Gefahren auch bei den heutigen Kulturzuständen weiter; wirtschaftliche Krisen und Notstände z. B., Laster und Elend der Menschen sind noch heute nicht aus der Welt geschafft und vor physischer, geistiger und sittlicher Entartung sind dieselben nach wie vor nicht gefeit. Oder zehren gewisse Leidenschaften, wie Trunksucht und Unzucht nicht noch heute am Mark der Völker? Werden diese nicht immer wieder von neuem allgemein verbreiteten Krankheiten, wie Influenza, Tuberkulose, Geisteskrankheiten in gefahrdrohender Weise und teils in vermehrtem Masse heimgesucht? Uebrigens liegt klar zu Tage, dass trotz genügender Unterhaltsmittel noch heute bei einzelnen Völkern oder Nationen ein bedenkenregender Stillstand oder gar Rückschritt der Bevölkerung herrscht, deren Ursachen eben vielfach als in der absichtlichen Beschränkung der Kinderzahl — im sogen. Zweikindersystem, sowie in geschlechtlicher Unnatur zu suchen ist. Verschiedenartige Hemmnisse in erneuter Form stellen sich der natürlichen Bevölkerungsvermehrung entgegen, gesundheitliche Schädigungen und chronische Notstände insbesondere in den proletarischen Volksschichten einerseits — Ueberfluss und Verfeinerung der Sitten in den höhern, vermöglichen Bevölkerungsklassen andererseits — bringen Entartung und Unfruchtbarkeit, bezw. Stillstand mit sich. Trotz der ungeahnten Entwicklung der wirtschaftlichen Kultur, sowie der Vergünstigung der Existenzverhältnisse und Vermehrung der Subsistenzmittel ist auch die Ueberbevölkerungsgefahr noch heute nicht überwunden, denn es kann die Lage des Weltmarktes oder die nationale Produktion einzelner Länder sich aus verschiedenen Ursachen derart ungünstig gestalten, dass ganze Industrien samt den betr. Bevölkerungsgruppen in ihrer Existenz durch wirtschaftliche Krisen bedroht und zur Einschränkung ihrer Produktion gezwungen werden, wodurch Arbeitslosigkeit, Verdienstmangel und bei den Betroffenen allgemeiner Not-

stand entsteht; dann macht sich Uebervölkerung fühlbar und wenn dieser Zustand auch nicht ein allgemeiner und dauernder ist, so sind doch oft grosse Bevölkerungskreise auf kürzere oder längere Zeit der Verdienstlosigkeit und dem Darben, der Existenzunsicherheit überhaupt ausgesetzt. Man hat es diesfalls, wenn auch nicht mit faktischer, so doch mit relativer Uebervölkerung zu tun; letztere ist also gleichbedeutend mit oder gleichsam eine Folge von Ueberproduktion und Geschäftskrisen. Daraus folgt auch, dass die Bevölkerungsbewegung (und zwar die innere, natürliche, wie die äussere) oder Wanderungen in enger Wechselbeziehung zur wirtschaftlichen Konstellation steht. Bei genauerer Betrachtung muss man sogar zur Einsicht kommen, dass Malthus hinsichtlich der Hemmnisse der Volksvermehrung nicht so ganz weit vom Ziele geschossen hat. Der bedeutende Nationalökonom A. Wagner kommt in den Schlussätzen und Postulaten seiner Erörterungen über die Bevölkerungs- und Uebervölkerungsfrage, welcher er der Hauptsache nach im ersten Teil betreffend die Grundlagen der politischen Oekonomie nahezu die Hälfte des starken Bandes widmet, zu dem Schluss, dass Malthus doch in allem Wesentlichen Recht behalte.

Dennoch ist es Pflicht und Aufgabe des Staates und der menschlichen Gesellschaft, die Daseinsbedingungen aller Volksglieder so günstig als möglich zu gestalten und dahin zu wirken, dass Hand in Hand mit der Vermehrung des Nationaleinkommens und -Vermögens eine gerechte Verteilung der Güter, bzw. des Volkseinkommens nach dem Prinzip: «ehrliche Arbeit und gerechter Lohn» zu Stande komme. Dass dazu und zwar in erster Linie auch die Verwirklichung des gewöhnlich als sehr aktuell, ja als brennende Frage erscheinenden Postulats hinsichtlich der gerechten Verteilung der Steuerlast gehört, ist selbstverständlich. Freilich müssen wir neuerdings betonen, dass von der materiellen Besserstellung und Bedürfnisbefriedigung der Menschen allein das Wohl derselben nicht abhängt; denn das Kulturproblem schliesst, wie wir schon bei früheren Anlässen*) hervorgehoben haben, nicht nur materielle, rein ökonomische, sondern auch moralische und ethische Interessen von eminenter Bedeutung, welche bei der Lösung desselben unumgänglich berücksichtigt werden müssen, kurz das gesamte Erziehungsproblem in sich.

Fassen wir nun die Bedingungen zu einer erfolgversprechenden Lösung des Kulturproblems, sowie zu einer gesunden Bevölkerungsvermehrung im allgemeinen ins Auge, so können wir in der Hauptsache nur wiederholen, was wir schon früher postuliert hatten, nämlich:

1) In wirtschaftlicher Beziehung. Wirksame Massnahmen zur Beseitigung von Uebelständen auf dem Boden eines gesunden, vernünft-

*) Vgl. Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Liefg. 2, Jahrg. 1892, S. 31 und Liefg. 2, Jahrg. 1905, Schlussbetrachtungen S. 279.

tigen Individualismus, resp. einer weisen Mittelstandspolitik, nach den Prinzipien der solidarischen Volksgemeinschaft und gegenseitigen Hülfeleistung, wie sie schon die alten Germanen in primitiver Weise vortrefflich verwirklicht hatten. Es handelt sich dabei um eine zielbewusste Weiterentwicklung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse und einer die privaten und öffentlichen Interessen harmonisch vereinigenden Rechtsordnung unter Wahrung der persönlichen Freiheit, sowie des Grundsatzes der Gleichberechtigung und Gerechtigkeit, wobei auf eine entsprechende Regelung der Güterverteilung, auf Bekämpfung kapitalistischer Gefahren und Auswüchse, sowie auf eine möglichst günstige Gestaltung der Arbeits- und Erwerbsverhältnisse, der Löhne und Preise Bedacht zu nehmen ist — kurz um die Sorge für eine menschenwürdige Existenz aller Volksglieder durch Förderung der ehrlichen Arbeit, des Gewerbefleißes und des Volkswohlstandes im allgemeinen.

2) In physischer, psychischer und moralischer Beziehung. Intensive Gesundheitspflege und Erziehungsreform in Familie und Schule; grössere Wertschätzung der persönlichen Eigenschaften, vor allem der Gesundheit an Körper, Geist und Seele, der sittlichen Vorzüge der Tugend und des Charakters gegenüber der bedenklichen Vergötterung des Mammons, Förderung der Ehe und Familie nach diesem Prinzip auf idealer, christlicher Grundlage, ernsthaftere Würdigung des Geschlechtslebens und der Gesetze der menschlichen Fortpflanzung im Sinne der Vermeidung präventiver Mittel*) und Verstösse gegen dieselben. Energische Bekämpfung der Unsittlichkeit, in welcher Art und Form sie auch zu Tage trete, Sanierung der öffentlichen Meinung unter Mitwirkung der Presse aller Richtungen: Wie die militärische Mannszucht dem Ganzen und dem Kriegszweck dient, so muss auch die sittliche Selbstzucht zum gemeinschaftlichen Kulturzweck erhoben werden. Dann wird Hand in Hand mit einer bessern Erziehung und Charakterbildung eine gesunde Bevölkerungsvermehrung, durch physische, geistige und sittliche Regeneration, der Kulturfortschritt überhaupt gesichert sein.

2. Die Bevölkerungszunahme von 1850—1900.

Wie aus unsern Darstellungen nach Amtsbezirken ersichtlich ist, hat die Bevölkerung des Kantons Bern in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts im ganzen um 131,132 Personen oder 2623 = 5,73 Promille durchschnittlich per Jahr zugenommen; dabei ist zu bemerken, dass die Nachweise sich auf die Wohnbevölkerung

*) Prof. Dr. Forel dagegen möchte dieselben im Interesse der von ihm postulierten Rassenhygiene teilweise in Anwendung bringen.

beziehen, indem dieselbe seit der Volkszählung von 1888 von der eidg. Statistik im wesentlichen allen Bearbeitungen zu Grunde gelegt wurde und daher auch wir genötigt waren, von der frühern Basis der ortsanwesenden Bevölkerung abzugehen. Allerdings wirkte diese fundamentale Aenderung äusserst störend auf die Vergleichung der speziellen Volkszählungsergebnisse von 1888 und 1900 mit den früheren.

In den einzelnen Landesteilen und Amtsbezirken ist das Zunahmeverhältnis von 1850—1900 folgendes: Seeland 13,9 Promille, Jura 8,55, Mittelland 6,01, Oberland 3,53, Emmenthal 1,06 und Oberraargau 0,46 Promille. Die amtsbezirksweisen Unterschiede sind sehr beträchtlich. Während in neun Amtsbezirken eine wenn auch geringe Abnahme zu konstatieren ist, weisen die übrigen teils bedeutende Vermehrungen auf; weitaus die grösste Bevölkerungszunahme hat Biel, nämlich 77,9 Promille per Jahr gehabt, dann folgen Bern mit 16,5, Münster mit 15,3, Nidau mit 15, Courtelary mit 13,6, Laufen mit 8,83, Interlaken mit 7,56 Promille usw. Die neun Amtsbezirke erscheinen mit folgenden Abnahmeziffern: Obersimmenthal 2,33 Promille, Schwarzenburg 1,45, Wangen 0,86, Seftigen 0,74, Konolfingen 0,39, Trachselwald 0,21, Oberhasle 0,14, Laupen 0,11 und Saanen 0,04 Promille. Die einzelnen zwischen den eidg. Volkszählungen liegenden Zeitperioden weisen folgende Zunahmeziffern für den Gesamtkanton auf: 1850—60: 1,93 Promille, 1860—70: 7,36, 1870—80: 5,77, 1880—88: 1,48 und 1888—1900: 8,19 Promille; demnach war die letzte Periode von 1888—1900 und diejenige von 1860—70 für die Bevölkerungsvermehrung am günstigsten; am ungünstigsten dagegen diejenigen von 1850—60 und 1880—88, was übrigens leicht erklärlich ist, da bekanntlich in der ersten Hälfte der 1850er Jahre Notstände, bezw. Krankheiten und eine ziemlich grosse Sterblichkeit herrschten, ferner in den 1880er Jahren die wirtschaftliche Krisis noch ihren nachhaltigen Einfluss ausübte; in diesen beiden Perioden hatte die Bevölkerung in mehr als der Hälfte sämtlicher Amtsbezirke, besonders im Oberraargau und Oberland, dann aber auch im Mittelland zum Teil wesentlich abgenommen.

3. Die Zunahme der Bevölkerung im Zeitraume von 1888—1900.

Wie wir bereits oben gesehen haben, betrug die Bevölkerungsvermehrung in der letzten Volkszählungsperiode 52,754 oder jährlich 8,19 Promille; es war dieselbe somit die stärkste in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, während die erste Hälfte desselben noch eine bedeutende Zunahme aufwies, nämlich von 1818—1837: 1,15 und von 1837—1846: 1,13 Promille. Was nun die ursächlichen

Momente der Bevölkerungszunahme anbetrifft, so wird dieselbe durch zwei Faktoren bedingt, nämlich durch den Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle und den Ueberschuss der Einwanderung über die Auswanderung; es kann aber auch nur einer dieser Faktoren den Ausschlag geben und zwar ist dies in der Regel der Fall. Für den Kanton Bern stellt sich nämlich in der Periode von 1888—1900 ein Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle von $80,726 = 12,5$ Promille heraus; da nun aber die Bevölkerung faktisch nur um 52,754 Personen zugenommen hat, so müssen mehr aus- als eingewandert sein und zwar ist der Ueberschuss der Auswanderung über die Einwanderung gleich der Differenz zwischen der faktischen Bevölkerungsvermehrung und dem Geburtenüberschuss, wie folgende Rechnung für die genannte Periode zeigt:

Ueberschuss der Geburten über die Sterbefälle $80,726 = 12,5$ Promille; faktische Bevölkerungsvermehrung $52,754 = 8,9$ Promille; Abnahme durch Ueberschuss der Auswanderung über die Einwanderung $27,972 = 4,34$ Promille.

Immerhin finden sich 6 Amtsbezirke, welche eine Zunahme durch Einwanderungsüberschuss aufweisen, nämlich Biel im ganzen 3325 Personen oder jährlich 15 Promille, Bern 9474 Personen = 11 Promille, Laufen 479 Personen = 6,69 Promille, Delsberg 378 Personen = 2,27 Promille, Münster 188 Personen = 1 Promille und Nidau 16 Personen = 0,09 Promille.

Während das Seeland (Biel) einen Einwanderungsüberschuss von $1098 = 1,38$ Promille aufweist, zeigt das Emmenthal eine Abnahme durch Auswanderungsüberschuss von $8051 = 13,8$ Promille, der Oberraargau einen solchen von $5142 = 9,76$, der Jura $7098 = 5,74$, das Oberland $6111 = 5,38$ und das Mittelland $2668 = 1,24$ Promille. Die grösste Abnahme durch Auswanderungsüberschuss finden wir in den Amtsbezirken Schwarzenburg 16 Promille, Freibergen 14,1, Signau 14,0, Courtelary 13,9, Trachselwald 13,5, Neuenstadt 12,5, Aarwangen und Laupen je 11,7, Frutigen, Saanen, Obersimmenthal, Fraubrunnen, Burgdorf und Seftigen 9,13 bis 9,50, Oberhasle 8,52 Promille etc. Die grösste Vermehrung durch Geburtenüberschuss haben die Amtsbezirke Münster 17,1 Promille, Courtelary 15,6, Schwarzenburg 15,4, Nidau 15,3, Biel 15,2, Signau 14,8, Laufen 14,3 etc., die kleinste: Oberhasle 6,7 Promille, Pruntrut 7,6, Obersimmenthal 7,8, Saanen 8,0 und Neuenstadt 8,64 Promille. Die faktische Bevölkerungsvermehrung pro 1888—1900 stellt sich für die einzelnen Landesteile und Amtsbezirke wie folgt dar: Das Seeland hat mit 14,89 Promille die grösste Zunahme aufzuweisen; dann folgt das Mittelland mit 11,36, der Jura mit 6,64, das Oberland mit 6,50 und der Oberraargau mit 1,63 Promille, während das Emmenthal eine kleine Abnahme von 52 Personen = 0,09 Promille aufweist. Im Zeitraum von 1880—1888 war der Auswanderungsüberschuss bedeutend grösser als pro 1888—1900; es betrug derselbe nämlich $44,720 = 8,14$ Promille.

Gestützt auf die Resultate der Bevölkerungszunahme pflegt man zu gewissen Zwecken die zukünftige Bevölkerungszahl im Wege der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu bestimmen, indem in der Regel die durchschnittliche jährliche Zunahmerate nach dem System der arithmetischen Progression der Rechnung zu Grunde gelegt wird. Nach der in der jährlichen Statistik der Bevölkerungsbewegung des Bundes enthaltenen Darstellung, die wir der unserigen im tabellarischen Teil zu Grunde gelegt haben, würde die Bevölkerung des Kantons Bern je auf Mitte der Jahre von 1901—1905 betragen haben: 1901: 592,180, 1902: 596,833, 1903: 601,674, 1904: 606,553, 1905: 611,064.

4. Die Bevölkerungsdichtigkeit.

Die Bevölkerungsdichtigkeit oder Volksdichte wird statistisch gewöhnlich in der Weise ausgedrückt, dass die Volkszahl ins Verhältnis zur Bodenfläche gesetzt wird. Nach der Volkszählung von 1900 kamen im Kanton Bern auf ein km² Gesamtfläche 86,7 und auf ein km²- produktive Fläche 110,3 Einwohner; für die Gesamtschweiz trifft es ungefähr 80 Einwohner auf einen km² Gesamtfläche; der Kanton Bern wäre demnach etwas dichter bevölkert als die Schweiz im Durchschnitt; immerhin gibt es 16 Kantone mit zum Teil bedeutend dichter Bevölkerung als der Kanton Bern; es sind dies die Kantone Baselstadt, Genf, Zürich, Auserrhoden, Neuenburg, Baselland, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Solothurn, Zug, Luzern und Waadt. Im Jahre 1880 kamen im Kanton Bern auf einen km² 78,1 Einwohner gegen 86,7 im Jahre 1900; die Volksdichtigkeit ist somit innert den 20 Jahren von 1880 auf 1900 um 8,6 Einwohner gestiegen. Der Nachweis über die Wohndichtigkeit findet in der Weise statt, dass entweder die Zahl der Haushaltungen zu den Wohnhäusern oder die Einwohnerzahl zu den bewohnten Räumen ins Verhältnis gesetzt wird; der letztere Nachweis ist uns indes nicht möglich, indem bei den letzten Volkszählungen die bewohnten Räume nicht mehr ermittelt wurden. Pro 1900 kamen auf 100 Haushaltungen 164 Wohnhäuser, im Jahr 1880 dagegen 154; auch hiedurch findet sich also die Zunahme der Volksdichtigkeit bestätigt. Auf 100 Haushaltungen entfallen 482 Einwohner oder es zählt eine Haushaltung durchschnittlich 4,82 Personen (in der Schweiz 4,55); auf eine Privat-Haushaltung würde sich indes die durchschnittliche Zahl der Familienangehörigen etwas niedriger stellen, indem z. B. bei der Zählung von 1900 in der gesamten Schweiz 1580 grosse Haushaltungen (Anstalten, Hôtels etc.) mit über 20 Personen gezählt wurden, die zusammen einen Personalbestand von 74,078 darstellten. Am meisten Personen kommen durchschnittlich auf eine Haushaltung im Emmenthal

(5,28), am wenigsten im Oberland (4,44). Die grösste Wohndichtigkeit treffen wir im Mittelland (185 Haushaltungen auf 100 Wohnhäuser), die geringste im Oberland (142); indessen kommt es freilich dabei auch auf die Bauart und die Grösse der Häuser an. Die grösste Bevölkerungsdichtigkeit repräsentiert das Seeland mit 204,2 Einwohnern auf 1 km² produktives oder 178,3 Einwohnern auf 1 km² Gesamt-Areal, die geringste das Oberland, nämlich 55,9 auf 1 km² produktives und 35,2 auf 1 km² Gesamt-Areal. Aeusserst grosse Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der Bevölkerungsdichtigkeit zwischen den einzelnen Amtsbezirken; Biel mit der höchsten Volksdichtigkeit weist 1332,3 Einwohner und Bern 396,3 Einwohner auf 1 km² Gesamtareal auf, während Oberhasle nur 12,7, Saanen 20,8, Obersimmenthal 21,5 und Frutigen 22,9 Einwohner besitzen; diese Verhältnisse bleiben annähernd dieselben, auch wenn das produktive Areal in Betracht gezogen wird.

5. Die Geschlechtsverhältnisse.

Bei Betrachtung der Gesamtzahl der männlichen und weiblichen Personen eines Staatsgebiets oder Landesteils muss einem stets die Erscheinung auffallen, auf welche wir schon früher wiederholt hingewiesen haben, nämlich das annähernde numerische Gleichgewicht der Geschlechter und zwar zunächst aus zwei Gründen: Erstens lehren die betreffenden statistischen Nachweise, dass auf 100 Mädchen stets circa 105 Knaben geboren werden, und zweitens sind die Geschlechter unter der Kinderzahl der einzelnen Familien so verschieden verteilt, dass eine numerische Gleichheit beider Geschlechter im Gesamten kaum denkbar erscheint. Noch eigentümlicher gestaltet sich die Sachlage, wenn bei den jeweiligen Volkszählungen ein numerisches Uebergewicht des weiblichen über das männliche Geschlecht konstatiert wird; es lässt sich dies bekanntlich dadurch erklären, dass die Sterblichkeit beim männlichen Geschlecht etwas grösser ist, als beim weiblichen, aber die Frage, auf welche Ursachen der Geburtenüberschuss von 5 % beim männlichen Geschlecht zurückzuführen sei, bleibt unbeantwortet; es lässt sich höchstens behaupten, dass im Gebiet der menschlichen Fortpflanzung eine weise Naturordnung, bezw. Vorsehung herrsche, die den blinden Zufall ausschliesse. Nun sind wir aber in der Lage, eine neue interessante Tatsache für den Kanton Bern zu konstatieren, nämlich, dass das männliche Geschlecht gegenüber dem weiblichen bei der Volkszählung von 1900 ein nicht unbedeutendes Uebergewicht erlangt hat und zwar muss dies seit 1888 zu stande gekommen sein, denn

nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1888 hatte das weibliche Geschlecht noch eine Mehrzahl von 4181 Personen aufzuweisen. Der Nachweis mag durch folgende Zahlen geliefert werden:

Wohnbevölkerung des Kantons Bern

Nach der	Männl. Geschl.	weibl. Geschl.	im ganzen
Volkszählung von 1888	266,249	270,430	536,679
%	49,6	50,4	100
Volkszählung von 1900	296,417	293,016	589,433
%	50,3	49,7	100

Demnach hätte sich also das Verhältnis von 1888 bis 1900 zu gunsten des männlichen Geschlechts umgestaltet und zwar um 3401 Personen oder 0,6%. Das weibliche Geschlecht überwiegt nur noch in den Amtsbezirken Bern um 5%, Biel um 2,6%, Neuenstadt um 2,6%, Courtelary um 0,8% und Aarwangen um 0,6%. Am meisten überwiegt das männliche Geschlecht in den Amtsbezirken Erlach 3,7%, Frutigen 2,8%, Niderrsimmenthal 2,5% und Freibergen 2,0% etc.

6. Die Civilstandsverhältnisse.

Der Nachweis des Civil- oder Familienstandes bildet eine wichtige Seite der Volkszählungen, denn bekanntlich hängt die natürliche Bevölkerungsbewegung von demselben ab; je mehr verheiratete Personen vorhanden, desto grössere Wahrscheinlichkeit besteht, für den natürlichen Volkszuwachs. Seit der Zählung von 1888 hat sich das Verhältnis der Verheirateten etwas günstiger gestaltet; ebenso dasjenige der verwitweten und geschiedenen Personen; indes sind die Zahlen der letzteren nie ganz sicher, da die Geschiedenen ihren Civilstand nicht selten unrichtig anzugeben pflegen.

Das Zahlenverhältnis der vier Civilstandsgruppen ist folgendes:

Bevölkerungszahl nach der Volkszählung von 1900:	Ledige	Verheiratete	Verwitwete	Geschiedene
589,433	369,769	183,002	34,223	2439
100	62,8	31,0	5,81	0,41
nach der Volkszählung von 1888:				
536,679	338,577	163,158	32,837	2107
100	63,1	30,4	6,12	0,39

Bei den verwitweten überwiegen die weiblichen Personen um $12,601 = 53,8\%$, bei den Geschiedenen um $555 = 37,1\%$; es ist diese Erscheinung auf den Umstand zurückzuführen, dass die verwitweten und geschiedenen Männer sich öfter wieder verheiraten oder auch häufiger auswandern. In örtlicher Hinsicht zeigen sich nicht sehr wesentliche Unterschiede bei den einzelnen Civilstandsgruppen. Am meisten Ledige ($64,3\%$), dafür aber auch am wenigsten Verheiratete ($30,0\%$) weist das Emmenthal auf. Das Seeland hat am meisten Verheiratete ($32,3\%$) und das Mittelland am meisten Geschiedene ($0,51\%$).

7. Die Konfessionsverhältnisse.

Die Volkszählung von 1900 verzeigt gegenüber derjenigen von 1888 eine kleine Verschiebung der numerischen Stärke der Protestanten zu gunsten der Katholiken, indem die ersteren 1888 $87,1\%$, 1900 dagegen $85,9\%$, die letztern 1888 $12,5\%$, 1900 jedoch $13,6\%$ der Gesamtbevölkerung ausmachen, so dass also die protestantische Bevölkerung um $1,1\%$ zurückgegangen wäre; indes ist die Ursache dieser Verschiebung hauptsächlich auf die bedeutende Vermehrung des italienischen Elements im Kanton, wie in der Schweiz überhaupt zurückzuführen; denn die bedeutendste Zunahme der Katholiken findet sich im Seeland (Biel), Oberaargau und Oberland (wo nach den anderweitigen Nachweisen (Sprach- und Heimatverhältnisse) die Italiener in der Tat relativ am stärksten zugenommen haben), während dieselben (also die Katholiken) im Jura relativ zurückgegangen sind.

Auch die Israeliten verzeichnen eine kleine relative Vermehrung (1888: $1195 = 0,22\%$, 1900: $1543 = 0,26\%$ der Bevölkerung). Die in der Rubrik andere oder unbekannte Konfessionen eingetragenen Personen variieren von einer Volkszählung zur andern ziemlich bedeutend, weshalb den bezüglichen Angaben meist zufälliger Natur keine eigentliche Bedeutung zukommt (1888: $1612 = 0,31\%$, 1900: $702 = 0,12\%$).

8. Sprachverhältnisse.

Bei den Sprachverhältnissen hat sich ebenfalls eine Verschiebung zu gunsten der welschen und zu ungunsten der deutschen Bevölkerung eingestellt, welche hauptsächlich im Jura und Seeland, sodann auch im Oberland bemerkbar ist. 1880 machten die Deutschen

von der Gesamtzahl der Bevölkerung 85,0%, 1888: 83,9% und 1900: 82,0% aus; die Bevölkerung französischer Zunge bezifferte sich 1880 auf 14,8%, 1888 auf 15,9% und 1900 auf 16,6%; die italienische Bevölkerung machte 1888: 0,23%, 1900 dagegen bereits 1,21% aus; dieselbe hat sich somit absolut und relativ nahezu versechsfacht; auch die romanisch sprechenden Personen haben sich in der Periode von 1888—1900 verdoppelt. Im Jura weisen die Deutschen 1880 noch 27,2%, 1900 dagegen nur noch 23,2% auf; im Seeland waren 1888: 92,9% deutsch und 6,7% französisch, im Jahr 1900 dagegen betrug die Verhältnisziffer der Deutschen dort nur noch 86,4% und diejenige der Welschen stellte sich 1888 auf 6,7% und 1900 auf 12,3%. Diese Veränderung in den Sprachverhältnissen im Kanton Bern hat bereits Anlass zu lebhaften Erörterungen in der Presse und auch im Grossen Rate gegeben; obwohl in der Angelegenheit selbst keine nationale Gefahr im Verzuge liegt, so ist man doch auf beiden Seiten eifersüchtig auf Erhaltung des Besitzstandes, sowie auf Wahrung der damit verbundenen Interessen bedacht.

9. Altersverhältnisse.

a) Die Bevölkerung nach den drei Hauptaltersklassen.

Der relative Bestand der drei Altersklassen: Jugend-, Mannes- und Greisenalter ist gegen früher annähernd derselbe geblieben; einzig das Greisenalter hat eine höhere Ziffer aufzuweisen. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 stunden 35% im Alter von 0—14 Jahren, 56,6% im Alter von 15—59 Jahren und 8,40% (im Jahre 1880: 7,80) im Alter von 60 und mehr Jahren. Wenn wir diese Altersverhältnisse unter dem Gesichtspunkt der Erwerbsfähigkeit der Bevölkerung ins Auge fassen, so erscheinen dieselben im Vergleich mit den übrigen Kantonen der Schweiz als nicht besonders vorteilhafte, indem das Jugendalter ziemlich stark, das erwerbsfähige oder Mannesalter dagegen ziemlich schwach besetzt ist. Die Gesamtschweiz erscheint mit folgenden Relativziffern: Jugendalter 31%, Mannesalter 59,7%, und Greisenalter 9,3%. Nicht günstigere oder noch ungünstigere Altersverhältnisse als Bern weisen 6 Kantone auf, nämlich Aargau 56,6, Solothurn 56,5, Uri 56,4, Freiburg 56,4, Nidwalden 56,1. Am meisten Personen im erwerbsfähigen Alter weisen auf die Städtkantone: Genf 69%, Basel 64,8% und Zürich 63,1%. Von den bernischen Landesteilen steht in dieser Hinsicht am günstigsten der Jura (57,2%), am ungünstigsten der

Oberaargau (53,7%); dagegen ist in letzterem das Greisenalter (mit 9,81%) und im Emmenthal das Kindesalter (mit 36,8%) am stärksten vertreten.

b) Die Bevölkerung des Kantons Bern nach Geburtsjahren.

In der bezüglichen Uebersicht ist die Gesamtbevölkerung nach dem Civilstand und den einzelnen Altersjahren unterschieden. Bei den Volkszählungen wird bekanntlich u. a. auch nach dem Geburtsjahr gefragt; nun hat es sich aber jeweilen herausgestellt, dass die Geburtsjahre nicht von allen Personen genau angegeben werden, dass namentlich die Zehnerjahre auffallend stark besetzt sind, was in der auf die Angabe einer ungefähren runden Zahl zurückzuführen ist; so sollen nach den Aussagen witziger Volkszähler insbesondere die ledigen Damen vorgerückteren Alters im Verdachte stehen, die Altersangabe mit Vorliebe zu verschleiern und dadurch die Altersstatistik zu beeinträchtigen; ebenso sind die Geburtsjahre der in höherem Alter stehenden Personen vielfach unsicher. Es ist nun klar dass diese Ungenauigkeiten so viel als möglich berichtigt und ausgeglichen werden müssen, wenn der Altersaufbau der Bevölkerung eine zuverlässige Basis für die Berechnung der Lebenswahrscheinlichkeit resp. für die Konstruktion von Sterbetafeln bieten soll. Die Berechnung der menschlichen Lebensdauer muss sich unbedingt auf die Massenbeobachtungen der Bevölkerungsstatistik und zwar entweder auf die Zahl der Lebenden und Gestorbenen, oder auf das Alter der Lebenden und Gestorbenen stützen; es müssen zu gedachtem Zwecke also, wie schon früher bemerkt wurde, sowohl die Ergebnisse der Sterblichkeitsstatistik, als auch diejenigen der Volkszählungen zu Grunde gelegt werden. Am 1. Dezember 1900 fanden sich im Kanton Bern 15,069 Kinder im ersten, 15,379 im zweiten und 15,187 im dritten Lebensjahr und 53 über 90 Jahr alte Personen vor etc.

Wenn wir die Geschlechter in's Auge fassen, so bemerken wir, dass das männliche Geschlecht durch sämtliche Jahrgänge hindurch bis zum 39. Altersjahr stärker vertreten ist, als das weibliche, von da an bis zum 45. noch schwankend, aber dann gegenüber dem weiblichen Geschlecht ausnahmslos in der Minderzahl bleibt.

Wir sind nicht im Falle das Durchschnittsalter der Gesamtbevölkerung anzugeben, da ein Nachweis desselben sich in der eidg. Statistik pro 1900 nicht vorfindet und übrigens von geringem praktischen Wert wäre.

10. Die Bevölkerung des Kantons Bern nach Geburtsjahrs- und Hauptaltersklassen.

Die betreffende Uebersicht im tabellarischen Teil stellt eine vergleichende Zusammenfassung derjenigen nach Geburts- oder Altersjahren dar. Auch hier erlangt das weibliche Geschlecht zwischen dem 40. und 45. Altersjahr d. h. in der 9. fünfjährigen Altersklasse das numerische Uebergewicht gegenüber dem männlichen. Von der Gesamtbevölkerung macht das männliche 50,3%, das weibliche 49,7% aus; das letztere participirt an der Gesamtbevölkerung in den 4 Hauptaltersklassen, wie folgt: unter 15 Jahr alt, 49,6%, vom 15.—44. Jahr: 48,6%, vom 45.—49. Jahr: 51,2%, vom 60 Jahr und darüber: 53,3%. Beim männlichen Geschlecht sind die Verheirateten bereits vom 35. Altersjahr an stärker vertreten, als beim weiblichen, ebenso die Ledigen mit Ausnahme der Ledigen vom 47. Jahre an; dagegen sind die verwittweten und geschiedenen Frauen in allen Hauptaltersklassen erheblich stärker vertreten, als die Männer. Im Uebrigen ist mit Bezug auf das Verhältnis der einzelnen Civilstandsgruppen zu den verschiedenen Altersklassen auf die betr. Uebersicht selbst zu verweisen.

11. Heimatsverhältnisse und Wanderungen.

Einen sehr wichtigen Zweig der Bevölkerungsstatistik, der besonders in neuerer Zeit grosse Bedeutung erlangt hat, bildet der Nachweis der Heimatsverhältnisse und des äussern Wechsels der Bevölkerung nach Massgabe des bei den Volkszählungen ermittelten Heimatsorts, Wohnorts und Geburtsorts der einzelnen Personen. In letzterer Beziehung ist die amtliche Statistik ganz besonders bemüht, den Grad der Sesshaftigkeit der Bevölkerung sowie den Umfang, den Ursprung und das Ziel der Wanderungen, welche sich als notwendige Folge oder Begleiterscheinung der modernen Verkehrs- und Erwerbsverhältnisse, der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt, eingestellt haben, in geographischer Hinsicht, ja sogar in weitläufiger örtlicher Detaillirung zahlenmässig nachzuweisen. Die Nachweise sind freilich, da sie die wirkliche und fortwährende Zu- und Abwanderung von Ort zu Ort etc. niemals genau wiederzugeben vermögen, mehr ein Versuch, oder Notbehelf, für das Bestreben der Statistik von der Intensität und örtlichen Ausdehnung der Wanderungen, während einer gewissen Zeitperiode einen ungefähren Begriff zu geben. Fortgesetzte Nachweise des wirklichen Bevölkerungswechsels resp. des Zu- und Weg-

zuges wären nur auf Grund der von den politischen Gemeinden geführten polizeilichen Registern über den Personenbestand denkbar und wohl auch möglich, wenn die Personenkontrolle und Führung dieser Register infolge mangelhafter An- und Abmeldungen der Bewohner nicht vielfach zu wünschen übrig liesse. Die Volkszählungsergebnisse bieten daher einstweilen noch die einzige Basis für diese Nachweise, ausgenommen diejenigen betr. die überseeische Auswanderung, welche sich auf die Angaben der Auswanderungsagenturen stützen. Selbstverständlich sollte die überseeische Auswanderung auch einen integrierenden Bestandteil dieses Kapitels ausmachen, obwohl dieselbe im Anhang zu der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung für sich besonders behandelt wurde. Ziehen wir nun zunächst die Heimatsverhältnisse der Bevölkerung in Betracht.

12. Die Heimatsverhältnisse.

Die Nachweise über die Heimatsverhältnisse und Nationalität der Bevölkerung haben für die Gesetzgebung und Verwaltung besonderen Wert; denn es kann dem Staate nicht gleichgültig sein, aus welchen Elementen seine Bevölkerung zusammengesetzt sei, ob die eigenen Bürger im Lande bleiben oder ob sie ihre Heimat verlassen und fremden Elementen Platz machen, wie sich die heimatlichen und bürgerrechtlichen Verhältnisse überhaupt gestalten. Durch die Ergebnisse der letzten Volkszählung wurde nun neuerdings die schon früher bekannte Tatsache bestätigt, dass die in ihrer Heimatgemeinde befindlichen Einwohner (Gemeindebürger) in fortwährender Abnahme begriffen sind, während die in einer andern als der Heimatgemeinde wohnenden Bürger zunehmen, dass auch die Kantonsbürger sich relativ vermindern, die Kantonsfremden dagegen absolut und relativ zunehmen. Die Gemeindebürger machten im Kanton Bern im Jahre 1818 noch 64,8% der Gesamtbevölkerung aus, 1850: 55,3%, 1880: 41,8%, 1888: 38,7% und 1900 nur noch 32,6%; dieselben haben sich demnach seit 1818 relativ genau um die Hälfte vermindert. Die Bürger anderer Gemeinden des Kantons machten 1818: 30,1%, 1850 39,2%, 1880: 48,9%, 1888: 51,0% und 1900: 54,1% aus; die Kantonsbürger machten 1888: 89,7%, 1900 dagegen: 86,8%, die Kantonsfremden 1888: 10,3%, 1900: 13,2% der Bevölkerung aus und zwar haben die Ausländer eine viel stärkere relative Zunahme aufzuweisen, als die Bürger anderer Kantone; letztere beziffern sich pro 1900 auf 9,07%, die Ausländer auf 4,14% der Gesamtbevölkerung. Den Amtsbezirken und Landesteilen nach weisen die Heimatsverhältnisse nicht unwesentliche Verschiedenheiten auf: Verhältnissmässig am zahlreichsten sind die

Kantonsbürger, die Kantonsfremden zugleich am schwächsten im Emmenthal und umgekehrt sind im Jura und Seeland die Kantonsbürger am schwächsten, die Kantonsfremden dagegen am stärksten vertreten; bei den letztern ist die Differenz ziemlich gross: während das Emmenthal nur 2,55% Kantonsfremde besitzt, machen dieselben im Jura 20,9%, im Seeland 18,9% aus.

Es ist nun von Interesse, weiter zu untersuchen, von welcher Herkunft die Bürger anderer Kantone, sowie auch die Ausländer seien; diese Nachweise sind durch zwei ausführliche Uebersichten im tabellarischen Teil ebenfalls ermöglicht. Von den 53,462 Bürgern aus andern Kantonen machen die Aargauer die grösste Zahl (10,801) aus; dann folgen die Solothurner mit 8302, die Neuenburger mit 6157, die Zürcher mit 5680, die Waadtländer mit 3594, die Luzerner mit 3049, die Freiburger mit 2482, die Thurgauer mit 2435, die Basellandschäftler mit 2036, die St. Galler mit 1924, die Tessiner mit 1357, die Schaffhauser mit 1331 etc. Von diesen haben die Tessiner seit 1888 verhältnismässig am stärksten zugenommen, nämlich um 119,6%. Die meisten Angehörigen anderer Kantone finden sich in den Amtsbezirken Bern (15,598), Biel (6908), Courtelary (5434), Münster (2750), Thun (2166), Delsberg (2076), Burgdorf (1809), Interlaken (1498) etc.

Von den 24,421 Ausländern sind 8856 deutsche Reichsbürger, unter welchen die Badenser mit 2591 und die Würtemberger mit 1837 am zahlreichsten vertreten sind; dann folgen die Italiener mit 7741, die Franzosen mit 5485, die Oesterreicher mit 1127, die Russen mit 450 etc. 122 waren amerikanische und 20 Bürger anderer Weltteile.

Infolge der starken Zunahme der Ausländer in der Schweiz sind die mit dem Naturalisationswesen zusammenhängenden Fragen, sowie auch diejenigen mit Bezug auf das Asylrecht, besonders in Anbetracht der in letzter Zeit durch höchst zweifelhafte Elemente mit staatsgefährlichen Tendenzen auf unserem gastlichen Boden verübten Verbrechen gemeiner Art mehr und mehr brennend geworden; immerhin ist die Ausländerfrage im Kanton Bern, wenn wir von den studierenden Russen absehen, noch nicht so akut geworden, wie in den meisten andern Kantonen — weisen doch die Kantone Genf und Baselstadt z. B. relativ neun- bis zehnmal so viele Ausländer und nur drei Kantone (Appenzell I.-Rhd., Obwalden und Freiburg) verhältnismässig weniger Ausländer auf, als der Kanton Bern, in welchem dieselben auf 1000 Einwohner 41 zählen. Im weitern dürfte der Nachweis interessieren, wie viele Berner sich in andern Kantonen befinden und in welchen. Laut dem bezüglichen tabellarischen Auszug aus der schweizerischen Statistik zählte der Kanton Bern im ganzen 151,254 Angehörige in andern Kantonen oder 22,8% der Gesamtzahl der Berner überhaupt oder nahezu dreimal so viel als die Zahl der Angehörigen anderer Kan-

tone im Kanton Bern ausmacht; gegenüber 1888 ergibt sich eine Vermehrung von 39,045 oder p. J. $3254=2,9\%$; dieselbe war weit grösser als die Vermehrung in der Periode von 1880—1888, welche jährlich $2211=2,3\%$ aufwies. Die in einzelnen Kantonen, in welchen, sei es für den Aufenthalt, die Niederlassung oder Ansiedlung der Berner hauptsächlich in Betracht fallen, erscheinen mit folgendem Bestand derselben: 1. Neuenburg 33,836, 2. Waadt 27,293, 3. Solothurn 19,549, 4. Zürich 12,062, 5. Freiburg 10,371, 6. Aargau 8402, 7. Genf 7644, 8. Baselstadt 7117, 9. Luzern 6804, 10. Baselland 5780, 11. Thurgau 4132 und 12. St. Gallen 3577 etc. Eine besonders starke Zunahme verzeigen die Berner im Kanton Zürich, nämlich per Jahr $601=12,4\%$; auch Baselstadt erscheint mit einer solchen von $588=4,7\%$. Merkwürdigerweise steht der Kanton Aargau, der, wie wir oben gesehen haben, von allen Kantonen am meisten Angehörige im Kanton Bern zählt, hier etwas zurück, d. h. es sind erheblich weniger Berner im Kanton Aargau, als umgekehrt; ebenso gilt dies von Schaffhausen. Dagegen sind die Berner im Kanton Waadt achtmal, in Neuenburg fünfmal, in Freiburg viermal, in Solothurn $2\frac{1}{2}$ mal und in den Kantonen Luzern, Baselland, St. Gallen, Thurgau und Zürich mindestens dopelt so zahlreich vertreten, als umgekehrt Angehörige dieser Kantone im Kanton Bern angesiedelt sind. Die grosse Zahl der Berner in den Kantonen Waadt und Neuenburg ist zu einem beträchtlichen Teil der bekannten Welschlandläuferei, d. h. dem Aufenthalt junger Leute zum Zwecke der Erlernung der französischen Sprache in Pensionaten und Privatfamilien zuzuschreiben und der bezügliche Wechsel findet ziemlich regelmässig Jahr für Jahr statt.

Wie viele Berner oder Schweizer sich im Ausland befinden und in welchen Staaten, das geht aus den inländischen Volkszählungen nicht hervor; dagegen dürften die Volkszählungen der andern Staaten darüber Aufschluss geben; in Frankreich mögen z. B. zirka 70,000 und in Deutschland zirka 60,000 Schweizer vorhanden sein.

13. Der Geburtsort und die Wanderungen.

Wenn wir nun die Frequenz der Wanderungen nach Massgabe des Geburts- und Wohnorts untersuchen, so ergibt sich zunächst die Tatsache, dass die in der Wohngemeinde im Kanton Bern geborenen Personen von 1888—1900 relativ von 57,2 auf 54,2% zurückgegangen, dass die in andern Gemeinden des Kantons Geborenen relativ nahezu gleich geblieben sind (35,3 und 35,6%), dass dagegen die in andern Kantonen und im Auslande Geborenen bedeutend zugenommen haben und zwar erstere absolut um den vierten Teil,

d. h. relativ von 5,49 auf 6,88%, letztere absolut beinahe um die Hälfte und relativ von 2,03 auf 3,36%. Relativ am meisten in der Wohngemeinde geborene Personen treffen wir im Oberland 66,7 und Emmenthal 66,5%, am wenigsten im Seeland (46,6%), speziell im Amt Biel (31,3%); hier finden sich auch relativ am meisten Personen vor, welche in andern Kantonen geboren wurden (Seeland 11,3%, in Biel 20,3%). Obige Nachweise deuten im grossen Ganzen auf die nämliche Erscheinung hin, welche schon durch die Betrachtung der Bevölkerungsvermehrung und der Heimatsverhältnisse hier zu Tage trat, nämlich, dass der Kanton Bern ein viel grösseres Bevölkerungskontingent an andere Kantone und an das Ausland abgibt, als Leute von dort her in den Kanton Bern einwandern. Die Verhältnisse resp. die Weg- und Zuwanderung lassen sich an Hand der vom eidg. statistischen Bureau im vierten Bande der eidg. Volkszählung vom 1. Dezember 1900 nachträglich veröffentlichten Darstellungen noch weiter ins örtliche Detail verfolgen, wobei man sich immer vergegenwärtigen muss, dass überall da, wo sich Personen vorfinden, deren Geburtsort mit dem Wohnort nicht identisch ist, früher oder später mindestens einmal eine Wanderung resp. ein Ortswechsel stattgefunden haben muss. Es kommen dabei zum Nachweis:

1. Die Zahl der ausserhalb ihrer Wohngemeinde geborenen Personen nach den Bezirken (oder Städten) ihres Geburtsorts und Wohnorts (Ab- und Zuwanderung). Daraus ersieht man z. B., dass im Amt Oberhasle 112 und im Amt Bern 122 geboren wurden, die nun im Bezirk Horgen (Kanton Zürich) wohnen, während von Horgen 111 Personen nach dem Amt Bern und 26 nach Oberhasle gewandert sein müssen, dass ferner 187 im Amt Bern gebürtige Personen im Bezirk Winterthur wohnen, wogegen letzterer 193 Personen nach Bern abgab, dass endlich innerhalb des Kantons folgende namhafte Bevölkerungsverschiebungen von Bezirk zu Bezirk stattfanden: 3841 im Amt Konolfingen, 3374 im Amt Seftigen, 2500 im Amt Burgdorf, 2322 im Amt Thun, 2212 im Amt Signau, 1686 im Amt Aarberg, 1531 im Amt Fraubrunnen, 1495 im Amt Laupen etc. geborene Personen sind im Amtsbezirk Bern wohnhaft, also dorthin und zwar ebenfalls grossenteils in die Stadt Bern gezogen; dagegen sind aus dem Amt Bern weggezogen: 1627 Personen, die dort geboren wurden und nun im Amt Konolfingen wohnen, desgleichen 1482 nach dem Amt Seftigen und 1214 nach dem Amt Aarberg, 1039 nach dem Amt Burgdorf, 961 nach Thun, 795 nach dem Amt Fraubrunnen und 770 nach Laupen; weiter: vom Amt Trachselwald zogen 2603 nach Burgdorf und von diesem Amtsbezirk 1193 nach Trachselwald. 2546 im Amt Signau Geborene wohnen nun im Amt Konolfingen und umgekehrt; 1203 vom Amt Konolfingen zogen nach dem Amt Signau; ferner von Konolfingen 1001 nach Burgdorf und umgekehrt 712. 1317 Personen zogen vom Amt Konolfingen nach dem Amt Thun und umgekehrt 1005. Vom

Amt Signau begaben sich 1289 nach dem Amt Trachselwald und umgekehrt 1091; von Courtelary nach Biel wanderten 1883 und von Biel nach dem Bezirk Courtelary 454 Personen. Vom Amt Trachselwald zogen ferner nach Aarwangen 1662 und vice-versa 931, von Trachselwald nach Bern zogen 1610 und umgekehrt 305 Personen. Vom Amt Aarwangen zogen 1345 Personen nach Bern, 1306 nach Wangen und 765 nach Burgdorf, von Bern dagegen 361, von Wangen 892 und von Burgdorf 662 nach Aarwangen; 1635 im Amtsbezirk Bern geborene Personen zogen nach dem Kanton Waadt und 1172 nach dem Kanton Neuenburg. Aus dem ganzen Kanton Bern wanderten indes 18,615 nach dem vorletzt genannten Kanton, davon 4758 allein aus dem Amt Courtelary (wovon 2993 nach Chaux-de-Fonds), 1167 aus den Freibergeren; 14,576 siedelten nach dem Kanton Solothurn über, 12,805 wanderten aus dem Kanton Bern nach der Waadt, aus dem ganzen Kanton Bern wanderten in die Stadt Bern 24,251, nach Biel 8900 Personen, nach Chaux-de-Fonds 7870, nach Basel 5628, nach Zürich 5133, nach Genf 4687, nach Neuenburg 3084, nach Lausanne 2754, und nach Luzern 1199 etc.

2. Die ausserhalb ihrer Wohngemeinde im Kanton Bern Geborenen und in andern Kantonen wohnenden Personen (Wegzug). Dieser Nachweis ist bereits im Rahmen des vorigen enthalten; der Kürze halber führen wir nur einige Hauptdaten an. 10,132 aus dem Kanton Bern Gebürtige wohnen im Kanton Zürich, 6200 im Kanton Aargau, 12,805 im Kanton Waadt, 18,615 im Kanton Neuenburg, 5370 im Kanton Genf, 14576 im Kanton Solothurn, 5724 im Kanton Baselstadt, 6200 im Kanton Aargau, 2477 im Kanton Thurgau u. s. w. Untersuchen wir, aus welchen Bezirken die Auswanderung aus dem Kanton Bern nach den Grenzkantonen vorwiegend stattfindet, so ergibt sich folgendes: nach dem Kanton Solothurn zogen weg: aus dem Amtsbezirk Aarwangen 1734, aus dem Amt Burgdorf 1647, aus dem Amt Wangen 1612, aus dem Amt Trachselwald 1172, aus dem Amt Fraubrunnen 977, aus dem Amt Bern 948, aus dem Amt Signau 717, aus dem Amt Büren 699, aus dem Amt Münster 601 Personen etc. Nach dem Kanton Aargau: aus dem Amt Aarwangen 1606, aus dem Amt Bern 625, aus dem Amt Burgdorf 606 Personen etc. Nach dem Kanton Luzern: aus dem Amt Trachselwald 781, aus dem Amt Signau 750, aus dem Amt Aarwangen 579 Personen etc. Nach dem Kanton Freiburg: aus dem Amt Laupen 1101, aus dem Amt Schwarzenburg 953, aus dem Amt Bern 779 etc. Nach dem Kanton Wallis sind sehr wenige aus dem Kanton Bern Gebürtige ausgezogen, nämlich nur 392, welche sich ziemlich gleichmässig auf die meisten Amtsbezirke des Kantons Bern verteilen.

3. Die ausserhalb ihrer Wohngemeinde Geborenen nach dem Kanton (Bezirk oder Stadt) ihres Geburtsorts (Zuzug). Auch diese Ergebnisse sind bereits im Pensum Nr. 1 hievor inbegriffen; im-

merhin heben wir einige Angaben aus den tabellarischen Darstellungen heraus: 3118 aus dem Kanton Zürich gebürtige Personen wanderten in den Kanton, wovon 1349 in den Amtsbezirk Bern ein; ebenso 7365 aus dem Kanton Neuenburg, 7218 aus dem Kanton Solothurn, 2397 aus dem Kanton Luzern, 3587 aus dem Kanton Freiburg, 1200 aus Baselstadt, 1334 aus Baselland, 3187 aus dem Kanton Waadt, 1003 aus dem Kanton Thurgau, 865 aus dem Tessin, 222 aus dem Wallis und 748 aus dem Kanton Genf. Die Einwanderung aus ausserkantonalen Städten der Schweiz in den Kanton Bern ist nicht sehr gross; an erster Stelle erscheint Chaux-de-Fonds mit 2262, dann Basel mit 1175 und Zürich mit 963 etc.

Nun haften diesen Nachweisen, wie schon angedeutet, nicht unerhebliche Mängel an, indem die Auswanderung nach andern Staaten wohl vielleicht aus den Volkszählungsergebnissen derselben, sowie aus der hierseitigen Statistik der überseeischen Auswanderung, nicht aber aus unseren schweizerischen Volkszählungen nachweisbar ist; was dagegen die Zuwanderung vom Ausland anbetrifft, so bieten wenigstens die Angaben über die Heimatverhältnisse oder die Nationalität eine zuverlässige Basis für die Beurteilung derselben; nur müssten jeweilen auch die in der betreffenden Zeitperiode naturalisierten Ausländer als Eingewanderte hinzugerechnet werden. Die gesamte aus dem Kt. Bern gebürtige Bevölkerung soll sich am 1. Dezember 1900 auf 625,110 beziffern, wovon 319,253 Personen oder etwas mehr als die Hälfte innerhalb der Geburtsgemeinde und 305,857 Personen ausserhalb derselben wohnhaft waren. Ausser Thurgau und Luzern verzeigt der Kanton Bern die stärkste Auswanderung nach andern schweizerischen Gemeinden. Die Signatur der Wanderbewegung der Bevölkerung des Kantons Bern ist kurz gefasst folgende: Ungleich stärkerer Zuzug vom Lande in die Städte als umgekehrt und daheriger Bevölkerungsverlust der ländlichen Bezirke; hierbei handelt es sich hauptsächlich um weibliche Dienstboten, sowie um landwirtschaftliche Arbeitskräfte; erhebliche Mehrauswanderung aus dem Kanton, als Einwanderung in denselben, besonders von Personen im produktiven Alter und Rückstrom im Greisenalter vom Auslande, sowie aus Städten und Gewerbezentren nach den ländlichen Bezirken, was volkswirtschaftlich von Nachteil ist. Die Erwerbs- und Existenzverhältnisse, resp. die Aussicht auf passende Arbeit und bessern Verdienst bilden zumeist sowohl die Ursache und den Zweck der Wanderungen. Als Massenerscheinung ist die Wanderbewegung nur dann eine gesunde, wenn sie den richtigen Ausgleich zwischen Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage vermittelt; indessen ist die Erscheinung eine krankhafte, wenn durch die Wanderungen einzelne Gegenden entvölkert und andere übervölkert werden. Die äussere Bevölkerungsbewegung des Kts. Bern und der Schweiz hat in der Tat einen bedeutenden Umfang angenommen, aber sie bietet im allgemeinen dennoch keinen Anlass zu ernstern Bedenken, oder zu verfrühten, utopischen

Vorschlägen (wie z. B. die Abschaffung des Kantons- und Gemeindebürgerrechts und Einführung eines einheitlichen Schweizerbürgerrechts!), sondern sie entspringt ohne Zweifel den Bedürfnissen der modernen Kulturentwicklung und dem Wandertrieb unserer Bevölkerung. Möge dieselbe ihre sittlichen Prinzipien und Tugenden wie Arbeitsamkeit, Ausdauer und Sparsamkeit auch fernerhin im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt betätigen.

14. Berufsverhältnisse.

Einleitung.

Die berufsstatistischen Nachweise sind neben denjenigen der Gewerbe- oder Betriebszählungen in volkswirtschaftlicher Hinsicht von aktueller Bedeutung; denn durch sie erhält man Aufschluss über die Art und Weise, wie sich die Erwerbsbedingungen und -Formen unter dem Gesichtspunkt der Berufsgliederung gestalten, wie die Bevölkerung um das tägliche Brot, resp. um ihre wirtschaftliche Existenz kämpft. Die Grundlage dieser Nachweise bieten die Antworten auf die bei den Volkszählungen jeweilen auf der Individualkarte gestellte Frage nach dem Beruf jeder einzelnen Person und zwar wurde anlässlich der Volkszählung von 1900 zum ersten Mal sowohl nach dem Haupt- als auch nach dem Nebenberuf gefragt. Die Ergebnisse der Bearbeitung seitens des eidg. statistischen Bureaus erschienen wie gewohnt in einem grösseren Bande (III) der Volkszählung von 1900, worauf sich unsere tabellarischen Darstellungen stützen. Wir haben schon an früherer Stelle bemerkt, dass wir nicht in methodische Erörterungen einzutreten gedenken und werden diesem Grundsatz auch hier nachleben; doch nehmen wir Anlass, auf die Unzukömmlichkeiten hinzuweisen, welche durch die schematischen Aenderungen in den tabellarischen Uebersichten, besonders hinsichtlich der Vergleichen von einer Volkszählung zur andern entstehen. Seit der Zählung von 1888, bei welcher geradezu fundamentale Aenderungen mit abweichenden Untersuchungen und Benennungen eingeführt wurden, ist ein zuverlässiger Vergleich der berufsstatistischen Ergebnisse nicht nur mit Bezug auf die Berufsstellung, sondern auch auf die spezielle Klassifikation oder Berufszuteilung mit denjenigen früherer Volkszählungen kaum mehr möglich; höchstens ist ein solcher Vergleich für die Gesamtberufsgruppen zulässig; dagegen dürften die Nachweise von 1888 und 1900 der Rubrizierung nach ziemlich kongruent und somit auch im Einzelnen grossenteils vergleichbar sein. Immerhin stösst man bei gelegentlicher Benützung der Nachweise auf sehr auffällige

Differenzen; dass man es dabei wohl mit ungleicher Rubrizierung oder Klassifikation bei der Bearbeitung zu tun hat, das geht z. B. aus dem Umstand hervor, dass die Zahl der unter Klasse VI (persönliche Dienstleistungen) eingetragenen Personen 1880 mit 6404, 1888 mit 5034 und 1900 mit nur 2926 angegeben ist, ferner, dass die Zahl der Personen ohne Beruf 1900 nicht viel höher war, als 1880, nämlich 35,502 gegen 34,181, während sie dazwischen im Jahr 1888 47,178 betragen haben soll. Es ist freilich sehr schwierig, bei zeitlich weit auseinanderliegenden Aufnahmen, bei nicht ganz gleichem Material (z. B. infolge veränderter Fragstellung) und mit ganz verschiedenem zahlreichem Hülfspersonal eine absolut gleichartige Bearbeitung zu erzielen, auch wenn es an sorgfältiger Instruktion nicht gefehlt hat.

Bei unserer Besprechung der berufsstatistischen Ergebnisse gedenken wir nur die bemerkenswertesten Erscheinungen und Tatsachen kurz hervorzuheben, wozu wir uns um so mehr veranlasst sehen, als dieselben nach nahezu 8 Jahren bereits einigermaßen veraltet und übrigens inzwischen auch schon durch die Ergebnisse der eidg. Betriebszählung überholt worden sind. Obschon sich unsere Auszüge und vergleichenden Nachweise auf das Wesentlichste beschränken, so beziehen sich dieselben doch soviel als möglich auf die Unterscheidung zwischen den Berufstätigen und Angehörigen resp. Ernährten mit Unterscheidung des Geschlechts, sowie auf die weitere Spezifikation nach Berufsgruppen, Berufszweige und Berufsarten, ebenso auf die Verteilung nach Amtsbezirken und Landesteilen mit erschöpfenden Verhältnisberechnungen, die wir uns nicht ersparen zu dürfen glaubten, obschon sie für uns nicht nur eine zeitraubende Mehrarbeit bedeutete, sondern auch besondere Kosten verursachten. Damit ist aber der Hauptzweck der vorliegenden Bearbeitung, nämlich die Verwertung der Volkszählungsergebnisse im Wege leichtfasslicher Darstellungen und vergleichbarer Nachweise auch soweit möglich erreicht.

Die Bevölkerung nach Hauptberufsklassen.

Es ist vor allem auf die bereits bekannte Erscheinung aufmerksam zu machen, dass die landwirtschaftltreibende Bevölkerung sich fortwährend vermindert, die Bevölkerung der übrigen Berufsklassen (mit Ausnahme derjenigen der persönlichen Dienstleistungen und der Berufslosen) dagegen zunimmt. Im Jahre 1880 machte die landwirtschaftliche von der Gesamtbevölkerung noch 43,4%, 1888 40,8 und 1900 nur noch 36,6% aus; die industrielle und gewerbliche Bevölkerung betrug dagegen 1888 35,2% und 1900 40%, so dass letztere nunmehr als die stärkste resp. zahlreichste Berufsklasse zu gel-

ten hat. Selbstverständlich ist eine derartige Verschiebung der Bevölkerung zwischen den einzelnen Berufsklassen in der heutigen Zeit der beruflichen Interessenbestrebungen und Organisation nicht ohne Bedeutung: Die einzelnen Berufsvereinigungen und -Stände suchen ihre gemeinsamen Interessen mehr und mehr wahrzunehmen und berechtigten Wünschen und Postulaten durch ihre Vertretung in den grossen wirtschaftlichen Verbänden, sowie in den Parlamenten Geltung zu verschaffen. Das Verhältnis bleibt annähernd dasselbe, auch wenn die Berufstätigen allein ins Auge gefasst werden; bei der Landwirtschaft (Urproduktion) machten dieselben 1900 38,1% und bei der Industrie und den Gewerben dagegen 44% aus; ferner beim Handel 8,2%, bei der öffentlichen Verwaltung, Rechtspflege und den wissenschaftlichen Berufsarten 5%, beim Verkehr 3,8%. In wirtschaftlicher Hinsicht kann indes diese Verschiebung der Bevölkerung unter Umständen recht nachteilige Folgen zeitigen.

Eine besondere Wahrnehmung besteht darin, dass das männliche Geschlecht bei der Landwirtschaft nicht nur relativ erheblich stärker vertreten ist, als das weibliche, sondern dass das erstere nach den letzten Volkszählungen auch wesentlich zugenommen hat. 1880 machte das männliche Geschlecht bei der Landwirtschaft 51,8%, 1888 52,8%, 1900 54,1% der Gesamtbevölkerung, von den Berufstätigen dagegen 1880 73,5%, 1888 81,7% und 1900 86% aus. Ein ähnliches Verhältnis der Geschlechter stellt sich beim Verkehr heraus, nämlich (pro 1900) im ganzen 52,5% männliche und 47,5% weibliche; von den im Verkehr Berufstätigen machten die männlichen 91,4%, die weiblichen dagegen nur 8,6% aus. Während also das weibliche Geschlecht bei der Urproduktion in Abnahme begriffen ist, hat dasselbe die Tendenz, sich bei den übrigen Berufsklassen zu vermehren, d. h. immer mehr Erwerbstätigkeiten in Beschlag zu nehmen; es entspricht diese Wahrnehmung dem Zuge der Zeit und es ist dieselbe namentlich für die Landwirtschaft bezeichnend, indem sie zur Folgerung berechtigt, dass ganz besonders das weibliche Element beim Zug vom Lande in die Stadt, also bei der Fahnenflucht der landwirtschaftlichen Bevölkerung beteiligt ist. In Bezug auf das Verhältnis zwischen Berufstätigen und Berufsangehörigen ist zu bemerken, dass sich dasselbe bei der Landwirtschaft seit 1888 verungünstigt, bei den übrigen Berufsklassen dagegen wesentlich vergünstigt hat. Verhältnismässig am meisten Angehörige hat der Verkehr zu ernähren (67%), dann die öffentliche Verwaltung und liberalen Berufsarten 61,5%, dann die Landwirtschaft 58%, Industrie und Gewerbe 55,6%, der Handel 52,8% und am wenigsten die Berufsgruppe der persönlichen Dienstleistungen (30,9%), weil dieselbe wohl weitaus am wenigsten Verheiratete zählt.

Die Bevölkerung bezw. die Berufstätigen nach Hauptberufsklassen in den Amtsbezirken und Landesteilen.

In Bezug auf die Verteilung der Bevölkerung auf die verschiedenen Berufsklassen ergeben sich noch ganz erhebliche örtliche Unterschiede; am meisten ist die landwirtschaftliche und somit in der Regel die industrielle und gewerbliche Bevölkerung noch vertreten in folgenden Amtsbezirken: Schwarzenburg 67,3%, Saanen 67,2%, Obersimmenthal 65,4%, Erlach 63,2%, Seftigen 58,4%, Frutigen 57,2%, Laupen 57,1%, Signau 55,8% etc., am wenigsten dagegen in den Aemtern Biel 2,85%, Bern 13,9%, Courtelary 17,6%, Münster 29,6%, Pruntrut 30,3%, Nidau 33,2%, Laufen 34,8% etc.; hinsichtlich der Berufstätigen ergibt sich folgende analoge Reihenfolge (am meisten in der Landwirtschaft tätige Personen weisen auf): Schwarzenburg 71,9%, Saanen 69,5%, Erlach 66,1%, Seftigen 64,3%, Obersimmenthal 64,1%, Signau 58,7%, Laupen 57,7% etc.; am wenigsten: Biel 3,25%, Bern 15,6%, Courtelary 16,2%, Münster 27,4% etc. In städtischen und industriellen Bezirken tritt naturgemäss das landwirtschaftliche Bevölkerungselement zurück; Industrie und Gewerbe herrschen demnach am meisten vor in den Amtsbezirken Courtelary 72,3%, Biel 68,8%, Münster 62,1%, Pruntrut 54,7%, Freibergen 54,3%, Laufen 52,5% der Berufstätigen überhaupt etc. Der Handel herrscht am meisten vor in den Amtsbezirken Bern 16,1%, Biel 15,1% und Interlaken 13,7% (Hôtellerie), etc., desgleichen der Verkehr in den Amtsbezirken Bern und Biel je 7,21%, Interlaken 6,64%, Delsberg 5,91% etc. Die öffentliche Verwaltung und liberalen Berufsarten im Amt Bern 11%, Interlaken 9,51%, Oberhasle 8,14%, Thun 5,98%, Neuenstadt 5,79% etc.

Die Berufstätigen und -Zugehörigen nach Amtsbezirken und Landesteilen.

In dieser Beziehung zeigt die betreffende Darstellung keine grossen Unterschiede; das Verhältnis ist seit 1888 so zu sagen — mit Ausnahme von Fraubrunnen, Signau und Laupen — durchwegs etwas günstiger geworden, besonders in Biel und Nidau, sowie in den jurassischen Amtsbezirken Freibergen, Münster, Courtelary, Pruntrut und Neuenstadt, dann in den oberländischen Amtsbezirken Oberhasle, Interlaken, Frutigen, Ober- und Niedersimmenthal, Trachselwald und Wangen. Am meisten Berufstätige fanden sich 1900 im Amtsbezirk Oberhasle (47,4%), sodann in den jurassischen Aemtern Pruntrut (46,6%), Freibergen und Münster ((je 46,1%),

Delsberg (46%), Laufen und Biel je 45,1%, am wenigsten (dagegen am meisten Angehörige oder zu ernährende Personen) in den Amtsbezirken Nidau (40%), Signau (40,4%), Saanen und Büren je 40,5% etc.

Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenberuf.

Wie wir bereits angedeutet haben, wurde bei der Volkszählung von 1900 zum ersten Mal auch der Nebenberuf ermittelt; die bezüglichen Ergebnisse finden sich der Hauptsache nach in einer Uebersicht nach Amtsbezirken und Landesteilen im tabellarischen Teil ebenfalls berücksichtigt.

Nach derselben betrieben im Kanton Bern 52,841 = 22,2% aller Berufstätigen und zwar 30,602 männliche und 22,239 weibliche Personen einen Nebenberuf; ferner waren davon 33,643 = 63,7% unmittelbare Zugehörige des Hauptberufs, also Angehörige. Von den ersteren trieben 12,726 = 37,8% als Hauptberuf Landwirtschaft und 20,917 = 62,2% einen andern Beruf und zwar 13,500 = 64,5% mit Nebenberuf Landwirtschaft und 7417 = 35,5% einen andern Nebenberuf. Von den 19,198 Zugehörigen zum Hauptberuf waren 18,496 = 96,3% Familienangehörige und 702 = 3,66% Dienstboten; bei 8049 der erstern war der Nährberuf und Nebenberuf der gleiche, bei 10,447 dagegen ungleich; bei den Dienstboten war der Nähr- und Nebenberuf in 455 Fällen identisch und in 247 Fällen verschieden. Relativ am wenigsten Personen mit Nebenberufstätigkeit finden sich in den städtischen Bezirken Biel und Bern (7,29 und 9,84%), sowie in den Aemtern Burgdorf 14,4% und Signau 17,8% u. s. w. Ein weiteres Eingehen in die bezüglichen Nachweise erscheint der Kompliziertheit halber nicht angezeigt und übrigens kaum von praktischem Nutzen.

Die Bevölkerung bzw. die Berufstätigen nach ihrer Berufstellung, unterschieden nach Berufsgruppen im ganzen auf 1. Dezember 1900, sowie im Vergleich mit früher.

Von den verschiedenen Berufsgruppen treten namentlich zwei hervor, die ihrer numerischen Bedeutung nach einander im Kanton Bern fast ebenbürtig sind, nämlich die Metallindustrie und das Baugewerbe; die erstere beschäftigt 13,5% und die letztere 13,2% sämtlicher Berufstätigen; dann folgt das Bekleidungs-gewerbe mit

9,06% und die Nahrungs- und Genussmittelindustrie mit 3,54%; diese, sowie ganz besonders die Textilindustrie sind zwar entweder stabil geblieben oder zurückgegangen; es folgen sich: Unterricht und Erziehung mit 1,64% und öffentliche Verwaltung mit 1,19% u. s. w. Zur nähern Orientierung muss auf die betreffende Uebersicht verwiesen werden; dabei ist zu bedauern, dass der Handel in den Hauptübersichten der eidg. Berufsstatistik (Bd. III, Tab. 1 a-c) nicht wie früher in 3 Gruppen unterschieden wurde: 1. eigentlicher Handel, 2. Bank-, Agentur- und Versicherungswesen und 3. Wirtschaftswesen. Was nun die Stellung der Berufstätigen, sowie der Zugehörigen anbetrifft, so ist dieselbe im tabellarischen Teil ebenfalls nach Berufsgruppen dargestellt; indessen mag hier zur Orientierung ein rekapitulationsweiser Auszug am Platze sein. Von der Gesamtbevölkerung (589,433) war für 553,931 Personen irgendwelches berufliches Verhältnis nachweisbar und zwar wurden 237,698=40,3% als Berufstätige und 316,233=59,7% als Berufsangehörige (Ernährte) registriert. Von den Berufstätigen waren 73,066 in eigenem Geschäfte, 18,228 als Direktoren, Leiter, Bureau- und Ladenpersonal, 101,201 als eigentliche Berufsarbeiter tätig; 4888 waren andere Berufsarbeiter, 28,648 Hilfsarbeiter und Geschäftsgesinde, 9433 Lehrlinge und von 2234 konnte das Verhältnis ihrer Berufsstellung nicht genau bestimmt werden. Es ist anzunehmen, dass die eidg. Betriebszählung von 1905 eine präzisere Unterscheidung der Berufsstellung, namentlich in Bezug auf die in den Betrieben tätigen Arbeitgeber und Arbeitnehmer liefern wird. Von den Berufszugehörigen waren 103,977 Familienglieder, 12,240 Dienstboten, 10,838 erwerbslose Erwachsene und 189,178 Kinder.

Die Bevölkerung der schweiz. Kantone nach Hauptberufsklassen, Berufstätige und Angehörige ohne Beruf auf 1. Dez. 1900.

Aus dem bezüglichen interkantonalen Vergleiche gehen folgende Tatsachen hervor: In 12 Kantonen ist die landwirtschaftliche Bevölkerung verhältnismässig zum Teil noch bedeutend schwächer vertreten als im Kanton Bern; weitaus am stärksten ist sie in den Kantonen Wallis (69,5%), Obwalden (54,2%) und Freiburg (54,1%) vertreten. Im Durchschnitt ergibt sich für die Schweiz 33,2% und für den Kanton Bern 36,6%, so dass also Bern noch wesentlich über dem schweizerischen Mittel steht. In 14 Kantonen ist die industrielle und gewerbliche Bevölkerung stärker vertreten, als im Kanton Bern, dessen Betreffnis 40,1% ausmacht; der schweizerische Durchschnitt beträgt 41,7%. Dagegen stellt sich der Kanton Bern mit Bezug auf das Verhältnis der Berufstätigen zur

Gesamtbevölkerung mit 40,3% weniger günstig als die Gesamtschweiz und die andern Kantone, ja es stellt sich heraus, dass selbst Nidwalden und Uri relativ mehr Berufstätige besitzen, als der Kanton Bern, dass derselbe also in genannter Hinsicht am ungünstigsten erscheint. In unserer früheren Besprechung der Volkszählungsergebnisse von 1880 hatten wir in der Schlussbetrachtung auf diese Tatsache hingewiesen und betont, dass der Kanton Bern ausser Nidwalden am wenigsten Erwerbstätige zähle, bezw. dass in ersterem infolge starken Wegzuges die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter sehr schwach besetzt sei. Diese Erscheinung müssen wir neuerdings nachdrücklich bestätigen.

Am meisten Berufstätige finden sich im Kanton Glarus, nämlich 50,4%, sodann im Kanton Appenzell I.-Rh. 50,1%, ferner im Kanton Tessin 49,8%, im Kanton Genf 49,4%, Appenzell A.-Rh. 48,5%, St. Gallen 47,7%, Graubünden 47,5%, Zürich 45,9%, Zug 45,7%, Baselland 45,4% etc. Uri hat 41,9% und Nidwalden 40,9%.

Die Berufstätigen nach Berufszweigen in den Amtsbezirken und Landesteilen auf 1. Dezember 1900.

(Geographische Verteilung.)

Bei der *Urproduktion*, welche zunächst in Betracht fällt, werden als Berufsgruppen gewöhnlich unterschieden: Bergbau samt Schieferbruch und Torfstich, Landwirtschaft incl. Viehzucht, Wein- und Gartenbau, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei. Der Bergbaubetrieb herrscht im Jura und Oberland vor und zwar in den Amtsbezirken Laufen (5,51%), Frutigen (2,12%) und Delsberg (1,66%) u. s. w. Die Landwirtschaft ist in den Amtsbezirken Schwarzenburg, Saanen, Seftigen und Obersimmenthal vorherrschend, die Forstwirtschaft im Jura, sowie in den Aemtern Saanen, Laupen, Obersimmenthal und Aarwangen etc. Die beruflich mit Jagd und Fischerei sich befassenden (9 bzw. 99) Personen sind offenbar nicht vollständig zum Nachweis gelangt, es sei denn, dass diese Berufstätigkeiten von den Betreffenden als Nebenberuf eingetragen wurden. In den Aemtern Frutigen, Niedersimmenthal und Thun werden doch sicher auch Wildhüter existieren.

Industrie. Die Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln beschäftigt relativ am meisten Personen im Amt Konolfingen (6,16%), Burgdorf (5,8%) und Aarberg (5,5%); die Herstellung von Kleidung und Putz in den Amtsbezirken Bern, Trachselwald, Wangen, Aarwangen, Pruntrut, Neuenstadt, Biel, Burgdorf, Thun, Fraubrunnen und Konolfingen etc. Die Herstellung von Baustoffen, Bau und Einrichtung von Wohnungen im Mittelland und Oberland

und zwar hauptsächlich in den Amtsbezirken Laufen, Frutigen, Niedersimmenthal, Bern, Laupen, Interlaken, Nidau etc., die Herstellung von Gespinnsten und Geweben und deren Veredlung in Aarwangen, Laufen, Wangen und Delsberg, die Herstellung von Papier, Leder und Kautschuk in den Amtsbezirken Fraubrunnen und Laufen. Die chemische Herstellung anderer Gebrauchsgegenstände als diejenige der Nahrungsmittel finden wir besonders in den Amtsbezirken Thun, Frutigen, Niedersimmenthal, Bern, Aarberg, Seftigen, Biel und Fraubrunnen vor, die Bearbeitung der Metalle, sowie die Herstellung von Maschinen und Werkzeugen, also namentlich auch die Uhrenindustrie in den Bezirken Courtelary, Münster, Biel, Freibergen, Pruntrut, Büren, Nidau, Neuenstadt und Delsberg, die Vervielfältigung der Schrift und Zeichnung, die Herstellung von Büchern und Papierdruck, also die typographischen Gewerbe in Bern, Laupen, Biel, Neuenstadt und Thun.

Handel. Eigentlicher Handel wiegt vor in den Amtsbezirken Bern, Biel, Burgdorf, Aarwangen und Neuenstadt (wir erwähnen hier nur diejenigen Bezirke, deren Prozentanteil Berufstätiger über demjenigen des Kantons überhaupt (4,26%) steht); das Bank-, Agentur- und Versicherungswesen hat seinen Sitz hauptsächlich in Bern, Biel und Pruntrut, das Wirtschaftswesen, wobei insbesondere der Gasthofbetrieb den Ausschlag gibt, konzentriert sich auf den Amtsbezirk Interlaken 9,68% (Kanton im Durchschnitt 3,56%), Biel, Bern, Ober- und Niedersimmenthal etc.

Verkehr. Im Betrieb und Unterhalt von Eisenbahnen und Tramwys treten hauptsächlich die Bezirke Nidau, Biel, Delsberg, Bern, Interlaken, Laufen, Oberhasle und Burgdorf hervor, im Post-, Telegraphen- und Telephonwesen Bern, Biel, Delsberg und Neuenstadt, im Speditions- und Fuhrwesen die Bezirke Saanen, Interlaken, Frutigen, Bern, Laufen und Oberhasle, in Schifffahrt und Flösserei Interlaken, Thun, Erlach und Niedersimmenthal, im Botengeschäft, Dienstmänner-, Berg- und Fremdenführerwesen die Amtsbezirke Oberhasle, Interlaken, Frutigen, Bern, Biel, Freibergen und Courtelary.

Oeffentliche Verwaltung, Wissenschaft und Kunst. Die öffentlichen Verwaltungszweige und die Rechtspflege dominieren in Bern, Thun und Pruntrut; die Gesundheits- und Krankenpflege beschäftigt relativ am meisten Personen in den Bezirken Bern, Konolfingen und Biel; im Unterrichtswesen, in Seelsorge und Kirchendienst sind in den Bezirken Neuenstadt, Bern, Fraubrunnen und Biel verhältnismässig am meisten Personen tätig; andere freie Berufsarten kommen hauptsächlich in Bern vor; die künstlerischen Berufsarten sind in den Amtsbezirken Interlaken, Oberhasle und Bern vorherrschend; in den beiden erstgenannten Bezirken stellt die Holzschnitzerei das Hauptkontingent.

Die *persönlichen Dienstleistungen*, deren weitere Spezifizierung von keinem Belang ist, sind nur in den städtischen Bezirken Bern und Biel einigermaßen vorwiegend.

Für nähere Untersuchungen muss auf die tabellarische Uebersicht hingewiesen werden.

Die Berufstätigen im Kanton Bern nach den einzelnen Berufsarten pro 1900.

Die schweizerische Berufsstatistik verzeichnet sowohl die Ernährten, also die Gesamtbevölkerung, als die Berufstätigen nach den einzelnen Berufsarten und zwar sogar in amtsbezirksweiser Darstellung; da indes ein diesbezüglicher vollständiger Auszug nur für den Kanton Bern einen Raum von mindestens 100 Druckseiten unseres Formats beansprucht haben und mit erheblichen Mehrkosten verbunden sein würde, so beschränkten wir uns, wie gesagt, für diesmal auf die Wiedergabe der berufsstatistischen Ergebnisse nach Berufsgruppen, Amtsbezirken und Landesteilen (mit Verhältniszahlen) und sodann nach den speziellen Berufsarten lediglich für den Gesamtkanton. Immerhin dürfte es von Interesse sein, zu untersuchen, welche Berufsarten im Zeitraum von 1888—1900 der Zahl der Ernährten und Tätigen nach im wesentlichen zu- und welche abgenommen haben*); der Einfachheit und Kürze halber ziehen wir nur die letztern in Betracht.

Beim *Bergbau* und sonstiger Ausbeutung der «toten Erdrinde» (Torf-, Schiefer-, Stein- und Marmorbruch) hat die Zahl der Tätigen im ganzen um $142=19,2\%$ zugenommen. Die Landwirtschaft (incl. Viehzucht, Rebbau, Obst- und Bienenzucht) hat um 3064 Tätige = $3,04\%$ abgenommen, der Gartenbau als solcher jedoch um 259 = $42,5\%$ zugenommen; die Waldwirtschaft verzeigt eine Zunahme von 233 = $18,2\%$, die Jagd eine Abnahme von 7 (?) = $4,4\%$.

Von den *industriellen und gewerblichen Berufsarten* verzeigen eine Zunahme: Die Bäckerei um $376=20,1\%$, die Zuckerbäckerei eine solche von $286=88,1\%$, die Herstellung von Teigwaren $18=85,7\%$, die Nahrungsmittelindustrie $32=266,7\%$, die Käserei $315=10,4\%$, die Siederei und sonstige Verarbeitung von Milch $122=179,5\%$, die Metzgerei und Wursterei um $248=18,2\%$, die Bierbrauerei um $147=42,1\%$, die Herstellung von Sprit und Spiritus

*) Ein bezüglicher Nachweis für 1870—1880 und 1880—1888 unternahmen wir bereits früher in unsern «Untersuchungen über die wirtschaftliche Entwicklung und die Güterverteilung im Kanton Bern» (Mitteilungen des bern. statistischen Bureaus, Jahrg. 1905, Liefg. 2, S. 140 u. ff.).

um 125 = 103,3%, die Herstellung von Mineralwassern etc. 14 = 48,3%, die Herrenschniderei 3477 = 54,9%, die Wirkerei und Strickerei um 189 = 16,3%, die Haarpflege 225 = 82,4%, die Wäscherei und Glättereier um 1085 = 58,8%, der Strassen- und Brückenbau um 607 = 49,6%, die Erstellung von Eisenbahnen um 1412 = 521%, die Architektur und Hochbauunternehmung um 621 = 224%, die Ziegel- und Backsteinbrennerei um 361 = 62,9%, die Herstellung von Kalk, Cement und Gips 479 = 526%, die Herstellung von Cementwaren und -Arbeit 292 = 190,9%, die Bauhandlangerei um 1230 = 164%, die Maurerei um 2000 = 110,6%, die Flach- und Baumalerei um 548 = 155,7%, die Erstellung von Brunnen- und Wasserleitungen um 250 = 119,5%, die Kaminfegerei um 53 = 36%, die Holzsägerei und -Spalterei um 360 = 37,4%, die Zimmererei um 627 = 19%, die Parketterei um 123 = 91,3%, die Schreinererei und Glaserei um 1740 = 62,1%, die Bau- und Kunstschlosserei um 707 = 114,7%, die Spenglerei um 299 = 61,3%, die Vergolderei um 10 = 90,9%, die Tapeziererei und Matrazenfabrikation um 163 = 79,1%, die Sattlerei um 223 = 28,7%, die Herstellung von Korbwaren um 18 = 3,23%, die Herstellung von Besenwaren um 59 = 60,2%, die Baumwollspinnerei und Weberei um 139 = 10,6%, die Bleicherei von Baumwollgeweben 17 = 54,8%, die Verarbeitung verschiedener Stoffe 84 = 38,2%, die Strickerei um 37 = 100%, die Posamenterie um = 57,5%, die Herstellung von Papier um 160 = 50%, die Herstellung von Seifen um 22 = 30,9%, die Herstellung von künstlichen Düngstoffen 7 = 53,8%, der Betrieb von Gasanstalten 201 = 137,7%, die Herstellung von Pulver, Schiess- und Sprengstoffen um 206 = 34,7%, andere chemische Gewerbe 24 = 32,4%, die Giesserei und Verarbeitung von Metallen um 174 = 280,6%, die Huf- und Wagenschmiederei 263 = 16,6%, die Herstellung von Nägeln, Ketten, Draht etc. 66 = 42,5%, die Herstellung von Messern und Sensen 34 = 29,1%, die Herstellung von Feilen um 4 = 8,89%, die Bearbeitung von unedlen Metallen um 352 = 156%, die Bearbeitung von edlen Metallen 31 = 258,3%, die Eisengiesserei und der Maschinenbau um 1527 = 130,4%, der Wagenbau um 1551 = 204%, die Herstellung von Waffen um 45 = 21,6%, die Herstellung von Uhren um 3202 = 16,7%, die Kleinmechanik und physikalische Werkzeugfabrikation 98 = 107,7%, die elektrischen Kraft- und Beleuchtungsanlagen um 934 = ?%, die Fabrikation von Musikinstrumenten und Klavieren 34 = 36,2%, die Buchdruckerei um 579 = 97,2%, die Lithographie und Kupferdruckerei um 150 = 102,9%, die Photographie um 32 = 140,5%, die Buchbinderei um 165 = 56,1%, die Herstellung von Papparbeiten 19 = 15,8%.

Eine Abnahme weisen auf: die Müllerei 247 = 21,9%, die Herstellung von Kaffee-Ersatzmitteln 8 = 10,5%, die Bearbeitung von Tabak 20 = 2,9%, die Herstellung von Weisszeug 145 = 45,6%, die Modisterei 117 = 17,5%, die Herstellung von Schuhwerk 682 =

15,5%, diejenige von Filz- und Wollhüten 21 = 12,5%, die Kürschnerei 29 = 57,6%, die Knopf- und Kammmacherei 14 = 51,9%, die Steinhauerei 173 = 17,4%, die Dachdeckerei und Schindelmacherei 102 = 10,2%, die Drechslerei 63 = 18,4%, die Kuferei und Küblerei 45 = 5,5%, die Herstellung von Seidengespinnsten 73 = 19,5% und die Seidenstoffweberei 205 = 11,1%, die Ausrüstung von Seidenstoffen 7 = 36,8%, die Baumwollfärberei und Druckerei 79 = 83,2%, die Seilerei 435 = 72,8%, die Herstellung von Hanfgespinnsten und Geweben 452 = 18,9%, die Färberei von verschiedenen Stoffen 52 = 88,1%, die Verarbeitung des Stroh 87 = 77%, die Herstellung von Leder 42 = 16,3%, diejenige von Glas 34 = 57,7%, die Herstellung von Farben 24 = 25,5%, die Herstellung von Zündwaren 157 = 108,4%, die Schleiferei und Sägenfeilerei 15 = 19%, die Herstellung hölzerner Arbeitswerkzeuge 1414 = 88,3%, die Schriftgiesserei 7 = 23,3%.

Vom *Handel, Verkehr* und den *übrigen Berufsarten* zeigen folgende eine Zunahme: Der eigentliche Handel um 1882 = 24,6%, das Bankwesen 380 = 58,7%, der Gasthof- und Wirtschaftsbetrieb 2905 = 61,3%, die Kostgeberei und Wohnungsvermietung 575 = 216,2%, der Eisenbahnbetrieb und -Unterhalt 1977 = 80,1%, der Post-, Telegraphen- und Telephonbetrieb 1225 = 90,8%, die Spedition und Fuhrhaltereier 577 = 74%, die Schifffahrt und Flösserei 54 = 34%, die öffentliche Verwaltung 90 = 9,15%, die Rechtspflege (richterl.) um ?, die Militärverwaltung um 572 = 156%, die Juristen um 77 = 11,5%, die Aerzte um 42 = 18,5%, die Verwaltung von Krankenanstalten 781 = 345%, die weibliche Geburtshilfe 7 = 2,15%, die Apotheker um 27 = 19,6%, die Tierärzte um 3 = 3,33%, die Lehrer um 450 = 14,6%, das Personal der Unterrichts- und Erziehungsanstalten um 145 = 219%, die Geistlichen um 1120 = 31,7%, die Journalisten, Privatgelehrten und Schriftsteller 68 = 57,7%, die Kunstmalerei um 9 = 12,2%, Musik und Theater 5 = 4,67%, Schaustellungen aller Art 49 = 233,3%, häusliche Dienste verschiedener Art um 662 = 250%, Dienstboten für die Haushaltung um 504 = 3,85%.

Eine Abnahme der vorgenannten Berufsgruppen oder -Zweige haben zu verzeichnen: Die Boten, Dienstmänner und Führer 29 = 11,8%, die Krankenpflege (ausser den Anstalten) 300 = 55% und die Taglöhner 958 = 46,8%.

Zur genauen Beurteilung der vorstehenden Nachweise über die Zu- und Abnahme der berufstätigen Personen in den einzelnen Berufsarten sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass die Bevölkerung des Kantons Bern im nämlichen Zeitraum (also von 1888 bis 1900) im ganzen um 52,754 Personen oder 9,8% zugenommen hat; es würden somit eigentlich nur diejenigen Berufsarten eine wirkliche Vermehrung ihres Personenbestandes aufweisen, welche mit einer höhern Zunahmeziffer als 9,8% erscheinen. Der numerische

Bestand der einzelnen Berufsarten, sowie die Besetzung derselben durch das männliche und weibliche Geschlecht auf 1. Dezember 1900 ist aus der betreffenden Darstellung am Schluss des tabellarischen Teils ersichtlich.

Die Hauptergebnisse der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905 nebst Gesamtvergleich mit denjenigen der Berufsstatistik.

Obwohl die Betriebszählung von 1905 nicht eine Volkszählung darstellte, so glauben wir hier auf die erstere dennoch wenigstens im Gesamtergebnis Bezug nehmen zu sollen, da man mit der Betriebszählung ähnliche Zwecke verfolgt, wie mit der auf Grund der Volkszählung bearbeiteten Berufsstatistik; dem Hauptzweck nach sollen sie ein möglichst zuverlässiges Bild von der Erwerbstätigkeit der Bevölkerung darbieten. Immerhin besteht zwischen den beiden Zählungen ein ganz wesentlicher fundamentaler Unterschied: Die Betriebszählung berücksichtigt alle dem Erwerbszweck dienenden Betriebe und die in denselben beschäftigten Personen *am Sitz des Betriebs*, bei der Volks- oder Berufszählung dagegen kommt der Beruf oder die Berufstätigkeit der einzelnen Personen, wie sie sich *in den Haushaltungen* vorfinden, in Betracht. Es liegt weder in unserer Absicht, noch in unserer Aufgabe, bei diesem Anlass in eine nähere methodische Erörterung der eidg. Betriebszählung einzutreten; es ist dies bereits in einem früher erschienenen Berichte geschehen*); dagegen führen wir zunächst die Hauptergebnisse derselben an und gedenken sodann noch zum Schluss in möglichster Kürze die Vergleichbarkeit der Ergebnisse beider Aufnahmen zu untersuchen.

Im ganzen wurden für den Kanton Bern 92,590 Betriebe ermittelt; davon waren 23,267=25,0% Alleinbetriebe und 69,323=75,0% Gehülfenbetriebe. In diesen Betrieben waren 302,727 Personen oder 49,5% der Gesamtbevölkerung (und zwar 188,921 männliche und 113,806 weibliche Personen) beschäftigt. Von der Gesamtzahl waren 6696 hausindustrielle Betriebe mit 8141 beschäftigten Personen oder 1,33% der Bevölkerung. Im ganzen kommen durchschnittlich auf einen Betrieb 3,27 Personen und auf 100 Einwohner 15,2 Betriebe. In örtlicher Hinsicht ergeben die Nachweise folgendes: Verhältnismässig am meisten Betriebe (d. h. auf 100 Einwoh-

*) Bericht über die Anordnung und Durchführung der eidg. Betriebszählung vom 9. August 1905 vom Vorsteher des kant. statistischen Bureau, Bern, 1906.

ner) fanden sich in den Amtsbezirken Saanen (25,3%), Oberhasle (23,3%), Obersimmenthal (22,3%), Frutigen (19,9%), Trachselwald (19,7%), Freibergen (19,6%), Interlaken (19,4%), Pruntrut (19%), Niedersimmenthal (18,8%), Erlach (18,7%), Neuenstadt (18,4%), Wangen (18,3%), Delsberg (17,7%) etc., am wenigsten in Bern (mit 8,27%) und Biel (mit 10,2%); bei den erstern wird die Ziffer offenbar durch den mittleren und Kleinbetrieb der Landwirtschaft, ebenso durch die Verbindung von Gewerbe und Industrie mit derselben erhöht, während in den Städten Bern und Biel der Grossbetrieb in Handel, Industrie und Gewerbe vorherrscht. Es ergibt sich dies übrigens aus der durchschnittlichen Personenzahl per Betrieb, welche sich für Bern auf 4,53 (also am höchsten) und für Biel auf 4,12 (am zweithöchsten) stellt. Die kleinste Personenzahl per Betrieb weist das Amt Burgdorf (mit 1,22) auf. Verhältnismässig am meisten beschäftigte Personen weisen die Aemter Oberhasle (64,9%), Interlaken (63%) und Saanen (62,6%) auf; hier gibt unzweifelhaft die Gasthofindustrie den Ausschlag; dann folgen ferner: Laufen (mit 60,4%), Frutigen (mit 59,9%), Erlach (mit 59,1%), Münster (57,9%), Obersimmenthal (mit 57%) etc. Am meisten Hausindustrie findet sich in den Amtsbezirken Courtelary (5,65%), Freibergen (4,87%), Trachselwald (3,47%), Münster (3,36%), Biel (3,04%), Oberhasle (2,89%), Pruntrut (2,87%) und Interlaken (1,95%) vor.

Nach Betriebsgruppen ergeben die Nachweise folgendes: Die grösste Zahl der Betriebe repräsentiert absolut die Landwirtschaft, nämlich 45,265, dann folgen die Bekleidungsgewerbe mit 10,348, die Baugewerbe 7568, die Metallindustrie 7075, die Lebensmittelgewerbe (ohne Getränke) 3636, das Gastwirtschaftswesen 3289, die Nahrungs- und Genussmittelfabrikation 2948, die Textilindustrie 1547 Betriebe etc. Der Zahl der beschäftigten Personen nach rangieren die bedeutendsten Betriebsgruppen wie folgt: 1. Die Landwirtschaft mit 149,785 = 24,5% der Bevölkerung, 2. die Baugewerbe mit 30,927 = 5,06%, 3. die Metallindustrie mit 28,337 = 4,64%, 4. die Bekleidungsgewerbe mit 16,501 = 2,70%, 5. das Gastwirtschaftswesen mit 15,960 = 2,61%, 6. die Nahrungs- und Genussmittelfabrikation mit 8498 = 1,39%, 7. die Lebensmittel-fabrikation (ohne Getränke) mit 6178 = 1,01%, 8. die Textilindustrie mit 5945 = 0,97% u. s. w. Die grösste durchschnittliche Zahl der beschäftigten Personen per Betrieb repräsentieren die Warenhäuser und Abzahlungsgeschäfte, nämlich 14,7, dann die Betriebe der öffentlichen Verwaltung 11,4, die gewerblichen Betriebe in Anstalten 10,3, die Papier-, Leder- und Kautschukindustrie 9,14, die Wasserversorgungs- und Beleuchtungsanlagen 8,40, die Buchdruckereien 7,70, das Bankwesen 6,88, die chemische Herstellung anderer Gebrauchsgegenstände als Lebensmittel 6,36, der Bergbau 5,66, die Hôtellerie 4,85, die Forstwirtschaft 4,54 etc. Die Hausindustrie konzentriert sich hauptsächlich auf die Uhrenindustrie.

welche im ganzen 4845 Personen zu Hause beschäftigt, die Bekleidungs-gewerbe mit 1419, die Textilindustrie mit 1204 und die Holzschnitzerei mit 647 Personen.

Im Vergleich mit den Ergebnissen der eidg. Volkszählung von 1900 hat die eidg. Betriebszählung von 1905, wie aus unserer Schlusstabelle ersichtlich ist, höchst auffällige Differenzen ergeben; nach der Betriebszählung wären nämlich in der ganzen Schweiz $381,247 = 26\%$ mehr beschäftigte, als berufstätige Personen (nach der Volkszählung) konstatiert worden; im Kanton Bern beträgt die bezügliche Plusdifferenz $65,029 = 27,5\%$. Das wäre nun an und für sich bis zu einem gewissen Grade durch die verschiedene Jahreszeit, in welchen die beiden Zählungen stattfanden, erklärlich, da im Zeitpunkt der Volkszählung (1. Dezember) in vielen Betriebszweigen Saison morte und daher Stillstand herrscht, während zu Anfang August die meisten derselben in vollem Betriebe stehen. Das Auffallende liegt indes nicht in der besagten Differenz, sondern in dem Umstand, dass die Zahl der in Gewerbe und Industrie beschäftigten Personen in einigen Kantonen, worunter namentlich auch Bern, *niedriger* sein soll, als die Zahl der berufstätigen Personen derselben Kategorie nach der Volkszählung von 1900, während die Landwirtschaft, der Handel und Verkehr ein Plus von 63,5, 54,7 und 42,1% aufweisen.

Im Kanton Bern sind diese Plus-Differenzen noch grösser: Während Gewerbe und Industrie eine Minus-Differenz von 8879 Personen = 8,49% aufweist, erzeugt die Landwirtschaft eine Plus-Differenz von 64,698 = 71,4%, der Handel eine solche von 12,696 = 64,7% und der Verkehr eine solche von 4159 = 46,4%. Woher rührt nun dieser vermeintliche Krebsgang bei Industrie und Gewerbe? Wir haben uns hierüber mit den betreffenden Kreisen, insbesondere mit der Centralleitung des schweizerischen Gewerbevereins, welcher s. Z. wiederholt den Anstoss zur Vornahme der eidg. Betriebszählung gegeben hatte, ins Einvernehmen gesetzt und sind gegenseitig zu folgender Erklärung der bezüglichen Ursachen gelangt. Laut offizieller Publikation der Berufszählung sind im Dezember 1900 ausser den im Berufe tätigen weiblichen Personen noch 254,261 «die Haushaltung besorgende» Familienglieder und Dienstboten gezählt worden, also zu einer Jahreszeit, wo die landwirtschaftliche Beschäftigung *stille steht*, während im August 1905, d. h. zur Zeit der regsten Tätigkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung die weiblichen Familienglieder und Dienstboten sich als «im Betriebe tätig» angegeben haben und dies mit Recht, denn in der Landwirtschaft müssen zu dieser Jahreszeit alle Hilfskräfte zur Mitarbeit herangezogen werden. Zählen wir nun speziell für den Kanton Bern die bei der Volkszählung im Haushalte tätigen weiblichen Personen ($44,476 + 3332$) zu den damals *berufstätigen* ($12,725$) hinzu, so erhalten wir mit 60,535 annähernd die Zahl der bei der *Betriebszählung* eruierten weiblichen Arbeitskräfte ($64,994$).

Aber auch bei den männlichen Arbeitskräften der Urproduktion ergibt sich eine beträchtliche Differenz von 57,285 in der Schweiz und von 22,329 im Kanton Bern zu gunsten der Betriebszählung; ihre Ursache wird zweifellos zu suchen sein: erstens in der Tatsache, dass viele Landwirte einen Nebenberuf betreiben, z. B. als Handwerker, Gastwirt oder Hôtelangestellter, Heimarbeiter oder Verkehrsangestellter. Zur Zeit der Betriebszählung im Sommer lassen sie sich mit ihrem dermaligen *Hauptberuf* als «Landwirt» eintragen, während dies im Winter bei der Volkszählung ihr *Nebenberuf* ist, so dass ihre Person, die natürlich nur einmal gezählt werden darf, statt unter der Gruppe «Urproduktion» unter Gewerbe, Handel oder Verkehr figuriert. Zu dieser Gruppenverschiebung gesellt sich noch der Zuwachs von im Momente der grössten Tätigkeitsentfaltung vorübergehend angeworbenen fremden Hilfskräften (Tagelöhner) der in einzelnen Landesteilen (z. B. im Jura während dem sogenannten «welschen Heuet») erhebliche Dimensionen annimmt. Aehnliche Ursachen spielen mit bei den konstatierten Differenzen in andern Hauptgruppen der Bevölkerung. In der Gruppe B (Industrie und Gewerbe) ergibt die Betriebszählung für die ganze Schweiz ein Plus von 23,059, das in Anbetracht der Bevölkerungszunahme nicht auffallend erscheint. Im Kanton *Bern* jedoch hätte die Zahl der gewerblich beschäftigten Personen scheinbar abgenommen und zwar um 8879. Dieses Ergebnis kann, angesichts der zunehmenden industriellen Entwicklung unseres Kantons, kaum entsprechen. Die Lösung findet sich hauptsächlich wieder in der Verschiedenheit der Jahreszeit. Wir haben auf dem Lande eine grosse Zahl von Kleingewerbetreibenden, Heim- oder Fabrikarbeitern, die als Nebenberuf die Landwirtschaft betreiben und deshalb zur Sommerszeit letztere, zur Winterszeit ihr Handwerk als Hauptberuf betrachten und bei der Zählung angeben. Ebenso sind (z. B. im Oberland) manche Handwerker (Schnitzler), die im Winter ihrem Beruf obliegen, während der Fremdensaison beim Hôtelgewerbe, bei Verkehrsanstalten (Bergbahnen) u. dgl. beschäftigt, figurieren also in der Betriebszählung unter «Handel» oder «Verkehr». Die Gruppe Handel zeigt für die *Schweiz* ein Plus von 77,041 Personen, für den Kanton *Bern* ein solches von 12,696 Personen zu gunsten der Betriebszählung. In dieser erheblichen Differenz mögen namentlich die in den Sommer-Hôtels und -Restaurants zur Zeit der höchsten Fremdensaison (August) beschäftigten Personen zu suchen sein. Es waren nämlich in der Berufsart «Gasthöfe und Wirtschaften» beschäftigt:

	In der Schweiz	im Kanton Bern
laut Betriebszählung 1905	95,802	15,118
» Berufszählung 1900	50,809	7,611
somit Differenz	44,793	7,507,

welches Resultat einen annähernden Nachweis gibt von der grösseren Zahl von Personen, denen speziell der Fremdenverkehr im Gastgewerbe Beschäftigung bietet. Dieser Fremdenverkehr äussert seine Wirkung aber auch noch in zahlreichen andern Berufsarten des Handels, Verkehrs, der Industrie und Gewerbe. Die Gruppe Verkehr zeigt ebenfalls wesentliche Differenzen der Personenzahl im Sommer- und Winterbetrieb, die nicht nur vom Fremdenverkehr, bezw. von den bloss im Sommer betriebenen Bergbahnen und von den zahlreichen Bergführern, Trägern u. s. w. beeinflusst werden. Seit der Volkszählung von 1900 hat die Zahl der im Eisenbahn-, Post- und Telegraphenbetrieb beschäftigten Personen auch einen beträchtlichen Zuwachs erhalten infolge der Einführung des Sonntagsruhegesetzes und der Reduktion der Arbeitszeit überhaupt, der bei der 5 Jahre später erfolgten Betriebszählung zum Ausdruck gelangte. Die Verschiebung der Berufsarten während den verschiedenen Jahreszeiten und die daraus erfolgenden Schwankungen in der Zahl der beschäftigten Personen dürften sich noch durch zahlreiche andere Beispiele nachweisen lassen; es sei nur auf das Baugewerbe hingewiesen, welches ganz bedeutende Schwankungen aufweist, die sich zum Teil auch aus den Antworten zu Frage 9 des Betriebsbogens (höchster und niedrigster Bestand, Saisonbetrieb) ergeben müssen.

Der Einfluss, welcher sich aus den verschiedenen Zeitpunkten der Volks- und Betriebszählung (Dezember und August) ergibt, macht sich unverkennbar stark im numerischen Bestand der beschäftigten Personen geltend; indessen besteht trotzdem ein gewisser Widerspruch darin, dass bei der Betriebszählung eine (im Vergleich zur Volkszählung) grosse Mehrzahl von beschäftigten Personen konstatiert wurde, während gerade das Umgekehrte hätte erwartet werden können, sofern sich der Nachweis wirklich nur auf die einen Beruf ausübenden oder einem Erwerb obliegenden Personen beschränkt, da bekanntlich bei der Volkszählung *alle* Personen erfasst und nach Haupt- und Nebenberuf befragt werden, während bei der Betriebszählung nur die in jedem Betriebe am Zähltag beschäftigten Personen gezählt wurden. Der Umstand aber, dass bei der Betriebszählung eine auffallend grosse Zahl hauptsächlich bei der Landwirtschaft tätiger weiblicher Personen einbezogen wurden, welche sonst keinen eigentlichen Beruf ausüben und daher auch bei der Volkszählung im Winter nicht als «berufstätige», sondern als berufszugehörige, die Haushaltung etc, besorgende Familienglieder ermittelt werden, klärt den Widerspruch dennoch hinlänglich auf, besonders wenn man in Betracht zieht, dass bei der Volkszählung jeweilen der Begriff «berufstätig» einer enger begrenzten Auffassung unterliegt, als der Ausdruck «beschäftigte Personen» bei der Betriebszählung. Die rätselhaft erscheinenden Differenzen zwischen den Ergebnissen der Berufsstatistik und der Betriebszählung rühren also hauptsächlich von der Verschiedenheit

der technischen Grundlage und des formellen Verfahrens, sowie des Zeitpunktes beider Zählungen, also namentlich von der Jahreszeit und den mit derselben verbundenen Verschiebungen der berufstätigen bezw. beschäftigten Personen von einer Berufskategorie in die andere und noch darüber hinaus her, weshalb die Ergebnisse beider Zählungen nicht wohl vergleichbar sind. Immerhin dürfte es in der Aufgabe der eidg. amtlichen Statistik liegen, die Volkszählungen und Betriebszählungen zukünftig nicht nur je unter sich, sondern auch gegenseitig im volkswirtschaftlichen Interesse möglichst vergleichbar zu gestalten.
